Die große und die kleine Welt.

Novelle aus den baltischen Provinzen

von

Bernhard Schwarz.

Plauen i. V.
Verlag von J. E. Neupert.

Herrn Verlagsbuchhändler
Stephan Geibel
als kleines Zeichen des Dank,
überreicht
vom
Verfasser.

F. E. Neupert's

Hausbibliothek für's Deutsche Volk.

1. Band.

Die
grosse und die kleine Welt

von

Bernhard Schwarz.

Die große und die kleine Welt.

Novelle

aus den baltischen Provinzen

von

Bernhard Schwarz.

Plauen i. V.
Druck und Verlag von F. E. Neupert.
1890.

I.

Talsen, wer weiß, wo Talsen liegt? Kein noch so dickleibiges Reisehandbuch giebt uns Aufschluß und selbst jene Glücklichen unter unseren Freunden, welche infolge ihrer alljährlichen Ausflüge das ganze moderne Touristengebiet kennen, von Hammerfest bis Kairo, und von Sevilla bis Tiflis, stehen in Verlegenheit. Ja, Talsen ist ein weltverlorenes, aber trotzdem, oder wohl gar gerade deßwegen, ein recht trautes Städtchen.

Ob dies Bewußtsein vielleicht auch die vier kräftigen Rosse vor dem etwas altmodischen Wagen beflügelte, den wir an einem Junitage dorthin unterwegs sehen? Denn die vorgerückte Stunde kann kaum die große Eile des Gefährtes bedingen. Befinden wir uns doch in Kurland, im Nordwesten des russischen Reiches, unter einem Breitengrad, wo der Sommer ebenso ein einziger Tag, wie der Winter eine einzige Nacht zu sein pflegt.

Längst ist die Sonne untergegangen, aber noch strahlt der ganze Himmel in einem eigenartigen, um nicht zu sagen

geisterhaften Lichte, das viel weniger an die Dämmerung, mit der unser Tag schließt, denn an die Helle erinnert, mit welcher derselbe am Morgen beginnt. Und wie merkwürdig sich in diesem bleichen Scheine die endlosen Urwälder ausnehmen, durch welche die Straße meist in schnurgerader Linie sich hinzieht! Die schwarzen Wipfel der Kiefern und Tannen erscheinen wie von einem feinen, wesenlosen Nebel durchhaucht und die altersgrauen, moosbehangenen Stämme haben einen Glanz gleich mattem Silber. Hier und da giebt's eine freie Stelle in dem dichten Forste, aber der sonst so häßliche, schwarze Moorboden ist jetzt wie von einem Elfenschleier überkleidet und macht häufig sogar täuschend den Eindruck einer zitternden Wasserfläche, aus der schwarze, verkohlte Baumstümpfe Leichensteinen ähnlich aufragen.

Feierliche Stille liegt auf dieser vergeistigten Landschaft. Die gefiederten Sänger, da oben im hohen Norden schon an sich seltene Gäste, sind längst schlafen gegangen. Nur das heisere Wiehern eines Raubvogels, der, jetzt aus dem Schlummer erwachend, sein Gefieder sträubt, um nach Beute auszufliegen, oder der klagende Laut einer Eule, die mit blinzelnden Augen aus dem Dickicht schaut, unterbricht zuweilen das erhabene Schweigen. Kaum hörbar huscht mitunter ein kecker Wolf unweit des Wagens über die Straße, während dagegen das ungeschlachte Elenthier, das dort an einem einsamen Weiher seinen Durst stillte, mit den breiten Schaufeln seines riesigen Geweihes durch die Büsche bricht, daß es knackt und kracht, als ob Holzdiebe da drinnen ihr verpöntes Gewerbe ausübten.

Es ist etwas Seltsames um eine solche russische Sommernacht. Man könnte sie ein Stück verkörperte nordische Poesie, eine würdige Staffage für die alten Sagen von Odin und Loki nennen. Und wer nur den vielgefeierten Südhimmel mit seiner azurnen Bläue und nur „italienische Nächte" gesehen hat, der kennt, so viel Herrlichkeit gewiß sich ihm auch erschloß, gleichwohl den vollen Zauber noch nicht, der unserem Erdtheil geworden.

Doch die Zwei, die dort in der offenen Kalesche sitzen, achten der Reize nicht, welche die sonst so karge nordische Natur ihnen in diesen Stunden erschließt. Sie sind in eifrigem Gespräche begriffen, einem Gespräche, das zu lebhaft ist, als daß man die Beiden für Bruder und Schwester halten könnte, und das doch hinwiederum auch nicht warm genug erscheint, als daß man auf ein Liebespaar käme.

Allerdings wenn man nur nach Gesichts- und Körperbildung urtheilen wollte, vermöchte man recht wohl die zwei Insassen des Wagens für Geschwister anzusehen. Beide sind hoch und schlank gewachsen. Die blauen Augen, das blonde Haar und die rothen Wangen drücken ihnen auch gemeinsam den Stempel jenes reinen Germanenthums auf, das man im Grunde viel weniger im Herzen unseres Vaterlandes als an seinen Grenzmarken findet, wo der Kampf gegen andringendes fremdes Volksthum das eigne Blut unvermischter erhalten ließ.

Und doch müssen jene Beiden alsbald auch wieder so grundverschieden erscheinen wie die starke Eiche und der zarte Rosenstock. Die Augen des jungen Mannes,

der noch nicht dreißig Jahre zählen mag, blicken so kalt, um nicht zu sagen interesselos und müde in die Welt hinaus, sein Haar steht starr von der breiten, offenen Stirn ab oder legt sich schlicht und trocken um die Schläfen. Die ganze Erscheinung besitzt etwas Gereiftes, Selbstbewußtes, aber zugleich auch etwas unverkennbar Nüchternes, Realistisches.

Ganz anders die Jungfrau an seiner Seite, die offenbar kaum die Achtzehn überschritten hat. An ihr ist Alles so weich, so duftig. Das reiche, glänzende Flachshaar schmiegt sich in sanften Linien um den zarten Kopf, für den die schöne Last fast zu schwer erscheint. Die Augen blicken, wenn sie nicht schüchtern gesenkt sind, schwärmerisch und mit feuchtem Schimmer in die Ferne und die rosigen Lippen öffnen sich nicht selten leicht, als ob ein in der Brust verschlossenes Sehnen mit leisem Seufzer sich Bahn schaffen wolle.

In der That waren sich denn die beiden Menschenkinder auch vor Kurzem noch wildfremd gewesen. Der Jüngling hatte sich in Tukkum, woselbst die Eisenbahn von Riga her ihr vorläufiges Ende findet, einen Wagen gemiethet, um nach dem etwa acht Stunden nordwestlich von dort belegenen Talsen zu fahren. Da, als er gerade die letzten Gebäude des kleinen Ortes zu passiren im Begriff gestanden, hatte sich die Thür einer niedlichen, fliederumhegten Villa geöffnet und ein Herr war herangetreten mit der höflichen Frage, ob der Insasse der Karosse nicht die Gewogenheit haben möchte, einer jungen Dame einen Platz neben sich einzuräumen. Denn im ganzen Städtchen

sei kein Gespann weiter aufzutreiben und doch müsse das Mädchen der plötzlichen Erkrankung ihrer Mutter wegen noch an diesem Tage nach Hause.

So waren die beiden jungen Leute Wagennachbarn geworden. Aber lange Zeit hatten sie nach kurzer, unumgänglicher Begrüßung stumm neben einander gesessen. Es war vergebens gewesen, daß der junge Reisende all seine weltmännische Gewandtheit aufbot, um seine interessante Genossin in eine Unterhaltung zu verwickeln. Sie hatte nur einsilbig geantwortet und dabei unverwandt zur andern Seite des Wagens hinausgeblickt. Denn man muß wissen, daß da droben unter unseren abgeschlossenen deutschen Landsleuten die Sitten ungleich weniger frei sind, als bei uns in dem verkehrsreichen Centrum von Europa. Es hatte dem jungen Mädchen schon höchst unschicklich gedünkt, daß sie mit einem unbekannten Herrn in demselben engen Gefährt sitzen sollte, und nur die Noth war mächtig genug gewesen, ihre Scheu zu überwinden.

Da hielt der Kutscher vor einem vereinzelt stehenden Straßenwirthshaus, wie sie in jenen einsamen Landen von Zeit zu Zeit in der großen Waldwüste auftauchen. Die elende rußige Hütte erwies sich von zerlumpten, lärmenden Letten erfüllt. Aber der deutsche Wirth wußte einen trefflichen Trunk Bieres zu kredenzen. Das spröde Fräulein, durch die lange Fahrt durstig geworden, entschloß sich nach einigem Zögern unter einem raschen Blick in das biedere Antlitz ihres Reisegefährten die galant dargebotene Gabe anzunehmen, und Freund Gambrinus verstand auch hier seine Gewalt über verschlossene Herzen

zu bewähren. Die blonde Deutsche blickte bei der Weiterfahrt bald nicht mehr seitwärts, sondern nun schon geradeaus, ja mehr und mehr begegneten ihre schönen Augen selbst denen ihres Nachbars.

Aber wie verstand dieser es auch, ihr Interesse zu fesseln! Er erzählte vom Orient und seinen Geheimnissen, vom weiten Weltmeer und seinen Schrecken, ließ die eisigen Wüsten der Hochgebirge und die Orangenhaine des Südens in knappen, jedoch anschaulichen Bildern vorüberziehen. Er zeichnete Paläste und Moscheen, schilderte den Karneval Italiens neben den Stiergefechten der spanischen Halbinsel und skizzirte das lustige Treiben der Seebäder ebenso wie die anregende Geselligkeit in den künstlerischen und wissenschaftlichen Kreisen der Großstädte des Kontinents.

Himmel, wie dies das Mädchen elektrisirte! Sie hatte wohl viel gelesen, aber was ist das beste Buch gegen einen Mund, der aus dem Schatz eigner Anschauung heraus zu reden versteht! Die kleine Welt, in die sie gebannt war, kam ihr jetzt noch enger, noch ärmer vor, denn sonst schon. Mit einem leisen Seufzer schaute sie in diesen großen Gesichtskreis hinein; ach, sie würde ja nie dieses Feenreich selbst kennen lernen, so sehr sich auch ihr ganzes Sein darnach streckte!

In solcher Weise vergingen die Stunden wie im Fluge. Jetzt brach die zeither meist horizontal verlaufene Chaussee steil ab. „Meine Heimath“, sagte das Fräulein in wehmüthigem Tone, und ihr Gefährte blickte in ein quer zur Fahrtrichtung hinziehendes, enges Thälchen hinab, auf dessen Grund zwei kleine Seen dicht nebeneinander in

fahlem Scheine schimmerten, während an den Gehängen rechts und links winzige, roth bedachte Häuschen in malerischer Unordnung emporkletterten und hie und da aus ihren Fenstern funkelnden Lichterglanz in die Nacht hinaus entsandten. Jenseits der kleinen Idylle aber stand auch hier wieder der düstere Urwald wie eine Wand.

Das war die „kurländische Schweiz", die man dem Fremden auf der letzten Station so gerühmt hatte. Der weitgereiste Mann vermochte sich doch eines leichten Lächelns nicht zu erwehren. Seine Nachbarin sah es und ihr Herz krampfte sich zusammen. „Wir sind stolz auf dieses Stücklein Erde", sagte sie mit einem Anflug von Bitterkeit, „aber nicht wahr, das erscheint lächerlich für den, der die große Welt kennt? Doch was hilft's? Wer im Käfig geboren ist, kann nicht dem freien Vogel gleich in die Lüfte hinausschweben!"

Der Wagen war unterdeß rasch mit knarrendem Schleifzeug die Höhe hinabgerollt und hielt jetzt vor einem freundlichen Gartenhäuschen. Eine ganze Schaar von kleinen Schwestern und Brüdern stürzte heraus, gefolgt von einem älteren Herrn in Schlafrock und mit langer Pfeife im Munde. Es war der Vater des Mädchens, der unserem Reisenden in schlichten aber herzlichen Worten Dank sagte und ihn einlud, doch künftighin einmal bei ihnen vorzusprechen, falls der Herr längere Zeit im Orte sich aufhielte.

Wenig später rollte das Gefährte vor dem einfachen Gasthofe des Städtchens vor. Die Uhr auf dem niedrigen, hölzernen Kirchthurm schlug eben mit eigenthümlichem Ge-

räusch die elfte Stunde. Trotzdem lief noch einiges Volk zusammen. Denn die Nordländer pflegen die langen Tage ihres Sommers weidlich auszunützen und die Ankunft eines Fremden, noch dazu in einem Viergespann, ist in einem solchen Oertchen doch auch ein großes Ereigniß.

In dem geräumigen Gastzimmer mit dem unförmlichen Kachelofen ging es gleichfalls noch lebhaft her. Da saßen die Honoratioren der Stadt, der Amtmann, der Apotheker, der Förster und einige Lehrer von der Kreisschule bei dampfendem Grog und politisirten. Aber nach dem Eintritt des Fremden verstummte Alles. Wer wußte denn auch, ob derselbe nicht trotz seines deutschen Grußes ein Russe, ein Spion war, der jede freie Aeußerung der Regierung demnächst überbringen würde? Was konnte er wohl auch sonst in der entlegenen Gegend zu thun haben? Das Wort „Sibirien" und „Verbannung" steht ja leider dort droben bei unseren bedrängten Landsleuten selbst hinter der frohesten Stunde wie ein drohendes Gespenst.

So trank denn Einer nach dem Andern von den Anwesenden sein Glas aus und unser Ankömmling sah sich bald mit einem verschlafenen Kellner allein. Mißmuthig und gelangweilt verfiel er in tiefes Sinnen. Wie hatte er sich auch nur in diesen traurigen Erdenwinkel verlieren können, er, dem es ja vergönnt gewesen wäre, zur selben Zeit die raffinirtesten Vergnügungen von Wien oder Berlin oder Paris zu genießen? Aber dem hatte er ja doch gerade aus dem Wege gehen wollen; die Einsamkeit und Einfachheit war es, die er zu suchen ausgezogen, und nun, wo er sie gefunden, behagte ihm auch das wieder nicht. Wie ging das zu?

Baron Horst von Stakitten war der letzte Sproß einer alten ostpreußischen Familie. Sein Vater, ein strenger, finstrer Mann, starb, als das Kind kaum vier Jahre alt war, an einer Erkältung, die er sich auf der Jagd zugezogen. Seine Mutter, auf die sich der junge Mann nur noch als auf eine stille, blasse Frau besann, folgte ihm infolge eines Herzleidens bald nach. Einige ältere pedantische Tanten und ein gleichfalls etwas verknöcherter Hauslehrer hatten darauf die Erziehuug des unmündigen Gutserben übernommen. Als er herangewachsen war, besuchte er die Universitäten Königsberg und Bonn und kehrte dann auf die heimathliche Scholle zurück. Indeß das einfache Landleben sowie der Aufenthalt in dem Stammschlosse, einem weitläufigen Gebäude, das inmitten melancholischer Wasserflächen und stiller Föhrenhaine lag, vermochten dem regen Geist des jugendlichen Gutsherren nicht lange zu genügen. Dazu kam, daß seine Anwesenheit daheim durch nichts erfordert wurde, da sich die sehr einträgliche Besitzung unter den Händen eines älteren bewährten Inspektors des besten Gedeihens erfreute.

So zog denn unser Horst gar bald von Neuem aus, die Welt zu besehen. Und sein Reichthum, seine vornehmen Verbindungen, seine jugendliche Schönheit machten es ihm leicht genug, selbst von den leckersten und seltensten Früchten unserer so reich entwickelten Zeit zu naschen. Anfangs füllte dieses bunte, wechselvolle Leben auch seine ganze Seele aus. Indeß er war doch eine zu tief angelegte Natur, als daß ihn das ziel- und ruhelose Jagen von einem Genuß zum andern auf die Dauer hätte befriedigen

können. Er fing an, sich in den glänzenden Salons zu langweilen und die ausgesuchtesten Zerstreuungen fade zu finden. Daraus entwickelte sich mehr und mehr ein Gefühl qualvoller Leere uud hoffnungslosen Sehnens in der jungen Brust. Der viel beneidete, von allen Gütern des Lebens umgebene Jüngling ward zum unstäten Wanderer. Auch an den renommirtesten Punkten des Erdtheils litt es ihn nicht lange mehr. Kam er heute irgendwo an mit dem Vorsatz, hier endlich einen dauernden Aufenthalt sich zu gönnen, so trieb es ihn schon am nächsten Tage wieder, seinen Stab weiter zu setzen.

Merkwürdig, daß selbst das schöne Geschlecht, welches doch sonst Flattergeister in seinen Bann zu zwingen versteht, über den jungen Baron keine Gewalt besaß. Er war ja allerdings auch nicht unempfänglich gegen weibliche Reize und gar manches strahlende Augenpaar, das ihm im Strudel des Weltlebens begegnete, ließ seine Pulse schneller schlagen. Aber die rasch entzündete Flamme war anch immer wieder eben so rasch zusammengefallen. Nur einmal hatte sich das erste flüchtige Interesse zu einer tieferen Leidenschaft zu entwickeln begonnen.

Das war, als der junge Freiherr gelegentlich eines Aufenthaltes in dem reizenden Baden-Baden die Gräfin Garwolin, eine junge Polin, kennen lernte, die mit ihrem Vater, einem alten griesgrämlichen Mann, dort zur Kur weilte. Die Comtesse mußte aber auch eine blendende Erscheinung heißen. Von kleiner, zierlicher Gestalt, wie die Meisten ihres Stammes, besaß sie eine geradezu entzückende Grazie. Dazu sprühte aus den auffallend großen, dunklen

Augen des zarten, bleichen, von schwarzen Locken umrahmten Gesichtchens der lebhafteste Geist. Die niedliche Sylphide war zugleich auch die eleganteste Reiterin und wußte selbst mit dem Jagdgewehr und dem Bergstock trefflich umzugehen, während sie in den Salons ebenso durch ihre stets mit wahrem Raffinement gewählte Toilette wie ihre fesselnde Plauderei über alle Interessen der vornehmen Welt Damen wie Herren zu begeistern verstand.

Auch Horst von Stakitten lag mit allen anderen Dandys des Weltbadeortes bald in den Banden der kleinen Zauberin und zu seinem Entzücken vermochte er binnen Kurzem schon wahrzunehmen, daß er ihr ebenfalls nicht gleichgiltig war. Die junge Polin spielte sich zwar bei jeder Gelegenheit nicht ohne etwas Koketterie auf den glühendsten Deutschenhaß auf, indeß ihre schönen Augen verriethen dem jungen Baron doch oft genug, daß sie in diesem Falle eine Ausnahme machen und mit ihm einen Separatfrieden zu schließen bereit sein würde.

Unser Horst galt darum unter der scharf beobachtenden Badewelt auch nach wenig Wochen schon als der erklärte Liebhaber der interessanten Ausländerin. Aber merkwürdig, er selbst fand sogar in den Stunden ungestörtesten Zusammenseins mit dem Mädchen, wie sie sich ihm nun auf Ausflügen zu Pferd und zu Wagen oft genug boten, nicht das Wort zu einer endgiltigen Erklärung, so sehr ihn auch selbst darnach verlangte, die Rolle des Kurmachers, die ja mit der Zeit für die Geliebte gleichfalls peinlich werden mußte, mit der des Bräutigams zu vertauschen. Es war ihm im gegebenen Augenblicke immer, als halte

ihn etwas von ihr zurück. Er mußte sich die Frau, die die Gefährtin seines ganzen Lebens werden sollte, doch so ganz anders denken, als diese freilich so brillirende Parade-dame war. Diese mochte wohl mit der Zeit auch errathen, was in ihm vorging. Sie wurde auffallend kälter gegen ihn, theilte mit unverkennbarer Absicht Sonnenstrahlen ihrer Gunst auch bisher vernachlässigten Bewerbern zu und verließ gar eines Tages sammt dem podograbehafteten Papa den Kurort, unter der Behauptung, daß ihr das nordische Klima zu kühl sei.

Der Baron war aus seinem Dilemma befreit, aber besser war's dadurch in seinem Innern nicht geworden. Er ärgerte sich jetzt, daß er die einzige Person, die ihm bisher ein tieferes Interesse abgewonnen, doch nicht an sich gefesselt. Er gedachte ihr nachzureisen. Daun wieder verlachte er sich selbst, und schließlich fand er sich des ganzen vornehmen Treibens überdrüssig. Er wollte es nun einmal mit der Unkultur versuchen, und da gerade durch die Zeitungen die Kunde von den Vexationen unserer Landsleute in den baltischen Provinzen durch das Russen-thum lief, beschloß er, dort einige Zeit zuzubringen. Denn ein warmes deutsches Herz hatte er sich selbst mitten in all der Blassirtheit bewahrt, die im Weltgetümmel über ihn gekommen war.

Nun befand er sich am Ziel. Aber wir wissen schon, daß es ihm da auch nicht behagte. Der Wechsel war zu schroff gewesen. Das Leben in diesen Waldländern erwies sich als ungleich einförmiger, denn er sich gedacht, und die Landsleute, denen er mit so warmem Herzen entgegen-trat, stießen ihn durch ihre Kälte oder Bedenklichkeit ab.

Indeß heute hatte er doch etwas wenigstens gefunden, das seine kühle Seele einigermaßen zu erwärmen vermochte, das blonde Mädchen von der Wagenpartie. Während er von dem dampfenden Punsch schlürfte, der vor ihm stand, ließ er ihr Bild noch einmal an seinem geistigen Auge vorüberziehen. Ha, wie die sanften Augen glänzten, als er ihr die lockenden Bilder aus der Fremde malte! Es müßte doch eine wonnige Beschäftigung sein, so ein einfaches Naturkind an der Hand zu fassen und sie in die große Welt einzuführen! Ihr Staunen, ihr Glück, ihre glühende Dankbarkeit würden auch ihrem Mentor Freude und Befriedigung gewähren. Unwillkürlich malte sich der junge Mann die Idee, die holde Kleinstädterin zu seiner Lebensgefährtin zu erheben, weiter aus. Ja, das war etwas ganz Anderes wie mit der schönen Polin. Hier fand sich zwar nicht der berückende Schimmer, der jene umgab, dafür mußte gerade das Ungesuchte, das Wahre und Tiefe an dieser zum Herzeu sprechen. Die junge Deutsche kam dem Grübelnden mehr und mehr so bekannt vor. Wie hing nur das zusammen? Richtig, so sah eigentlich sein Ideal aus, dieses echt germanische Aeußere und dahinter als Kern ein deutsches Herz mit den Schätzen deutscher Treue und deutscher Hingabe.

Doch nach kurzer Weile schon kam der alte Skeptiker wieder zum Durchbruch. Würde sich denn das Mädchen auch glücklich fühlen, wenn er sie in seine Sphäre emporhob, aus dem stillen Hafen dieser kleinen Welt sie auf den Ozeau des großen Lebens hinausführte? Oder sollte er selbst in diese Spießbürgerlichkeit zu ihr niedersteigen?

Nein, nein, er würde in solchen engen Verhältnissen auf die Dauer nicht aushalten können. Fort also mit all diesen sentimentalen Gedanken! Er rief den Kellner, um sich in sein Zimmer leuchten zu lassen und befahl dann noch, daß man ihn früh wecke, da er zeitig wieder zur Bahnstation fahren wolle.

Indeß er erhob sich am nächsten Morgen erst spät vom Lager. Eine unsichtbare Hand schien ihn in dem einfachen Städtchen noch zu halten. Er freute sich auch fast, als der dienstbare Geist des Hauses ihm meldete, daß an diesem Tage Pferde nicht zu haben sein würden. Unbewußt machte er sorgfältiger Toilette denn sonst, und schlenderte dann durch die Gäßchen des Ortes. Es war ein Festtag und überall sah man geputzte Gestalten. Es interessirte den jungen Reisenden nicht wenig, wie er hierbei den hellen, germanischen Typus von der semitischen Rasse zu unterscheiden vermochte, die durch zahlreiche schwarzbärtige Männergestalten und dunkeläugige, feurig blickende Weiber vertreten war.

So gelangte er unvermerkt an das Häuschen, wo er gestern seine Genossin abgesetzt hatte. Er wollte umkehren, aber das Mädchen, das zufällig am Fenster des niedrigen Parterres saß, hatte ihn schon bemerkt. Er sah sie auch lebhaft erröthend seinen Gruß erwidern. Jetzt gebot es die Höflichkeit, auf einen Augenblick einzutreten und sich zu erkundigen, wie ihr die Fahrt bekommen. Als er die einfache Hausthüre öffnete, las er auf einem sauber geputzten Messingschild die Inschrift: „Dr. med. Reinhold Kühn, Kreisarzt.“ Er mußte lächeln, denn das zahme

Exterieur des Mannes, den er am Tag zuvor kennen gelernt, entsprach dem verwegenen Namen so wenig.

Drinnen fand er einen jüngeren Herrn auf einem Stuhl vor seiner schönen Bekannten sitzen. Derselbe schien eben aus einem Buch, das er noch in der Hand hielt, vorgelesen zu haben. Der Baron wußte nicht, warum ihu bei dem Anblick dieses Menschen ein unbehagliches Gefühl beschlich. Es konnte ja ein Bruder sein. Doch nein, jetzt fand das Mädchen nach Austausch der ersten Höflichkeitsbegrüßungen Zeit zur Vorstellung. „Mein Bräutigam", sagte sie, indem Purpurröthe von der Stirn bis auf den Hals hinab sie übergoß, „Hermann Keller, Mathematikus an der Kreisschule".

Da war es wieder, das fatale Gefühl, das den Baron schon zuvor überfallen hatte. Es konnte ihm ja doch ganz gleichgiltig sein, welche Personen in diesem Krähwinkel einander heiratheten. Gleichwohl ließ er einen prüfenden Blick über den jungen Mann, der sich etwas linkisch verbeugte, hinweg gleiten. Das Resultat konnte kein ungünstiges heißen. Der Gemusterte war eine lange, schlanke Figur mit einem nicht unangenehmen, nur etwas zu farblosen und mageren Gesicht, das unverkennbar von angestrengter geistiger Arbeit, vielleicht auch von Entbehrungen und Einschränkungen in einer kümmerlichen Studienzeit redete. Was aber den jungen Baron trotzdem völlig gegen den Mann einnahm, war der Gedanke, daß diese simple Erscheinung mit dem allzu bescheidenen, gedrückten Wesen doch unmöglich zu dem feurigen, aufgeweckten Naturell der Braut passen könne.

Er sollte in dieser Annahme durch das sich jetzt entwickelnde Gespräch auch entsprechend bestärkt werden. Unser junger Edelmann bemerkte nämlich, um nur etwas zu sagen, unter Hinweis auf das Buch iu der Hand des Pädagogen, daß er wohl gestört habe. Darauf setzte der Bräutigam in ziemlich umständlicher Weise und mit etwas schulmeisterlichem Tone auseinander, wie es zu einer richtigen Ehe nach seiner Ansicht unumgänglich nöthig sei, daß die Frau etwas von der Berufsarbeit des Gatten verstehe. Er ertheile daher seiner Verlobten ein wenig Unterricht in der Physik, seinem Hauptsache, und heute habe es sich gerade um das hochinteressante Kapitel von dem Parallelogramm der Kräfte gehandelt.

Horst von Stakitten konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. „Und Sie, mein gnädiges Fräulein,“ damit wandte er sich wieder an die über und über erglühende Braut, „sind gewiß auch eine begeisterte Schülerin? Ich habe ja gesehen, wie aufmerksam Sie gestern meinen einfachen Schilderungen lauschten.“

Die Angeredete erwiderte mit niedergeschlagenen Augen: „Ach, leider wird es mir noch recht schwer, mich mit der strengen Wissenschaft zu befreunden. Doch ich hoffe, es soll sich mit der Zeit bessern.“ „Mit Ihren Schilderungen aus der großen Welt, mein Herr“ — fuhr sie uach einer kleinen Pause und mit einem Aufschlag der Veilcheuaugen fort — „war es freilich ein Anderes. Das begegnet einer verwandten Seite in mir, vielleicht der angeborenen Neugier, die man dem weiblichen Geschlecht nachsagt.“

Baron Horst hatte wohl bemerkt, wie bei ihren Worten das Gesicht des pedantischen Liebhabers noch ernster und strenger geworden war, als zuvor schon. Er hielt es daher für das Beste, sich zu empfehlen, zumal da die Eltern des Mädchens nicht erscheinen konnten, die Mutter, weil sie, obwohl von ihrem plötzlichen Unwohlsein fast ganz wieder genesen, doch sich noch etwas angegriffen fühlte, der Doktor aber, weil ihn Berufsgeschäfte fern hielten.

Am Abend saß der junge Freiherr wieder in seiner Herberge, nunmehr fest zur Abreise am nächsten Tage entschlossen. Diese schien ihm jetzt sogar Pflicht. Denn er fühlte, daß das reizende Rosenknöspchen dort im Doktorhause anfing, ihm ernstlich gefährlich zu werden. Und ob es ihr nicht vielleicht ähnlich erging oder bald wenigstens ergehen konnte? Denn die wenigen, flüchtigen Blicke ihres Auges, die Horst auffangen konnte, hatten eine Sprache geredet, die er auch ohne männliche Eitelkeit verstehen mußte. Zum Mindesten war es ihm, ohne seinen Willen, wie er sich ehrlich sagen durfte, gelungen, das augenscheinlich unbefriedigte Gemüth des holden Kindes anzuregen, es da zu treffen, wo es empfänglich war, und wie weit ist es denn dann noch zur Liebe! Horst von Stakitten wollte aber nicht den Frieden zweier harmloser Menschen stören. Während er jedoch noch in dieser Weise hochherzigen Gedanken nachhing, kam eine Karte von dem alten Doktor, mittelst welcher dieser unter dem Ausdruck des herzlichsten Bedauerns, daß er den Besuch des jungen Mannes verfehlt habe, denselben für den folgenden Tag zu Mittag einlud. Horst wollte abschreiben, aber unver-

sehens hatte seine Hand eine Zusage auf das Papier geworfen. Und dabei blieb's auch. Denn man konnte doch nicht unhöflich sein, zumal es auf einen Tag mehr oder weniger in dem kleinen Neste ja nicht ankam. Freilich, wenn der junge Lebemann an ein schlechtes Essen, einen sauren Wein und ein langweiliges Gespräch dachte, die er in der bescheidenen Häuslichkeit der kinderreichen Familie erwartete, wollte ihm fast graulich werden trotz der geheimen Freude seines Herzens darüber, daß er das reizende Mädchen, mit welchem ihn der Zufall zusammengeführt, noch einmal sehen sollte.

Diesmal wurde der blasirte Junker übrigens, seit langer Zeit zum ersten Mal, von der Wirklichkeit auf's Angenehmste überrascht. Zunächst kam ihm, als er in der Mittagsstunde des nächsten Tages wieder die kleine Schwelle überschritt, Papa Kühn in gewandtester und gewinnendster Weise entgegen. Der noch in den besten Jahren stehende Herr erschien heute auch in einem modernen knappen Anzug, der ihm ein stattliches, wo nicht gar chevalereskes Aussehen verlieh. Ebenso mundete dem verwöhnten Aristokraten das Mahl, eine kräftige Suppe und ein trefflicher Wildbraten, so gut, wie kaum je das ausgesuchteste Menu in den berühmtesten Speisehäusern von Wien oder Paris. Freilich wurde dasselbe auch durch eine Flasche alten edlen Rheinweins, dessen verschimmelter Kork davon zeugte, daß er lange für eine besonders feierliche Gelegenheit aufbewahrt worden sei, und noch mehr durch eine höchst animirte Unterhaltung gewürzt.

Der biedere Hausherr zeigte sich überaus aufgeräumt und sprudelte von Witz und Geist. Sehr erwünscht war es

unserem Baron, daß derselbe sich auf Grund einer reichen Erfahrung über die so interessanten Verhältnisse der alten deutschen Kolonien in jenen Nordlanden verbreitete. All die Jahrhunderte voll blutiger Kämpfe, aber auch edelster Pionierarbeit zogen an Horst's Augen vorüber. Er sah sie vor sich, die festen Städte, die deutscher Bürgergeist in der Waldwüstenei begründet, die Burgen und Landsitze, die durch starke und zielbewußte deutsche Ritterhand über die gesammten, meerumbrandeten Einöden ausgestreut worden sind.

Aber der gewissenhafte Gewährsmann verschwieg auch die Fehler nicht, die durch deutsche Kleinlichkeit, philisterhafte Beschränktheit und feudale Engherzigkeit bei jenen großartigen Gründungen begangen worden sind. „Wir hätten das vorgefundene einheimische Element, die Letten und Esten, uns assimiliren, diese Leute, die die weitaus größte Majorität hier bilden, germanisiren müssen. So aber hat man sie nur zu Heloten, zu einer Art Einwohner zweiter oder dritter Klasse gemacht und damit in die Bevölkerung unserer Gebiete einen Dualismus, eine Zerspaltung gebracht, die dem anstürmenden Russenthum die Zersprengung sehr erleichtert."

„Doch", schloß der einsichtsvolle Mann seine Auseinandersetzung, „noch ist nicht Alles verloren. Dem Herzen kann ja Niemand gebieten. Und wenn wir nur fest und treu an der vererbten deutschen Sitte halten, so werden wir auch nach weiteren Jahrhunderten noch trotz aller panslavistischen Agitationen Deutsche sein und nicht Russen."

Der Baron hätte gern noch mehr gehört. Aber der joviale Schüler des Aeskulap rief jetzt: „Nein, nun genug mit diesen traurigen Geschichten! Erzählen Sie uns, junger Herr, lieber etwas von der schönen großen Welt, die uns so fern liegt wie ein Reich des Traumes. Sie können das ja so gut. Meine Martha" — damit wies er auf die abermals erröthende Reisegefährtin des jungen Edelmanns — „hat uns gestern den ganzen Tag davon vorgeschwärmt."

Der Angeredete vermochte der liebenswürdigen Aufforderung namentlich nach der letztgedachten Motivirung derselben nicht zu widerstreben und berichtete von Neuem aus seinem vielbewegten Reiseleben. Als er geendet, rief der Alte mit glänzendem Antlitz: „Sie Glücklicher, daß Sie das Alles mit eigenen Augen sehen durften! Ach, ich brannte auch, da ich noch Student in Dorpat war, darauf, einmal in das große Weltleben einen Blick werfen zu können. Aber mein Gott, als Sohn eines armen Landpfarrers mußte ich froh sein, daß ich mich durch die Lehrzeit auf der Hochschule durchschlagen konnte. Und dann führte ich mein Schätzchen heim; es kam uns ein liebes Kindlein nach dem andern zugeflogen. Da war an Wandern erst recht nicht zu denken, nicht wahr, liebe Frau?"

Die Angeredete war unter der ganzen Tafelrunde diejenige, die unserem Horst am Wenigsten behagte. Wohl machte auch sie in dem schwarzen Seidenkleide mit ihrer kräftigen, fast etwas zu vollen Figur, den runden, rothen Wangen und den glatten, schlicht an den Kopf gestrichenen Scheiteln an und für sich einen ganz guten Eindruck.

Indeß es hatte dem Jüngling bereits bei seinem Eintritt dünken wollen, als ob ihn die Frau nicht gerade gern sähe. Während des Gesprächs der beiden Männer hatte dieselbe dann still und scheinbar theilnahmlos dagesessen. Jetzt aber erwiderte sie, indem sich ihre Stirn leicht zusammenzog: „Mann, Du weißt doch, wie ich über dieses Thema denke! Ich habe die große Welt nicht gesehen, indeß ich kann nicht glauben, daß da draußen das Glück besonders zu Hause ist. Bei Ihnen, mein Herr" — damit wandte sie sich an den Gast — „mag das etwas Anderes sein. Sie wuchsen in dem großen Getriebe auf. Wir aber sind hier in der Weltverborgenheit geboren und groß geworden; wir würden da draußen so wenig gedeihen, wie etwa die Kiefer, die man aus unseren dunklen Wäldern in ein Palmenhaus verpflanzen wollte. Ich wenigstens kenne nur ein Glück, das ist meine Familie und meine häusliche Arbeit. Und ich wünsche," fügte sie, wie es Horst wenigstens scheinen wollte, mit einer gewissen Betonung hinzu, „daß meine Tochter ebenso denkt, zumal auch ihr Verlobter dieselbe Anschauung hegt, wie ich mich wohl überzeugt habe, ehe ich mein Jawort gab."

Sie schwieg und schaute ernst auf die Braut, die ihre Augen wie ein auf einem Verbrechen ertappter Mensch zu Boden schlug. Dem Hausvater aber mochte die Aeußerung seiner Gattin um des Geladenen willen peinlich sein. Er schlug einen lustigen Ton an, indem er sagte: „Ja, ja, junger Freund, so sind die Weiber, mit der Scholle verwachsen wie eine Pflanze, das heißt mit Ausnahme meiner Martha. Die hat etwas von dem unruhigen Blute in

mir, was sie aber natürlich nicht verhindern wird, eine eben solche Hausfrau zu werden wie ihre Mutter. Nun aber rasch noch eine Flasche, Kind; wir wollen noch etwas von unserer fröhlichen Studentenzeit plaudern!"

Und so geschah es. Die beiden Männer saßen bei dem guten Tropfen und einer kaum schlechteren Cigarre noch lange beisammen, als schon die weiblichen Hände die kleine Tafel abgedeckt und Strickstrumpf oder Häkelarbeit hervorgesucht hatten. Der muntre Arzt war sogar dermaßen entzückt von seinem jungen Gaste, daß er beim endlichen Abschied in diesen drang, doch noch einige Zeit im Orte zu bleiben und so oft als nur möglich in das Doktorhaus einzutreten, eine Einladung, der Herr von Stakitten auch Folge zu leisten versprach, nachdem ihm ein flüchtiger Seitenblick gezeigt, daß die holde Martha, ohne der stirnrunzelnden Mutter zu achten, mit wahrhaft ängstlichen Augen an seinen Lippen hing.

So wurde unser Baron in der That stehender Gast in der Kühn'schen Familie. Er, der ewig Unstäte, war auf einmal festgebannt. Bald schon dachte er gar nicht mehr an Abreisen. Er gab sich ganz und voll dem bisher noch immer entbehrten Genusse, sich heimisch und befriedigt im tiefsten Herzensgrunde zu fühlen, hin, ohne noch ferner an die Zukunft und an etwaige verhängnißvolle Folgen zu denken, nicht anders wie ein halb Verschmachteter, der, seines schweißbedeckten Körpers nicht achtend, an dem klaren Quell trinkt und trinkt, selbst auf die Gefahr hin, daß es ihm das Leben kosten könne.

Auch das Mädchen war glücklich in gleicher Sorglosigkeit. Sie, die vordem selbst als sogenannte glückliche Braut noch oft schwermüthig und seufzend dagesessen hatte, ging jetzt strahlenden Antlitzes im Hause herum und ein Anderer als der harmlose, dabei auch vielbeschäftigte Arzt, ihr Vater, hätte die Veränderung merken müssen. Wohl aber schaute der Verlobte bald klar. Er kam immer seltener in's Haus, war dann noch einsilbiger und bleicher als sonst, und blieb zuletzt ganz weg, indem er vorgab, vor seiner Verheirathung noch eine große wissenschaftliche Arbeit vollenden zu müssen. Auch Martha's Mutter seufzte oft schwer und wagte dem Gatten wiederholt Vorstellungen zu machen. Aber der joviale Mann lachte nur dazu. „Sei keine Thörin," sagte er, „und gönne dem armen Kinde noch das knrze Amüsement, das für ihren regen Geist auch so viel Bildendes im Gefolge hat! Der Ehestand wird sie bald genug wieder in die Sorgen des Alltagslebens herabziehen."

So standen die Dinge, als eines Tages Doktor Kühn seinem jungen Freunde schrieb, daß er ausnahmsweise einmal ganz dienstfrei sei und daß er ihn deswegen, das herrliche Frühlingswetter zu benutzen, die Umgegend zeigen wolle. Als Horst darauf hin zu dem geliebten Häuschen eilte, fand er Vater und Mutter sammt der Tochter schon für den Ausflug gerüstet. Der ebenfalls eingeladene Bräutigam hatte auch diesmal abgelehnt.

Man verließ das Städtchen in südöstlicher Richtung, umschritt den in jener Gegend befindlichen blauen See, überquerte saftige Wiesen, auf denen Milliarden jener

violetten Primeln blühten, die den baltischen Provinzen eigen sind, und begann dann an dem vielkuppigen, dicht=bewaldeten Hügelzug auzusteigeu, der das Städtchen wie ein schützender Kranz im Halbkreis umschließt.

Frau Kühn konnte hier nur langsam vorwärts kommen und da der aufmerksame Gatte bei ihr zurückblieb, saheu sich die jungen Leutchen bald allein. In harmlosem Gespräch stiegen sie rüstig aufwärts, bis sie endlich die Höhe gewonnen hatten. Hier ließ sich Martha auf einem mächtigen Kalkblock nieder, während ihr Begleiter neben ihr stehen blieb, ganz versunken in das prächtige Panorama, das sich ihm da oben so unerwartet erschloß.

Fast senkrecht zu seinen Füßen lag das kleine, traute Städtchen, mit seinen rothen Ziegeldächern so friedlich in die üppigen Gründe eingebettet wie ein schlafendes Kindlein in den Mutterschoß. Jenseits aber dehnte sich unübersehbar der von duftiger Bläue umwobene Urwald aus, fast wie eine Meeresfläche anzusehen und an vielen Stellen von der eben am Horizonte mit phantastisch rothem Lichte untersinkenden Sonne getroffen.

Dem jungen Edelmann wurde es auf einmal so wehmüthig um's Herz. Es war doch ein fremdes Land, das ihn da wie mit erstaunten Augen ansah. Was that er auch noch hier? Ein unschuldiges Mädchen berücken, die doch einem Andern versprochen war, und diesem Anderen das einzige Herz, das einzige Glück stehlen, das sein freudloses Leben kannte. War das ehrlich, ehrenvoll? Nein, er mußte fort, gleich fort, eh' das Uebel unheilbar wnrde. Aber wohin? Wie ein Alp fiel es auf seine Brust, daß

er trotz all seiner Güter, trotzdem, daß ihm die ganze Welt offen stand, doch ein heimathloser und freudloser Mensch sei. Er seufzte tief auf, dann wandte er sich nach dem Mädchen um, die gleichfalls wie in tiefes Sinnen verloren verharrte.

„Fräulein," begann er mit in größter Bewegung zitternder Stimme, „ich habe den Glanzpunkt Ihrer Heimath gesehen. Das soll auch meinen Abschied bilden. Morgen gehe ich fort, wer weiß, wie weit. Werden Sie glücklich und bewahren Sie dem armen Fremdling, der dies niemals werden kann, ein mitleidiges Andenken!"

Das Mädchen hatte ihn bei diesen Worten mit trockenen, brennenden Augen und einer Miene voll tödtlichen Erschreckens angeblickt. Jetzt aber schlug sie die Hände vor das Antlitz und mit thränenerstickter Stimme flüsterte sie, während es wie ein Krampf durch den zarten Körper zuckte: „Fort, fort für immer? Ach, ich wußte es ja, aber wie werde ich es ertragen!"

Da hielt sich der junge Mann nicht länger. Er stürzte vor ihr auf die Kniee und rief unter Weinen und Lachen: „Nein, Du meine erste und einzige Liebe, nicht fort, wenn Du es nicht willst!"

Das holde Mädchen nahm jetzt die Hände von ihrem Gesicht und schaute wie trunken lange dem vor ihr Liegenden in die schimmernden Augen. Dann sprach sie langsam und feierlich: „So liebst Du mich auch? O Gott, doch ein Sonnenschein. Nun will ich gern mein Schicksal hinnehmen!"

„Nein, nein," fiel hier der Jüngling ein, „das darf nicht geschehen. Das Sonnenlicht dort ist Zeuge, daß wir beide redlich gegen die erwachende Liebe angekämpft haben. Aber der Himmel hat es selbst anders gewollt. Er ließ unsere so fernen Lebensbahnen sich treffen. Es wäre eine Sünde gegen die Vorsehung, eine Sünde an uns und selbst an Deinem Verlobten, wollten wir der Macht, die stärker ist wie wir, nicht gehorchen. Wir haben auch eine Pflicht gegen uns selbst und es ist nicht Gottes Wille, daß wir unser Lebensglück zum Opfer bringen um eines unbedachten Versprechens halber."

In solcher Weise ging es noch lange von seinen Lippen mit einer Beredtsamkeit, die Niemand dem sonst so kühlen und in dem großen Weltgetriebe scheinbar aller Ideale beraubten Menschen zugetraut hätte. Es war vergebens, daß Martha alle möglichen Einwände versuchte, und schließlich selbst auf das Gerede hinwies, welches eine aufgelöste Verlobung als ein im ganzen Lande unerhörtes Ereigniß unter den Vettern und Basen und Bekannten im Städtchen hervorrufen werde. Horst lachte nur und argumentirte wie ein Demosthenes weiter, bis das schöne Kind endlich besiegt in seine Arme sank und er den ersten Kuß auf ihre rosigen Lippen drücken durfte.

In diesem Augenblicke hörte man die Stimme der Frau Doktor hinter den Büschen. „Mann," sagte sie ernst, „Du wirst sehen, es giebt noch ein Unglück. Das Mädchen ist wie verwandelt. Ich sage Dir zum letzten Male, schaffe den Fremden aus dem Hause und laß uns die Trauung für die nächste Zeit ansetzen!"

„Ach, geh' mir doch mit Deiner Schwarzseherei," entgegnete der Arzt, indem er gleichzeitig die verworrenen Zweige, die den engen Gebirgspfad sperrten, auseinander riß und sammt der Gattin auf den freien Platz heraustrat, auf dem das Liebespaar saß.

Martha hatte sich, als sie ihre Mutter reden hörte, von Horst losreißen wollen. Aber dieser hielt sie auf ihrem Sitze fest. „Nein, laß doch," bat er, „es ist besser, die Wahrheit kommt gleich jetzt an den Tag!" Und ehe das Mädchen noch hatte erwidern können, war auch das Unheil schon geschehen und Vater und Mutter aufgetaucht.

Einen Augenblick stand das Elternpaar sprachlos. Dann aber fuhr Frau Kühn mit kirschrothem Antlitz auf den Edelmann los. „Herr," rief sie mit überschnappender Stimme, „so gebrauchen Sie unser Vertrauen und die Ihnen bewiesene Gastfreundschaft? Sie werden noch heute Talsen verlassen, oder ich hetze Ihnen den Bürgermeister und die sämmtlichen Polizeidiener auf den Hals!"

Herr Horst von Stakitten hielt indeß auch nach dieser furchtbaren Drohung die zitternde Geliebte mit echt ostpreußischer Zähigkeit in seinen Armen fest, er hob sie aber jetzt von ihrem Steine empor und schritt mit ihr dem Vater entgegen, der noch immer auf dem alten Platze stand, ohne zu wissen, sollte er ein gutes oder ein böses Gesicht machen.

„Verehrter Herr Doktor", begann der Jüngling, „Sie sehen hier zwei unglückliche Leutchen, ihre Tochter, die an einen Mann gefesselt werden soll, den sie nicht liebt, und mich, Ihren Freund, wie Sie mich oft nannten,

dessen einzige Liebe das Mädchen ist, das einem Andern versprochen wurde. Sprechen Sie nur ein Wort und Sie machen aus diesen beiden Unglücklichen ein Paar glückselige Menschen!"

Der Arzt, seinem Berufe nach ein praktischer Mann, ließ sich zunächst auf dem verlassenen Stein nieder und nun mußte Horst den ganzen Hergang der Sache ausführlich darlegen, während seine Frau, deren wiederholte Einwandsversuche von dem Familienoberhaupte in ruhiger aber bestimmter Weise abgewiesen worden waren, zur Seite stand und ihren Groll an den dortigen Sträuchern ausließ, deren Blätter und Blüthen sie abriß und zerpflückt zu Boden warf.

Als Herr von Stakitten, der jetzt, wo er die Beweisführung, welche er soeben siegreich vollendet hatte, zum zweiten Male vorbringen mußte, noch viel kühner und unwiderleglicher sprach als vorher der Geliebten gegenüber, geendet, sagte der Arzt: „Junger Mann, ich müßte Ihnen eigentlich zürnen, da es ja doch vor Allem mir zufallen wird, die Suppe auszuessen, die Sie mir für das Städtchen da drunten eingebrockt haben dürften. Indeß ich vermag Ihnen nicht Unrecht zu geben. Weiß der Himmel, ich glaube, ich hätte es an Ihrer Stelle ebenso gemacht. Es gereicht mir sogar einigermaßen zur Befriedigung, daß Sie den griesgrämlichen Schulmeister aus dem Sattel gehoben haben. Er paßte in der That nicht recht für mein frisches, lebhaftes Mädchen hier und ich würde auch niemals in die Verlobung gewilligt haben, wenn nicht" — dabei warf der Sprecher einen schalkhaften Seitenblick

auf seine Ehehälfte — „gewisse Personen förmlich erpicht auf den Menschen gewesen wären. Er wird sich über seine Niederlage auch zu trösten wissen. Denn was er für Liebe hielt in seinem Innern, das war im Grunde doch nur eine Eingebung des Verstandes und kühler Ueberlegung. Bei einem solchen Zahlenhelden ist das Heirathen kaum etwas Anderes als eine mathematische Gleichung. Da wird herüber und hinüber gerechnet, bis für die unbekannte Größe x eine passende Parthie gefunden ist. Und stimmt dann, wie in diesem Falle, die Rechnung nicht, nun so muß man es mit einer Anderen versuchen. Also, Kinder," dabei erhob sich der originelle Mann und schloß das glückliche Paar in seine Arme, „meinen Segen habt Ihr. Euer Bund scheint im Himmel geschlossen und darum wird ja wohl auch der Himmel über Euch wachen."

Hierauf wandte er sich nach seiner Frau hin. „Mama", rief er, „nun komm auch Du herzu und gieb Dein Ja und Amen zu dem Herzensbunde. Ich weiß ja wohl, wie schwer es Dir wird, Deine Lieblingsidee fallen zu sehen. Aber ich kenne auch Dein treues Gemüth, dem nicht der eigne Wille, sondern das Glück des Kindes das Höchste ist. Also nimm Vernunft an und verdirb uns die Freude nicht!"

Wirklich überwand sich die Angeredete jetzt endlich und trat näher. Wie hätte das Mutterherz auch noch zürnen können, wo ihr aus den Augen der geliebten Tochter die seligste Wonne entgegen glänzte! Aber ernst und zurückhaltend blieb sie trotzdem immer, und als sie die ihr dargebotene Hand des neuen Schwiegersohnes ergriff, sprach

sie, nach einem langen Blick in dessen Gesicht, halb leise, aber doch in eindringlichstem, fast drohendem Tone: „Ich wüßte nicht, was ich zu thun fähig wäre, wenn Sie meinem Kinde für das sichere Glück, das Sie ihm genommen, nicht vollen Ersatz bieten würden!“

Während man dann gemeinsam wieder zu Thal stieg, brachte Doktor Kühn auch das Materielle zur Sprache. „Ich vermag“, hub er an, „meiner Tochter keine Schätze mitzugeben. Sind Sie also, lieber Sohn, — Sie entschuldigen die Offenheit des fürsorglichen Vaters — auch so situirt, daß Sie auf eigenen Füßen zu stehen im Stande sind?“

Jetzt erst fand der junge Baron Zeit, mit der vollen Wahrheit herauszurücken. Er hatte sich nämlich bisher im Städtchen einfach als „Horst Stakitten, Rechtsbeflissener,“ ausgegeben, um das Aufsehen, das seine Erscheinung an sich schon hervorgerufen, nicht noch unnöthig zu verstärken. Als er nunmehr seinen wahren Stand angegeben, klatschte Papa Kühn vor Vergnügen in die Hände und rief: „Bravo, bravo, nun wird doch mein Liebling in die große Welt hinaustreten, für die sie mir ganz geeignet erscheint. Es ist ohnedies so schwer für Eltern, wenn sie sehen müssen, daß auch ihre Kinder wieder nur das kümmerliche Brod essen werden, das ihnen selbst bescheert war. Also Frau Baronin, gratulire, gratulire!“ Und als die unbeugsame Mutter auch jetzt wieder nur die Bemerkung hatte: „Reichthum macht allein noch nicht glücklich“ —, da ging es in wirklichem Zorn von den Lippen des gutmüthigen Mannes: „Frau, nun bist Du aber ruhig mit Deinen Unkenrufen, sonst werde ich ernstlich böse!“ —

Am nächsten Tage rückte der alte Herr schon frühzeitig aus, um den unvermeidlichen Gang zu dem Exbräutigam zu thun. Wirklich traf auch seine Prophezeiung, daß das fatale Geschäft sich leichter abwickeln lassen werde als man denke, in vollstem Umfange zu. Der junge Pädagog, der in seinem einfachen, mit Büchern und Schreibereien vollgestopften Gemache gerade dabei war, einige hartnäckige Experimentirapparate zu verbessern, antwortete auf die bezügliche Mittheilung nur, indem er allerdings noch um einen Schatten blässer wurde: „Ich habe das längst kommen sehen. Ich sagte mir auch von vornherein, daß Martha für meine schlichte Person einen zu hochfliegenden Geist habe, indeß ich glaubte, daß treue Liebe mit der Zeit solche Differenzen der Naturen ausgleichen könne. Nun, es hat nicht sollen sein, und vielleicht ist es besser für uns beide, daß es sich so gefügt hat, wie es geschehen. Ich werde zu den mancherlei anderen bitteren Enttäuschungen meines Lebens auch diese hinnehmen. Ihrer Tochter, Herr Doktor, wünsche ich aber, daß sie das Glück voll und ganz finde, das sie an meiner Seite nicht erreichen zu können glaubte.“ —

Nunmehr wurden die Verbreitungen zur Vermählung von allen Betheiligten auf's Eifrigste betrieben, von den Eltern des Mädchens, weil dieselben durch ein baldiges fait accompli am Besten die Aufregung zu beschwichtigen hofften, die das Ereigniß in dem kleinen Orte hervorgerufen, von dem Bräutigam aber, weil in dessen Herzen zu der Freude über das so unverhofft gefundene Glück die Angst sich gesellte, daß ein tückischer Zufall ihm dasselbe wieder entreißen könne.

Und so wurde denn schon wenige Wochen nach dem Verlöbniß auf dem Berge in dem uralten Kirchlein der Stadt von Priesters Mund über die Liebenden der Segen des Himmels ausgesprochen. Die Räume des engen Gotteshauses waren dabei von zahlreichen Neugierigen bis auf den letzten Platz ausgefüllt und alle Welt wurde darüber einig, daß Talsen ein schöneres Paar noch nie gesehen.

An die religiöse Feier schloß sich ein Festmahl in Horst's Gasthofe an. Der Bräutigam hatte dasselbe ursprünglich in einfachster Weise und unter Beschränkung auf die nächsten Anverwandten der Braut abgehalten wissen wollen. Aber dem waren Vater und Mutter vereint entgegen getreten. „So etwas," hatten sie geäußert, „mag in den vornehmen Kreisen, in denen Sie leben, Mode geworden sein. Bei uns geht das nicht. Es würde zu Mißdeutungen führen!" Man hatte also die halbe Stadt eingeladen, vom Bürgermeister bis zum Küster herab. Und während nun in oft überschwenglichen Trinksprüchen die ganze Kühn'sche Familie gefeiert wurde, in auf- und absteigender Linie, von den Großeltern bis zum jüngsten Sprößling herunter, und Alle, die sich zu Rednern berufen fühlten, unaufhörlich darüber nachsannen, ob nicht doch noch Jemand übergangen worden sei, der begründete Ansprüche auf ein donnerndes Hoch habe, kamen an entlegeneren Punkten der langen Hochzeitstafel auch die lieben Lästerzungen zur Geltung, wennschon nur in leisem Gespräch und flüchtig hingeworfenen Bemerkungen. Da wußten töchterreiche Mütter ihren Neid unter einer besorgt erscheinenden Miene zu verbergen, mit der sie seufzten:

„Wenn nur auch Alles so gut fort geht! Es ist doch zu rasch gekommen.“ Andere heuchelten: „Nein, so weit und an einen so wildfremden Menschen gäbe ich mein Kind nicht weg, und wenn es darüber ledig bleiben müßte!“ Noch Andere seufzten, nicht ohne Beziehung: „Der arme verschmähte Keller! Warum mußte er auch bei so einem eitlen und herzlosen Dinge anklopfen. Es gab doch noch mehr Mädchen im Orte und bei einer anderen würde er besser gefahren sein!“

Indeß die vorzüglichen Speisen und Getränke, für die der erfahrene Horst gesorgt hatte, thaten doch mehr und mehr ihre Wirkung. Selbst die hartnäckigste Scheelsucht wurde endlich überwunden und mußte gestehen, eine so glänzende Feier noch nicht erlebt zu haben. Es wurde sogar Champagner servirt, von dem die meisten der biederen Ackerbürger bisher nur in den Zeitungen gelesen hatten, wenn irgend ein Hoffest in Petersburg gefeiert worden war. Und so gab es denn zuletzt ein allgemeines Umarmen und Küssen, ein tolles Durcheinander von Lachen und Thränenergüssen, von Scherzen und Rührungen, daß Niemand mehr sein eignes Wort verstehen konnte.

Diesen Höhepunkt der Feststimmung benützte das neuvermählte Paar, um sich unbemerkt zu entferneu. Derselbe Wagen, der die Beiden vor wenig Monden gemeinsam, aber als Solche, die sich gänzlich unbekannt waren, in das Städtchen getragen, führte sie jetzt auch, indeß nunmehr als Zwei, die durch das eugste und schönste Band des Lebens an einander gefesselt waren, davon, aus der kleinen Welt hinaus in die große. Wird die holde

junge Frau, die dort auf den Polstern sitzt und mit so verklärten Blicken in die Ferne schaut, da draußen auch das erhoffte Glück finden?

Vedremo, „wir werden sehen" — sagt der Italiener in seiner kurzen, an den Stoizismus der klassischen Vorfahren erinnernden Weise.

II.

„Nizza" — das ist freilich ein anderer Klang als „Talsen". Da bedarf es nicht erst des Nachschlagens im Conversationslexikon oder des Suchens auf der Karte. Unwillkürlich wendet sich jedes Gesicht nach Süden und selbst über die vertrockneten Züge des ewig in sein Büreau gebannten Aktenmenschen huscht es bei diesem Worte wie eine Erleuchtung, Orangenduft weht um seine Nase und braune Gestalten mit schwarzen Gluthaugen tanzen vor seinen Sinnen.

Ja, Nizza, das ist ein Rest von dem verlorenen Paradies der Sage. Statt der bleichen Nebel, die im Norden wie dem Boden entstiegene Gespenster über die endlosen Ebenen wallen, liegt es hier wie ein Abglanz aus höheren Sphären auf dem malerischen Durcheinander von Berg und Thal, an Stelle der wilden Stürme, die da oben, aus dem Himmel verbannten Dämonen ähnlich, Stämme splitternd und Zweige beugend durch die ächzenden Urwälder und hin über die erschreckten Lande fegen, umfächelt da drunten balsamische Luft die zahllosen lebenden Wesen, die, vom Menschen bis zum bunten Falter

herab, die Landschaft erfüllen. Die Erde erscheint nicht mehr, wie so oft in jenen Breiten, von triefenden Regengüssen gewissermaßen in ein thränenüberfluthetes Antlitz verwandelt, sondern ein tiefblauer Aether schwebt, gleich einer durchsichtigen Glaskuppel, über deu goldig schimmernden Blattmassen und dem nur leicht gewellten Meere.

Müßten sie nicht glücklich sein, denen es vergönnt wurde, in diesen eleusischen Gefilden zu leben, hier, wo es sich so wunderbar wandelt unter hohen Palmen und so süß kost in dem Dickicht von Myrthen und Lorbeeren? Doch gemach! Wie viele gebeugte und matte Figuren begegnen nns gerade dort! Sie wurden, sorgsam in Pelze und Kissen verpackt, aus den kalten Regionen hierher geführt, um da zu genesen, wie man wohl kränkelnde Pflanzen aus dem freien Lande in das durchwärmte Glashaus setzt. Aber ob auch die südliche Sonne leuchtet und die Rosen in der Hecke blühen, die Wangen der Patienten werden doch bleicher und bleicher, bis endlich die fremde Erde sich öffnet, den Gast ans dem fernen Norden aufzunehmen für immer.

Doch auch an anderem Leid fehlt es hierselbst nicht. Es kommen rothbäckige Menschenkinder, aber sie bringen nicht nur strahlende Toiletten und gefüllte Börsen, sondern auch die Leidenschaften und Schwächen des Herzens mit, und wie sollten mit diesen nicht ebenso Unruhe und Thränen einziehen! Vielleicht, daß wir Bekannte unter den Geplagten der letzteren Art finden.

Der Herbst war wieder einmal angebrochen. In dieser Jahreszeit, wo bei uns das öffentliche Getriebe sich mehr

und mehr von der Straße in das Haus, an den wärmenden Herd zurückzieht, erwacht im Gebiete der Riviera ein neues Leben. Die mächtigen Hotels, die während des glutheißen Sommers mit geschlossenen Läden und Thüren wie ausgestorbene Paläste oder verwunschene Schlösser dagelegen hatten, thun sich wieder auf, über die bekiesten Plätze und auf die See hinaus schallt von Neuem die seit dem Frühjahr verstummte Musik und nachdem erst, den Zugvögeln gleich, einzelne Fremdlinge, dürre Engländer oder bärtige Russen, da und dort aufgetaucht siud, wimmelt es bald darauf schon allenthalben von Kurgästen, als ob sie aus dem Boden gestampft worden seien.

In dieser Zeit geschah es, daß zwei Personen, ein Herr und eine Dame, auf dem Balkon eines der größten Hotels des Ortes saßen. Unter ihren Füßen zog sich die palmenbesetzte, breite und prächtige „Promenade des Anglais“ hin, während sich jenseits derselben die blaue See ausdehute, die nur nahe am sandigen Ufer mit regelmäßigem Wellenschlag und mächtigem Rauschen brandete, indessen die weiter draußen liegenden Fischerboote wie angegossen auf der uubewegteu Fläche verharrten. Am fernsten Horizonte, dort, wo das flüssige Element sich in Duft zu verflüchtigen und mit dem azurnen Himmel in eins zu verschwimmen schien, schwebte ein schwarzer Dampfer mit senkrecht aufsteigender Rauchsäule vorüber. Es war ein Bild, um auch das anspruchsvollste Herz auszufüllen und selbst dem unruhigsten Gemüthe etwas wie Frieden einzuhauchen. Ob die Beiden dort Aehnliches empfanden? Es konnte so scheinen, denn während ihre Hände in ein-

ander ruhten, blickten sie, wie in glückliches Sinnen verloren, wortlos in die Ferne. Sie mochten wohl eben die durchlebten Wochen noch einmal an ihrem Auge vorüberziehen lassen. Dieselben waren doch aber auch zu köstlich gewesen.

Baron von Stakitten und seine junge Gattin — denn diese sind es, die wir hier wiederfinden, hatten nach der Abreise von Talsen ihren Weg quer durch ganz Europa genommen. Was war da nicht Alles an ihnen vorübergezogen! Und für Martha, die zuvor kaum einmal einige Meilen weit von ihrem kleinen Geburtsorte sich hatte entfernen können, mußte ja auch das Einfachste und Gewöhnlichste in dem großen Treiben der Fremde von Interesse geworden sein. Die luxuriösen Schlafwagen der Courierzüge, die raffinirten Einrichtungen der mächtigen Gasthöfe, das bunte Durcheinander des reisenden Publikums, das und noch vieles Andere war für das unerfahrene Kind eine stete Veranlassung der Verwunderung und des Entzückens gewesen. Und wie sie das Anschauen und Anstaunen beglückte, so hatte es ihrem Führer, dem verwöhnten Lebemann, der sonst meist schlafend in den Polstern der Waggons gelehnt oder gelangweilt in den Zimmern der Hotels gesessen, das größte Vergnügen bereitet, das holde Geschöpf an seiner Seite zu belehren und auf Dies oder Jenes aufmerksam zu machen. Er konnte sich nicht besinnen, je so genußreich gereist zu sein. Es war ihm, als ob auch er jetzt erst die große Welt mit offenen Augen erblicke.

In dieser Weise war es von Etappe zu Etappe weiter gegangeu. Man hatte die breiten Prachtstraßen von Berlin

durchwandert und sich darnach in einem der glänzenden Seebäder der Nordsee von der Strapaze erholt. Darauf war der unvergleichliche Rhein an die Reihe gekommen und hier, Angesichts der durch die Erinnerungen aus dem Alterthum wie durch die großen Thatsachen der Neuzeit geweihten Gelände hatte sich die junge Kurländerin, die aus ihrer Heimath ein besonders warmes deutsches Herz mitbrachte, oft lauter Ausrufe der Begeisterung nicht enthalten können. Im Spätsommer war es dann hinein gegangen in das riesenhafte Amphitheater von grünsammtnen Matten und glitzernden Eisnadeln, welches Schweiz heißt, bis eines Tages, als dort die Herbststürme angefangen hatten, nicht nur die Bäume zu entblättern, sondern auch die glänzenden Luftkurorte zu entvölkern, ein brausender Eisenbahnzug sie hinein in die Nacht des Tunnels führte, mit denen menschliche Kunst die gigantische Mauer der Alpen durchbrochen hat. Nun erschloß sich der staunenden Tochter des kalten Czarenreichs erst die volle Herrlichkeit des Erdballs. Nach langer, dumpfer Pause wurde es wieder dämmrig im Wagen, bis endlich südliche Lichtfülle hereindrang und vor den Fenstern Kastanien und Maulbeerbäume, die ersten Vorboten einer ganz neuen Natur, auftauchten, die von da ab mit jedem Schritte immer überraschendere Wunder vor das fast geblendete Auge rückte.

Und diese Fülle der wechselvollsten Eindrücke gesehen Arm in Arm mit dem theuersten Menschen, den man hat, die Brust geschwellt von der einzigartigen Seligkeit der ersten, zarten Liebe, ja, wie sollte da noch etwas zu wünschen übrig bleiben?

In der That brach auch jetzt, dort auf der Terrasse am Meere, unser Baron das Schweigen, indem er, der jungen Frau mit einem Lächeln voll Stolz in die schönen Augen blickend, fragte: „Nun, süßes Herzblatt, will es Dir hier nicht gefallen, bist Du nicht jetzt voll befriedigt?"

Die Angeredete wurde von einer feinen Röthe übergossen, dann antwortete sie unter einem innigen Blick in das Antlitz des Gatten: „Theurer Mann, wie könnte ich Dir je genugsam danken für all das Große und Herrliche, das mich Deine Güte bisher hat schauen lassen! Es wird mir diese ganze Zeit eine unvergeßliche Erinnerung sein. Aber" — fügte sie wie stockend hinzu — „Deine Liebe gestattet mir gewiß, auch einmal ganz offen zu reden. Ich habe eben darüber nachgesonnen, wie es kommt, daß ich seit einigen Tagen mich einer gewissen Beklommenheit nicht erwehren kann, die, wie mir scheint, in rascher Zunahme begriffen ist. Ich glaube, es ist zu viel des Neuen auf mich eingestürmt. Mein Hirn schwindelt mir oft. Ich komme mir wie verzaubert vor. Es ist mir immer, als läge ich in einem schönen Traume, aus dem ich eines Tages mit einem lauten Aufschrei erwachen würde, um dann Alles wieder finster und öde um mich her zu sehen."

„Närrchen," erwiderte der Gatte, „wie kannst Du Dich nur mit solchen Gedanken quälen! Es spukt Dir etwas Heimweh in den Gliedern. Du warst in Deinem kleinen Erdenwinkel zu fest angewurzelt, um Dich schon in diesem neuen Leben ganz heimisch zn fühlen. Das wird besser werden, wenn wir erst einige Monate hier sind."

„Ach, Horst," antwortete die junge Frau, indem sie sich fest an seine Brust schmiegte, „ich fürchte, das tritt niemals ein. Der Boden brennt mir bereits unter den Füßen. Ich müßte mich mitten in all dieser Herrlichkeit grenzenlos elend fühlen, wenn ich nicht Dich hätte, Du mein Halt und meine Stütze! Aber mitunter habe ich ein Gefühl, als gönnte mir diese Deine große Welt Deinen Besitz nicht und als würde sie mich noch von Dir reißen."

Der junge Mann wollte eben etwas mißmuthig erwidern, als man von drunten den Hufschlag von Pferden vernahm und gleich darauf ein Herr und eine Dame vorübergaloppirten. Das Paar mußte in die Augen fallen. Die Reiterin, eine kleine jedoch zierliche Fignr, trug ein langes, grünes Sammtkleid, das sich effektvoll von der schneeweißen Farbe ihres Rosses abhob. Ihr Gefährte aber saß auf einem tiefschwarzen Thiere und stak in einem hellgrauen Anzug. Man sah ohne Weiteres, die Zwei wollten Aufsehen erregen. Herr von Stakitten blickte ihnen in der That auch unwillkürlich nach. Plötzlich fnhr er wie erschrocken zusammen, indem er erst blaß, dann aber dunkelroth im Gesicht wurde.

Martha hatte diese Veränderung bemerkt. „Was ist Dir?" — fragte sie, wie gleichfalls erschrocken, „kanntest Du das seltsame Paar?"

Horst zögerte einen Augenblick mit der Antwort, indem er wie geistesabwesend vor sich hinstarrte. Dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirne nnd sagte:

„Ach, es war gar nichts. Ich glaubte Personen zu erkennen, die mir nicht gerade angenehm wären. Ich sehe jedoch, ich habe mich getäuscht.“

Martha zweifelte nicht einen Augenblick an der Wahrheit dieser Worte, aber merkwürdig, die Unruhe, von der sie zuvor gesprochen, erwachte auf einmal noch stärker in ihr.

Da — abermaliges Pferdegetrappel. Die beiden Reiter kamen zurück und jetzt erhob auch die Dame ihr Auge nach dem Balkon, wo Horst und seine Frau weilten. Einen Moment war es, als zucke sie gleichfalls zusammen, dann aber senkte sie die elegante Reitgerte und grüßte lächelnd herauf, während ihr Kavalier, ihrem Blicke folgend, ebenfalls aufsah und höflich seinen Hut lüftete.

Horst war in diesem Augenblicke abermals und noch stärker als vorher erröthet, indem sich zugleich seine Stirn unmuthig zusammenzog. Doch erhob er sich und erwiderte den Gruß mit einer leichten Verbeugung. Dann wandte er sein Gesicht zu Martha um, über deren Körper ein Zittern lief. „Herzchen,“ sagte er mit einem etwas gezwungenen Lächeln, „es war doch richtig, diese kecke Amazone ist wirklich eine alte Bekannte von mir, aber Du brauchst nicht eifersüchtig zu werden, sie ist mir niemals etwas gewesen. Doch jetzt komme, wir wollen ein wenig ausgehen, denn Zerstreuung ist Dir bei Deinem Heimweh am Zuträglichsten!“

Er stand auf und Martha folgte ihm. Ach, sie wäre am liebsten mit ihm gleich ganz fortgegangen, so weit, als es nur möglich war. Aber ihre Beine drohten ihr

den Dienst zu versagen und es dünkte ihr nicht anders, als habe ihr Jemand einen Stich ins Herz gegeben. Allerdings brachte sie der Angabe ihres Mannes über sein früheres Verhältniß zu dieser Frau noch immer vollstes Vertrauen entgegen, obwohl sie derselbe, wie wir wissen, in der That getäuscht hatte, wenngleich mit der besten Absicht, um ihre Unruhe nicht noch zu vermehren. Das edle Geschöpf, das überdies von ihren Eltern in größter Sittenstrenge erzogen worden war, kannte überhaupt die Lüge noch nicht, mindestens nicht zwischen denen, die sich lieb haben. Nein, es war etwas Anderes, was ihr zartfühlendes Gemüth so empfindlich berührt hatte, der Umstand nämlich, daß der Geliebte von Eifersucht, also von der Möglichkeit, daß Eins von ihnen dem Andern auch nur Hinneigung zu einer fremden, dritten Person zutrauen könne, zu sprechen vermocht hatte. So etwas gab's in ihrem reinen, unentweihten Herzen gar nicht. Nach ihren Anschauungen und, wie sie wenigstens glaubte, auch nach den Sitten und Gebräuchen ihrer bisherigen Heimath konnten Liebesverhältnisse nur unter ledigen Leuten vorkommen. Der Ehebund war ihr ein Heiligthum, von dem Leichtsinn und Scherz sich scheu fern hielten. Das schien in der großen Welt anders zu sein. Zum ersten Male begann ihr Glaube an diese letztere, die sie bisher als die Hauptwerkstatt alles Guten und Edlen angesehen hatte, einigermaßen zu wanken. Sie mußte sich fest auf den Arm ihres Gatten stützen, um nicht umzusinken. Denn je größer das Vertrauen eines arglosen Gemüths, um so gewaltiger pflegt auch immer die Erschütterung zu sein, welche die erste Enttäuschung mit sich bringt.

Die Beiden waren noch nicht weit gegangen, als die brausenden Klänge eines Orchesters aus dem eleganten „Cercle de la Méditerranée“ ihr Ohr trafen. „Laß uns dort eintreten,“ sagte Horst, „die Musik hat stets wohlthuende Wirkung auf das Gemüth!“ Und Martha folgte, um so lieber, als sie auf der Promenade immer von der Angst gequält worden war, daß sie noch einmal mit der Reiterin zusammentreffen könnten, der ersten und einzigen Person, welche das gute Kind, wie es wohl fühlte, zu hassen vermocht hätte. Aber o weh, gerade durch diesen Entschluß sollte das Gefürchtete herbeigeführt werden. Man hatte kaum die Schwelle des goldschimmernden Konzertsaales überschritten, als man auch schon fern in einer Nische das verhängnißvolle Paar bemerken mußte. Martha war so erschrocken, daß sie kaum etwas davon gewahr wurde, wie der Geliebte an ihrem Arm abermals zusammenzuckte. Doch gewann derselbe bald seine Fassung wieder und führte seine bebende Frau nach einem nahen Tischchen. Indeß schien er hier von einer gewissen Unruhe gequält zu werden. Endlich sagte er: „Liebes Herz, die Dame dort ist die Gräfin Garwolin. Ich sah sie früher einmal in Baden-Baden, und wenn sie mir auch wenig sympathisch ist, so erfordert es doch der Anstand, daß ich sie kurz begrüße. Entschuldigst Du mich einen Augenblick?“ Die junge Fran vermochte kein Wort der Erwiderung hervorzubringen. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Sie nickte nur mit dem Kopfe und war auch nicht im Stande, nach der Richtung zu blicken, in der ihr Gatte sich jetzt entfernte. Sie schloß die Augen wie eine Träumende.

Jetzt kehrte Horst zurück. „Süße Martha,“ hub er in etwas gepreßtem Tone an, „die Gräfin und ihr Mann, Baron Harter, Ritter von Steinbergen, ein gutmüthiger Wiener, dringen darauf, daß ich Dich ihnen vorstelle. Ich konnte es nicht abschlagen, ohne unhöflich zu erscheinen. Leider muß man ja in der großen Welt Manches thun, wozu man keine Neigung verspürt. Ich bitte Dich, komme mit mir, damit es nicht den Anschein gewinne, als ob Du Dich vor dem Salondämchen fürchtest!“

Wider sein Erwarten erhob sich die Angeredete alsbald. „Aus Liebe zu Dir,“ flüsterte sie, „denn um Deinetwillen könnte ich Alles thun!“ Damit nahm sie seinen Arm und schritt mit ihm durch den Saal. Aber ihr Muth sollte alsbald auf eine harte Probe gestellt werden. Sie mußte bemerken, wie schon bei der ersten zeremoniellen Begrüßung die Gräfin sie mit einem dreisten Blick von oben bis unten musterte. Dann rief dieselbe, indem sie nachlässig den diamantenbesetzten Elfenbeinfächer hin und her bewegte, unter einem geringschätzigen Lachen: „Also Sie, ma chère, sind die kleine Zauberin, die den unüberwindlichen Stakitten in ihren Netzen gefangen hat? Ja, ja, so machen es die Männer; wenn es ihnen einfällt, kehren sie dem Rosengarten den Rücken und suchen sich ein Veilchen hinter dem Zaune. Nun, ich gratulire, ich gratulire, Frau Baronin; ich gebe ihnen zugleich aber den guten Rath, hüten Sie den Schmetterling, daß er ihnen nicht eines Tages wieder davonfliegt!“

Martha fühlte bei diesen impertinenten Worten das Blut nach ihrem Herzen drängen und in ihre Wangen

steigen. Sie blickte gleichsam hilfesuchend auf ihren Mann. Aber dieser lächelte nur wie in Verlegenheit und traf keine Anstalten znr Vertheidigung seiner gekränkten Frau. Da richtete diese sich plötzlich in ihrer ganzen Größe auf, indem sie zugleich Horst's Arm frei gab. Ihre Augen, die eben noch ängstlich umherirrten, hefteten sich fest und streng auf die kleine Polin, so daß diese trotz ihrer Keckheit den Blick zu Boden schlagen mußte. Dann sprach sie mit klarer, kaum leicht vibrirender Stimme: „Sie irren, gnädige Frau! Uns hat nicht Koketterie und Laune zusammengeführt, sondern tiefe und wahre Liebe, und ich denke, diese vermag ebenso wenig ein feindseliges Geschick wie menschliche Bosheit zu beirren!"

Sie schwieg. indem sie wie erleichtert aufathmete. Die Gräfin hatte indeß jetzt ihre Fassung wieder erlangt. Sie richtete einen stechenden Blick aus deu dunklen Augen auf die vor ihr Stehende und rief mit erkünstelter Lustigkeit: „Ha, ha, ha, Träumereien aus dem Laude der Ideale! Na, mein Kind, Sie werden bald genug erwachen!"

Martha antwortete hierauf nichts. Sie drehte sich nach ihrem Manne um und sagte zu diesem, indem sie von Neuem seinen Arm nahm: „Die Herrschaften wollen wieder unter sich sein, laß uns gehen, Horst!" Dann machte sie eine tadellose Verbeugung und schritt mit dem Baron von dannen. Der Gatte der Gräfin aber, der schon bei ihrer ersten Aeußerung mit steigender Bewunderung in das in der Erregung doppelt schöne Gesicht geblickt hatte, schaute ihr lange mit eigenthümlich starren Angen nach, bis ihn ein heftiger Fächerschlag des kleinen

Koboldes neben ihm aus seinem Hinbrüten aufweckte. Auch Horst hatte die kleine Szene merkwürdig erregt. Anfangs war er nahe daran, seiner jungen Frau zu zürnen. Denn ohne ihre bürgerliche Herkunft und ihr schlichtes Wesen hätte sich wohl die übermüthige Polin niemals eine so höhnische Sprache zu führen getraut. Zum ersten Male überkam es ihn fast wie Reue über seine Wahl. Um so mehr erfüllte es ihn dann mit Erstaunen und Befriedigung zugleich, als er sehen mußte, wie siegreich die Angegriffene den heimtückischen Ueberfall abschlug. Das hätte er ihr niemals zugetraut. Unwillkürlich hatte er sie bei ihren Worten von der Seite angeblickt und dabei bemerkt, wie auffallend sie in dem kritischen Momente ihrer Mutter ähnelte. Der blasirte Lebemann war eben bis dahin noch niemals in die Lage gekommen, an einem wirklichen Beispiele zu erkennen, daß Unschuld und Herzensreinheit eine Hoheit verleihen, vor der selbst die größte Gewandtheit und raffinirteste Bosheit die Waffen strecken muß und daß gerade dem deutschen Weibe, unbeschadet der ihm gleichfalls so reichlich gewordenen Demuth und Bescheidenheit, diese würdevolle Unnahbarkeit und edelstolze Erhabenheit vor Anderen eignet. Indeß er gewann es nicht über sich, dann, als sie wieder allein mit einander waren, noch ein Wort über den fatalen Vorfall zu sagen, und da auch Martha den Gegenstand nicht weiter berührte, schien derselbe endgiltig abgethan zu sein.

In Wahrheit kam es indeß ganz anders. Schon zu früher Stunde überbrachte am nächsten Morgen ein reich galonirter Diener ein duftendes Billet von der Polin, worin

diese den Baron zu einem Ausflug einlud. Horst überlas das Papier und reichte es dann ohne jeden Kommentar der Gattin hin. Diese warf einen raschen Blick darauf und fragte darnach nur in ruhigem Tone: „Was denn nun?“ In ihrem Innern aber kochte der Zorn über diese neue Demüthigung. Sie rechnete fest darauf, daß ihr Geliebter eine abschlägige Antwort geben werde. Horst sagte indeß, nachdem er lange nachdenklich geschwiegen: „Herzchen, ich weiß, wozu Du rathen würdest. Aber sieh, ich möchte nicht, daß die Gräfin sich rühmen kann, sie habe uns doch noch einen Streich gespielt, indem sie Dich bei ihrer Aufforderung, die natürlich gar nicht ernst gemeint war, ganz einfach ignorirte. Sie soll nicht das letzte Wort behalten. Ich denke also, wir stellen uns, als ob wir ihre List gar nicht durchschauten, und gehen zusammen auf den Platz des Stelldicheins.“

Martha behagte dieser Ausweg wenig. Aber durch ihre Erziehung an Gehorsam gewöhnt, wollte sie noch immer ihrem Manne ohne Noth nicht widersprechen. Auch war seit gestern ein gewisser Trotz in ihrem Wesen an die Stelle der vorherigen Schüchternheit getreten. Unter jener bitteren Erfahrung hatte das Kind, das Mädchen in ihr sich zum Rückzug bequemen müssen und das Weib war mehr zum Durchbruch gekommen. Warum sollte sie sich fürchten, wo sie auf dem Recht ihrer Liebe und ihres guten Gewissens stand? Auch war es wohl, wie sie richtig zu urtheilen glaubte, klüger, der Gefahr offen entgegenzugehen, als ihr auszuweichen. Sie fing wirklich an, ihre Fittige in der großen Welt zu regen, in die sie bis jetzt nur zaghaft hineingeblickt hatte.

Als die Polin, die mit ihrem Manne bereits in einer vornehmen Equipage saß, das Paar nahen sah, rief sie, indem sie in die Hände klatschte: „Ach, sieh da, die Unzertrennlichen!“ Diesmal blieb Herr von Stakitten nicht wieder stumm, wie gestern, aber er verrieth unvorsichtiger Weise mit seiner Antwort, daß er die schlimme Absicht der Einladung durchschaut hatte. „Gnädige Frau,“ sagte er in höflichem aber bestimmtem Tone, „wenn Sie meine Gesellschaft wünschen, so müssen Sie sich schon daran gewöhnen, daß ich immer meine Gattin mitbringe. Denn nach unserer deutschen Auffassung vom Ehestande wenigstens gehören Mann und Frau zusammen.“

„Mein Gott,“ warf jetzt die Angeredete ein, indem sie ein gelangweiltes Gesicht machte, „was kommt Ihnen auch bei, zu glauben, daß ich mit meiner Aufforderung nur Ihre werthe Person gemeint habe? Ich setzte gleich voraus, daß Ihre Erwählte ebenfalls eintreffen würde, wenn ich an Sie schriebe. Man sagt ja, daß deutsche Frauen immer hinter ihren Herren und Gebietern drein trotten oder vielleicht auch umgekehrt.“

Die kleine Person war indeß von dämonischer Schlauheit. Als sie bemerkte, daß Herr von Stakitten nach ihren Worten nahe daran war, wieder umzukehren, wandte sie sich mit ihrem gewinnendsten Lächeln an Martha. „Herzchen,“ sagte sie, „Sie sind mir doch nicht mehr böse von gestern her? Sie müssen mir schon etwas zu Gute halten. Ich bin oft so nervös und beleidige dann meine besten Freunde. Also bitte, bitte,“ — dabei sah sie auf einmal ganz demüthig aus, wie ein Kind — „steigen Sie ein! Ihr bärbeißiger Gatte kann dann auch nicht widerstehen!

Die arglose Martha glaubte jetzt wirklich, daß ihr Urtheil über die Gräfin doch zu hart gewesen sei und nahm mit etwas erheiterter Miene in dem feinen Landauer Platz, wobei ihr der Gatte der Dame mit einem nach ihren bisherigen Begriffen doch ein wenig zu warmen Händedruck behilflich war. Nun, in der großen Welt schienen eben die Sitten etwas weiter zu sein als in ihrem kleinen Talsen. Oder wollte er vielleicht damit gleichfalls zur Sühne der gestern ihr zugefügten Kränkung beitragen?

Bald saß auch Horst im Wagen. Die schlaue Polin aber hatte es fast unbemerkt so zu arraugiren verstanden, daß er seinen Platz neben ihr einnehmen mußte. „Bunte Reihe nach gut polnischer Art“ — war es dabei in neckischer Weise von ihren Lippen gegangen. Wirklich schien sie von jetzt ab nur noch bezauberndste Liebenswürdigkeit zu sein. Die Fahrt ging nach dem weltberühmten Monaco und die kleine Person, die schon überall in der Gegend zu Hause war, wurde nicht müde, ihre „Freundin“, wie sie heute Martha titulirte, auf alle Sehenswürdigkeiten aufmerksam zu machen. Sie erklärte ihr die paradiesische Fernsicht, die man von der hochgelegenen Kunststraße aus genießt, nannte ihr die hohen Berge, die landeinwärts aufsteigen, und die stillen, tiefen Buchten, in welche der Blick nach der Seite des Meeres zu hinunter gleitet, ebenso wie sie jetzt über die prächtigen Villen, welche da und dort aus dem südlichen Grün auftauchten, und dann wieder von den altklassischen Ruinen zu plaudern wußte.

Martha fühlte sich wirklich von dem prickelnden Wesen der Ausländerin gefesselt. Sie gestand sich in ihrem Innern

mit Beschämung ein, wie weit eine solche Dame von Welt doch über ihr stehe und wie es im Grunde wohl verwunderlich sei, daß die Gräfin ihren Horst seiner Zeit nicht dauernd an sich habe ketten können. Stolz und doch zugleich Verzagtheit überkamen sie. Sie blickte verstohlen zu dem Geliebten hinüber, ob er nicht auch von der kleinen Zauberin umstrickt worden sei. Aber nein, sein treues Auge ruhte noch auf ihr und die Gräfin schien auch ihn kaum zu beachten. Da wurde ihr es wohlig zu Muth, wie seit lange nicht, und als nun der Pfad sich senkte und in der Tiefe Monaco auftauchte, das auf seinem inselartigen, weit in's Meer vorspringenden steilen Felsenkap da lag, wie eine alte nordische Burg, die unversehens aus der Region der Tannen und des Winters in diese Naturgärten voll südlicher Herrlichkeit versetzt wurde, da kam auch die volle Freude an der großen Welt, die dem jungen Geschöpfe noch am Tage zuvor fast abhanden gekommen war, in ihre empfängliche Seele zurück.

Als man den Wagen verlassen, lenkte die Polin, die die Führerin machte, die kleine Gesellschaft in die Prachtsäle von Monte Carlo, der vielgenannten Spielbank, die rückwärts von der eigentlichen Stadt Monaco auf hoher Terrasse am Festland in einem Park von Palmen und Orangen liegt, den prachtvolle Marmorbalustraden gegen die tief zu Füßen brandende See schützen.

Martha hatte von diesem so reizvollen und doch ebenso thränenreichen Fleckchen Erde viel gelesen und trat nicht ohne geheimen Schauer in die verhängnißvollen Räume. Himmel, von welcher Seite mußte sie hier die große Welt kennen lernen! Diese Männer mit den verlebten Zügen,

daneben kokette Damen und zwischen ihnen ganze Haufen von Gold und Banknoten, auf die sich vou da gierige Augen lenkten, während ihnen von der andern Seite verzweifelte und verzerrte Mienen nachblickten. Und dazu die lautlose Stille des Kirchhofes, nur durch die monotonen Rufe der Leiter des Spieles und das verlockende Klimpern des Geldes unterbrochen.

Die junge Frau überkam ein Grauen, sie klammerte sich fest an ihren Gatten, der lächelnd auf sie niedersah und bisweilen eine Handvoll Napoleons mit gleichgiltigem Gesicht auf die Tafel warf. Jetzt blickte sie sich auch wieder uach der Polin um. Aber die Veräuderung, welche mit derselben vorgegangen, erschreckte sie fast. Die kleine Gräfin hatte sich fest an dem Spieltische niedergelassen. Neben ihr lag eine reich gefüllte Börse, auf der ihre kleine weiße Hand wie im Krampf zusammengeballt ruhte. Das zarte Gesichtchen erschien noch blässer als sonst und die großen Kohlenaugen folgten mit brennenden Blicken dem Gange des schrecklichen Spieles. Nach einer Weile erhob sie sich und strich das Haar, das in der Erregung wirr über ihre bleiche Stirn gefallen war, zurück, indem sie zugleich das fast völlig leer gewordene Beutelchen in ihre Tasche schob. Dann nahm sie den Arm ihres Gatten, der theilnahmlos hinter ihrem Stuhle dem Spiele zugeschaut hatte, und rief Herrn und Frau von Stakitten im muntersten Tone zu: „Vorwärts, Herrschaften, zum Diner in's „„Russie““! Nichts verrieth mehr an ihr, daß sie eben noch in der Gewalt eines schlimmen Dämons gewesen und in einer kurzen Stunde ein ganzes kleines Vermögen umgebracht hatte.

In Wahrheit war indeß ihre Ruhe nur eine erkünstelte. Das Hazard hatte vielmehr alle bösen Leidenschaften in der Brust der leicht erregbaren jungen Frau entfesselt, wie sich gleich zeigen sollte. Kaum daß man nämlich in dem gedachten eleganten Restaurant Platz genommen, so fing sie an, mit herrischem Tone die Bedienung hin und her zu kommandiren, bekannten und unbekannten Bonvivant's, die da und dort vor ihren Tellern saßen, herausfordernde Blicke zuzuwerfen, mit unangenehm lauter Stimme zu schwatzen und zu lachen sowie den edlen Cliquot in ganzen Gläsern hinunterzugießen.

Man kann sich denken, daß sie es auf der Heimfahrt nicht viel besser trieb. Sie schien sich zunächst die arme Martha zur Zielscheibe ihrer Bosheit auserfehen zu haben. In affektirt leichtem Tone begann sie derselben von Baden-Baden und ihren dortigen Eroberungen zu erzählen. Ohne einen Namen zu nennen, ließ sie doch in gewandtester Weise durchblicken, daß auch Horst von Stakitten unter ihren Verehrern gewesen war und verstand die Sache sogar in der Weise darzustellen, daß es den Anschein gewann, als habe sie ihn damals aufgegeben und nicht umgekehrt. Dann verließ sie diesen Gegenstand und berichtete scheinbar ganz absichtslos über da und dort vorgekommene Fälle, wo Menschen ihre ursprüngliche Liebe verlassen und sich mit Anderen verheirathet hätten, um schließlich doch mit unwiderstehlicher Gewalt zu der alten „Flamme" zurückgetrieben zu werden. Endlich ging die abscheuliche Kreatur gar so weit, daß sie sich in schonungslosester Weise über die Thorheit verbreitete, sich unter seinem

Stand zu verheirathen, wobei sie gleichfalls aus eigner Erfahrung zu reden vorgab und haarsträubende Geschichten von unglücklichen Ehen, gebrochener Treue und verzweifelten Herzen auftischte.

Das Alles brachte sie in einer Art vor, als ob es die arme Frau von Stakitten gar nichts angehe und als ob sie es dieser nur zum reinen Amüsement mittheile. An dieser raffinirten Niedertracht prallten darum auch alle Versuche Horst's, der arglistigen Schwätzerin das Wort abzuschneiden oder sie zurechtzuweisen, machtlos ab. Sie lachte dann nur und meinte: „ich weiß gar nicht, was Sie wollen. Ich bin ja nur bestrebt, eine gute Unterhaltung zu führen."

Nachdem sie sich aber endlich durch einen Blick in das von wahrer Seelenqual zeugende Antlitz Martha's überzeugt, daß ihre giftigen Pfeile nicht ohne Wirkung geblieben, nahm sie eine totale Frontveränderung vor und beschäftigte sich nur noch mit Herrn von Stakitten, was derselbe unglücklicherweise noch unterstützte, da er glaubte, in dieser Weise Martha's Situation erleichtern zu können. Er ahnte nicht, daß die nun folgenden Manöver der gewissenlosen Polin die Leiden Jener nur noch erhöhen mußten.

Die Gräfin gefiel sich nämlich jetzt in allerhand unverständlichen Anspielungen und nur halblaut gegen Horst hin gethanen Andeutungen, sah ihm in diesem Augenblick mit schwärmerischem Seufzen in's Gesicht, um sich dann wieder wie schmollend in die Polster zurückzulehnen, und wußte selbst den einfachsten Bemerkungen, die er mitunter fallen ließ, um nur etwas zu sagen, eine Wendung zu

geben, daß Uneingeweihte zu der Annahme gelangen mußten, es habe in der That ein intimeres Verhältniß zwischen den Beiden bestanden und man warte von der einen wie von der anderen Seite nur auf eine günstige Gelegenheit, um sich von Neuem in die Arme zu fallen.

Die bemitleidenswerthe Martha blickte in ihrer Noth mehrmals auf ihren Nachbar, den Gatten der frechen Kokette, ob denn dieser nicht endlich dem schamlosen Treiben Halt gebieten werde. Aber der Ritter von Steinbergen saß ganz unbekümmert in seiner Ecke. Im Gegentheil, als er Martha's Augen auf sich gerichtet sah, hielt er dies für eine stumme Aufforderung, mit ihr ein gleiches Liebesgetändel zu beginnen, worauf er sich in der That anschickte, Frau von Stakitten allerhand Galantes zu sagen. Zu seiner Verwunderung sah er sich indeß kurz abgewiesen.

Endlich hatte die unerquickliche Fahrt ein Ende. Als Martha mit ihrem Gatten wieder ihre Wohnung betrat, fiel sie demselben schluchzend um den Hals. „Horst," flüsterte sie, „ich kann mit diesem gräßlichen Weibe nicht mehr verkehren. Wenn Du mich noch liebst, so führst Du mich nach einem andern Ort. Sie hat es ohne Zweifel darauf abgesehen, sich zwischen mich und Dich zu drängen."

„Kleines, verzagtes Herzchen," erwiderte der Baron, „wie Du nur gleich so außer Dich gerathen kannst. Du bist durch Dein friedliches Geburtsstädtchen verwöhnt. In der großen Welt geht es anders zu, da giebt es Nadelstiche und Intriguen, und man muß sich darum für das Leben in derselben ein etwas hartes Fell anschaffen. Auch darfst Du nicht immer jedes Wort ernsthaft nehmen. Die

Gräfin hat so ihre närrischen Anwandlungen und Capricen, wie Du das bei vornehmen Damen noch oft finden wirst. Man kann sie nicht mit dem Maßstabe bürgerlicher Verhältnisse messen. Indeß ich gebe gern zu, daß sie heute zu weit gegangen, und wünsche selbst den Umgang mit dem Paare abgebrochen zu sehen. Also sei ruhig, mein Engel, wir werden ihnen von nun ab aus dem Wege gehen. Aber gleich von hier abreisen, nachdem wir mit der Erklärung, einen längeren Aufenthalt im Orte zu nehmen, erst vor Kurzem eingerückt sind, das geht schlechterdings nicht an. Das würde Aufsehen erregen und die Polin könnte wahrlich zu dem Glauben kommen, daß ich mich Deiner schämte, oder daß ich selbst fürchtete, sie könne mir noch gefährlich werden. Also laß uns wenigstens noch einige Wochen verweilen! Du wirst sehen, daß ich mich nun wieder nur Dir widme."

Martha, das gute Kind, nickte ihm, durch Thränen lächelnd, auch jetzt wieder Beifall zu. Sie konnte ja auch nicht ahnen — wovon Horst selbst kein klares Bewußtsein hatte —, daß bei dem Vorschlag, vorläufig noch in Nizza zu bleiben, die männliche Eitelkeit mitwirkte, nach welcher es dem Baron, ohne daß er wirklich ein tieferes Interesse für Frau von Harter gefühlt hätte, doch nicht wenig schmeichelte, daß das schöne, verführerische und viel umworbene Weib augenscheinlich noch für ihn glühte. Wie viele Männer würden denn auch in gleicher Lage nicht ähnlich empfunden haben! Herr von Stakitten aber war trotz seiner edlen Anlage und trotz seiner großen weltmännischen Routine doch noch immer nur erst ein halb

ausgereifter Charakter. Es machten sich bittere Erfahrungen nöthig, um ihm die Augen völlig zu öffnen.

Er hielt indeß wirklich Wort. Alle Einladungen, die die Gräfin in der nächsten Zeit bald in zarterer, bald dringlicherer Tonart in das Hotel am Meere gelangen ließ, wurden in verbindlicher aber bestimmter Weise abgelehnt. Er sowohl wie seine Frau, schrieb der Baron zurück, bedürften größter Ruhe und müßten sich auf Anrathen des Arztes möglichste Zurückhaltung auferlegen. Es war dies in der That auch uicht nur eine der konventionellen Lügen. Denn die letzten Tage hatten wirklich hingereicht, die frischen Rosen auf Martha's Wangen erbleichen zu lassen und ihren Gatten in einen Zustand nervöser Unbehaglichkeit zu versetzen. Ob das wohl Gährungen waren, die einer völligen Klärung und Läuterung ihrer Liebe vorauszugehen hatten?

Die schlaue Polin ließ sich übrigens nicht so leicht abweisen. Es war bei ihr einmal zur fixen Idee geworden, den spröden deutschen Baron wieder in ihre Netze zu bringen, freilich weniger in Folge einer wirklichen Zuneigung zu ihm, deren sie bei der Oberflächlichkeit ihres ganzen Wesens gar nicht fähig war, als vielmehr aus Laune und Langweile. Sie stand sammt ihrem stets gefügen Gatten Tag für Tag förmlich auf der Lauer und war, wo sich auch nur unser junges Paar blicken ließ, alsbald an dessen Seite. Sie spielte jetzt aus Klugheit wieder die Unbefangene und Gutmüthige, erkundigte sich stets mit trefflich geheuchelter Theilnahme nach dem Ergehen von Frau von Stakitten und bedauerte es auf's

Lebhafteste, daß sie der angenehmen Gesellschaft der Beiden entbehren müsse. „Ich würde wahrlich besser werden durch Ihren Umgang, gnädige Frau," betheuerte sie wiederholt, „Sie begehen eine Sünde an mir durch ihre Zurückhaltung, glauben Sie es nur!"

Aber unser junges Landpflänzchen war jetzt schon gewitzigt genug. Und so erlangte die schlaue Intrigantin doch lange nichts weiter als da und dort eine flüchtige Begrüßung oder eine kurze, bedeutungslose Unterredung. Sie hielt es darum für nöthig, abermals ihre Taktik zu ändern, um den Baron doch noch in ihre Gewalt zu bekommen.

Eines Tages erhielt der Letztere einen Brief von ihr, worin sie schrieb, daß demnächst einige Meilen von Nizza französische Offiziere ein Wettrennen abhalten würden. „Sie wissen, mon baron", lautete es in dem Schreiben weiter, „wie gern ich als Tochter eines Reitervolkes stets derartiges angesehen. Auch fühle ich mich unter den Larven, die sich hier Noblesse nennen, grenzenlos vereinsamt und bedarf einer Anregung. Aber mein Mann steigt nicht gern zu Pferde und allein kann ich nicht erscheinen. Ich appellire also an Ihre Ritterlichkeit sowie an die Herzensgüte Ihrer Ehehälfte, die den Gatten doch wenigstens einmal für einige Tage freigeben wird. Sie werden sich ja dann nur mit um so größerem Vergnügen wieder ganz allein angehören können. Ich bitte also diesmal nicht, sondern ich mache von meinem Rechte als Dame Gebrauch und kommandire Sie hiermit zu meinem Kavalier. Es ist das erste und letzte Mal, daß ich dies thue, da wir demnächst von hier abreisen."

Gegen eine solche Anfforderung ließ sich freilich nichts einwenden. Martha erkannte das selbst, obwohl ihr bei dem Gedanken, daß sie den Geliebten allein mit der schlauen Sirene werde gehen lassen müssen, doch das Herz sich wieder in der alten Angst zusammenzog. Indeß sie wußte, welches Vergnügen auch Horst, der eine Zeit lang als Reserveoffizier bei einem preußischen Kavallerieregimente gedient hatte, an dem edlen Pferdesport fand. Um ihretwillen war er dem Allen abspenstig geworden. Sie wollte ihm also wenigstens diesmal die Freude gönnen. Zudem stellte ja der bevorsteheude Weggang des Harter'schen Ehepaares das sichere Verschwinden aller Gefahr und Beängstigung in Aussicht. Sie verzichtete selbst darauf, dem Feste einige Stunden in einem Wagen beizuwohnen, wie dies ihr Gatte vorschlug, denn der Mann der Gräfin hatte ihr in verbindlichster Form mitgetheilt, daß er, den mancherlei Geschäfte, wie das Eintreffen von Geldsendungen und der Gebrauch von ärztlicher Seits ihm verordneten Inhalationen, im Orte festhielten, es sich zur besonderen Ehre anrechnen werde, wenn er während der Abwesenheit der Beiden der Gnädigen mit seiner schlichten Gesellschaft etwas die Zeit vertreiben dürfe.

Allerdings war ja der jungen Fran der Gatte der Polin, eine etwas aufgedunsene Figur mit schlaffen Zügen und nichtssagenden, blaßbläulichen Augen, nichts weniger als sympathisch, ohne daß sie selbst wußte, warum. Indeß weder die Gräfin noch ihr Mann sollten sagen dürfen, daß sie die Gesetze der Höflichkeit und des guten Tones noch immer nicht kenne. Auch that ihr bei ihrem guten

Herzen Baron Harter, den sie bisher noch stets von seiner Frau nur kalt und gleichgiltig hatte behandelt gesehen, aufrichtig leid. Sie wußte ja nun selbst, was gekränkte Liebe zu bedeuten hat. Drum schrieb sie ihm kurz zurück, daß sein Besuch ihr angenehm sein werde.

So galoppirten denn Horst und die Gräfin eines schönen Morgens davon und wenig später fand sich mit einer Gewissenhaftigkeit, die dem apathischen Menschen Niemand zugetraut hätte, der Gatte der Polin in Martha's Gemächern ein. Wider alles Erwarten entpuppte sich jetzt der Sohn des flotten Wien's auch als ein ganz trefflicher Unterhalter. Er erzählte von dem Leben in der schönen Kaiserstadt an der Donau, von den Gemsenjagden im grünen Steyrer-Land, wo er Güter besaß, den lustigen ungarischen Bädern und was dergleichen mehr war. Ganz besonders genußreich aber fand es die junge Frau, welche stets eifrig die deutsche Literatur studirt hatte, wie man dies in den deutschen Ansiedlungen in der Fremde so häufig findet, daß der belesene Mann sie auch in die österreichische Dichtung einführte, die ihr bisher fast noch gänzlich fremd gewesen war. Unter Anderem vermochte er ganze Stellen aus den Werken von Anastasius Grün aus dem Gedächtnisse wiederzugeben und Martha wurde von den tiefempfundenen Weisen dieses Sängers wahrhaft gerührt. Dabei benahm sich Herr von Harter äußerst taktvoll und bescheiden, wagte Martha kaum anzusehen und empfahl sich nach verhältnißmäßig kurzer Zeit wieder, um ihr, wie er sagte, mit seinem Geplauder ja nicht lästig zu fallen. Die junge Frau mußte sich, als sie sich dann

allein sah, wirklich fragen, wie es komme, daß das Verhältniß zwischen den beiden Eheleuten kein besseres war.

Schon zeitig am Nachmittag kehrte Horst in bester Laune und mit der unbefangensten Miene von der Welt zurück, so daß sich Martha innerlich schalt, daß sie sich auch nur einen Augenblick wegen dieses Ausflugs hatte ängstigen können. In der That war aber auch die Gräfin diplomatisch genug gewesen, bei dieser ersten Gelegenheit eines Zusammenseins mit dem ehemaligen Liebhaber ihre Gefühle noch zurückzuhalten und nur ganz harmlos zu plaudern.

Das ging so drei Tage fort. Die Beiden ritten früh von dannen und darnach trat Herr von Harter ein, nicht ohne daß er jetzt immer einige interessante Bücher oder sehenswerthe Photographien, seltene Blumen und Anderes mitbrachte.

Trotz Alledem und so schnell ihr auch die Zeit ihrer Strohwittwenschaft verging, freute sich Martha doch in ihrem Innern wie ein Kind auf den Tag, wo sie den Geliebten wieder allein und dann für immer haben werde. Sie nahm sich auch vor, das gräfliche Paar bei seiner demnächstigen Abreise noch bis zum Bahnhof zu begleiten, um die Gefürchteten wirklich einsteigen und abfahren zu sehen.

Wie erschrak sie daher, als Horst ihr an dem Abend, an welchem das Rennen endlich seinen Abschluß gefunden hatte, nicht ohne sichtliche Beklommenheit mittheilte, daß er der Gräfin noch den nächsten Tag widmen müsse. „Ich

konnte nicht ausweichen," fügte er hinzu, „es handelte sich um unsere nationale Ehre. Die Polin äußerte vor all den versammelten Kavalieren, daß ich ganz gut zu Pferde säße, daß aber die Deutschen als geborene Landratten auf dem Wasser nichts taugten. Nun denke Dir, Martha, meine Besitzungen liegen fast alle nahe am Meere und ich bin so zu sagen auf den Wellen erzogen. Ich betonte also entrüstet, daß wir eine sehr seetüchtige Bevölkerung besäßen. Darauf proponirte die Gräfin eine Ruderwettfahrt zwischen ihr und mir, die sämmtliche Anwesende das beste Mittel zur Schlichtung des kleinen Streites nannten. Was blieb mir als Kavalier anders übrig, als den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen? Aber sei überzeugt, liebster Schatz, das ist das letzte Mal, daß mich das verschmitzte Weib gefangen hat. Von übermorgen ab werde ich, so wahr ich ein Edelmann bin, keine Stunde mehr für sie haben!"

Martha verharrte noch immer sprachlos. Wohl, es handelte sich nur um den einen Tag mehr, aber gerade dieser eine machte ihr in der seltsamsten Weise bange. Sie hatte eben, da sie Horst's Tritte auf der Treppe vernommen, gejubelt, daß ja nun die Zeit der Sorge vorüber sei. Jetzt war es ihr, als müsse doch noch das Unheil hereinbrechen. Erst als der Geliebte in fast heftigem Tone fragte: „Ja, zweifelst Du denn an meinem Ehrenworte?" — raffte sie sich zusammen und versuchte heiter zu sein. Doch gelang es ihr nur schlecht und zum ersten Male in ihrer jungen Ehe saßen die Beiden in sichtlicher Verstimmung um den reich besetzten Tisch.

Martha lehnte es am nächsten Morgen auch ab, Horst bis an den Strand zu begleiten. „Erlaß es mir," bat sie mit thränenfeuchten Augen, „ich kann die Gräfin nicht sehen. Ach," setzte sie dann ganz leise hinzu, „wärst Du doch nur erst wieder da! Ich weiß nicht, wie ich die tödtliche Unruhe aushalten soll." Aber Horst küßte sie mit einem Scherzwort auf die Stirn und eilte davon. Unterwegs wandte er sich noch einmal um, in der Hoffnung, sie auf dem Balkon des Hotels zu sehen. Aber er entdeckte nichts von ihr und seine Stirn faltete sich deßwegen in leichtem Unmuth. Wie konnte sie nur auch gar so kleinlich sein! Er hatte ja wahrlich nichts mit der Polin!

Als er das Meer erreichte, sah er diese letztere bereits in einem eleganten Nachen sitzen, der eben von einigen braunen Fischergestalten über die Uferbrandung in das offene Fahrwasser hinaus geschoben wurde. Ein Glück, daß infolge der frühen Morgenstunde noch keiner der Dandys von gestern erschienen war. Denn die junge Gräfin hatte für den Wettkampf einen Tricotanzug angelegt, der zu dem Zwecke wohl ganz praktisch sein mochte, aber selbst nach den Begriffen des in dieser Hinsicht gewiß nicht verwöhnten Weltmannes nichts weniger als dezent heißen konnte.

Unserm Horst stieg die Röthe des Unwillens in die Wangen. Wie gut, daß seine strenge, reine Martha nicht eingewilligt hatte, ihn zum Ufer zu begleiten. Rasch sprang er in das für ihn bereit gestellte Boot und befand sich im nächsten Augenblick ebenfalls draußen auf der weiten Fluth. Es war aber, als ob heute Alles sich ver=

schworen habe, ihn zu verstimmen. Die kleine Nixe, die während der letzten Tage so harmlos, fast kühl mit ihm verkehrt hatte, empfing ihn heute mit einem Blick aus den gefährlichen Augen, der ihn fast in Verlegenheit brachte. Als dann die Fahrt begann, mußte er wahrnehmen, daß er seinen Kahn, der merkwürdig schwer und ungelenk war, trotz Aufwendung aller Kräfte nur langsam vorwärts brachte, während sie in ihrer Nußschaale mit bewundernswerther Leichtigkeit vor ihm hertänzelte. Mitunter ließ sie ihn wohl einmal nahe herankommen, aber dann war sie ihm alsbald auch wieder mittelst einiger Ruderschläge weit entrückt.

Der Baron knirrschte mit den Zähnen vor Wuth, während er sich abmühte, daß ihm der Schweiß in Strömen von der Stirn lief. Er vergaß schließlich Zeit und Alles und hatte nur noch das lockende und stets fliehende Ziel vor Augen, das in Gestalt der schönen Polin vor dem Kiel seines Gefährtes schwebte. Endlich mußte er die Ungleichheit des Kampfes einsehen. Er ließ keuchend die Ruder fahren und lehnte sich matt zurück, indem er der noch immer vorwärts eilenden Gräfin ein lautes „Halt“ zurief. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß bereits Mittag vorüber war, und als er sich erschrocken rückwärts wandte, ließ sich das Land nur noch als ein ferner, schwarzer Saum erkennen. Die Details, die Bucht und die Häuser und der Kranz der Gärten, Alles war verschwunden und dafür die hohe, ernste Schneekette der Alpen zum Vorschein gekommen, die man in Nizza selbst nirgends sehen kann. Es war klar, daß man auch lange Stunden

wieder gebrauchen würde, um zurückzukehren. Jetzt wurde der junge Mann ernstlich böse. Ohne allen Zweifel hatte ihn das schlaue Weib nur so weit vom Ufer fortgelockt, um ihu einmal ganz ungestört bei sich zu haben.

In dieser Annahme sollte er auch alsbald bestärkt werden. Der kleine Kobold kam jetzt, langsam und als ob nichts geschehen sei, herangeschwommen. Ihre Wangen waren kaum merklich geröthet. Aber in der Hitze des Gefechts hatten sich ihre dunklen Locken gelöst und umwallten wild den zierlichen Kopf, daß derselbe wie ein Medusenhaupt erschien. Dazu die pechschwarzen Augen, die wahrhaft unheimlich funkelten, und die schmalen Lippen, die wie in heißem Verlangen geöffnet waren und die blitzenden Perlenzähne zum Vorschein kommen ließen. Horst hatte sie noch niemals so gesehen. Trotz seines Unmuthes mußte er sich unwillkürlich gestehen, daß sie ein Bild berückender Schönheit bot. Es wurde ihm plötzlich auch ganz eigenthümlich zu Muthe. Die eben überstandene furchtbare körperliche Anstrengung mußte wohl daran schuld sein. Sie hatte sein Blut in Wallung versetzt und ließ es in seinen Schläfen und Pulsen pochen. Es war ihm nicht anders, als sei er berauscht und seines Denkens und Willens nicht mehr Herr. Seine Arme streckten sich zitternd aus, als suchten sie nach einem Halt in der Luft, über seine Augen legte es sich wie ein Nebel. Er sah bald nur noch die glänzenden Augensterne seines schönen Gegenübers, die wie glühende Kohlen ihm entgegenleuchteten. Ja, war er denn bezaubert und die wilde Polin wirklich eine der feuchten Tiefe entstiegene Sirene? Er wollte fliehen,

aber er vermochte sich kaum zu regen. Das bleiche Gesicht mit den wallenden Locken kam näher und näher; jetzt war das schimmernde Augenpaar dicht vor seinem fiebernden Kopfe, zwei weiche, bloße Arme umfingen ihn und im nächsten Augenblick legte sich ein heißes Lippenpaar auf seinen Mund.

Seine Augen hatten sich geschlossen, es war gleich einem Schwindel über ihn gekommen, und einen Moment verharrte er wie in einem sinnbethörenden Taumel. Aber das währte nur eine Minute, dann hatte er die volle Herrschaft über sich zurückerlangt. Mit einem kräftigen Rucke riß er sich aus den Armen, die ihn umstrickt hatten, und rief in zornigstem Tone: „Gräfin, was thun Sie?“

Die Angeredete, die gleich bei der ersten Bewegung, welche er machte, auf die Polster ihres Bootes zurückgeglitten war, ließ nach seinen Worten zunächst nur ein muntres Lachen hören. Dann antwortete sie: „Was ich thue? Ich habe mir den Siegespreis genommen, der mir zukommt.“

„Oho,“ fiel der Baron ein, „wir haben um die Ehre gerudert, aber uicht um läppisches Liebesgetändel. Außerdem war der Kampf ein ungültiger. Sie haben für mich ein untaugliches Boot gewählt, um mich möglichst lang in Ihrer Nähe festzuhalten.“

Die kleine Polin war bei den letzten Worten wieder, einer neckischen Libelle gleich, bis dicht an ihn herangeschwebt. Von Neuem traf ihr Athem seine Wange. „Nun, und wenn ich es that, was ist denn weiter dabei, Horst,“ — sie suchte ihn von Neuem mit dem bannenden

Blick ihrer Augen zu treffen — „hast Du mich denn nicht einst geliebt und liebst Du mich nicht auch jetzt noch? Leugne nicht, ich habe es an Deinem Kusse gespürt! Du willst es nur nicht Wort haben, weil Du Dich in einem Momente der Selbsttäuschung an das alberne Mädchen aus dem Norden gebunden hast.“

„Weib, Satan,“ rief jetzt der junge Mann ganz außer sich, „Du lügst! Wohl, ich habe Dich einmal geliebt, angezogen durch Deine blendende Außenseite. Aber als ich erst eingesehen, was für ein armseliger Kern in der täuschenden Hülle stak, da war meine Neigung für immer erstorben. Und jetzt, nach diesem unwürdigen Spiele und nachdem ich erkannt, daß Du nicht bloß hohl und leer, sondern auch voll Gift und Galle bist, haben sich meine Gefühle für Dich sogar in Haß und Abscheu verwandelt. Ich danke der Vorsehung, daß sie mich vor einer Vereinigung mit Dir bewahrte und mich ein reines und edles Wesen hat finden lassen, das zu hoch und hehr ist, als daß Deine niedrige Seele es begreifen oder Deine boshaften Worte es beschimpfen könnten. Und nun hebe Dich weg von mir, arglistige Verführerin,“ — dabei gab er dem Nachen der Polin mit seinem nervigen Arm einen solchen Stoß, daß derselbe ein ganzes Stück zur Seite geschleudert wurde — „und kreuze unsere friedliche Lebensbahn nicht noch einmal, ich könnte sonst vergessen, daß Du ein Weib bist!“

Die schlaue Intriguantin hatte, als er zu reden begann, eine Weile mit einem ungläubigen Lächeln zugehört. Allgemach aber mußte sie doch erkennen, daß sie ihr Spiel

verloren habe. Ihre schönen Züge verzerrten sich vor Wuth und sie rief mit schriller Stimme: „Thörin ich, daß ich mich an einen solchen Menschen wegwerfen wollte und glauben konnte, daß ein deutscher Barbar ein Mann von Geschmack und Gefühl zu sein vermöge! Nun, so bleibe denn bei Deinem Dorfgänschen, Ihr seid einander würdig!"

Sie hatte bei den letzten Worten bereits die Ruder eingelegt und flog jetzt über die Wellen davon, dem Lande zu. Der Baron achtete ihrer längst nicht mehr. Er lehnte tief Athem holend in seinem Fahrzeuge. Es war ihm, als sei er eudlich von einem bösen Banne befreit. So verharrte er lange unbeweglich. Endlich wendete er sich um, zu sehen, ob das schlimme Weib auch wirklich schon aus dem Gesichtskreis verschwunden sei. Er vermochte nichts mehr von ihr zu bemerken. Da begann er gleichfalls die Rückfahrt anzutreten.

Merkwürdig, wie leicht ihm jetzt das Rudern wurde uud wie rasch das zuvor so ungelenke Boot über die Wasser schoß. Nunmehr würde er in einem Wettkampfe nicht wieder unterlegen sein. Das kam daher, daß dieses Mal die Liebe, bekanntlich die größte Wunderthäterin der Welt, ihm Kräfte lieh. Denn in dem Augenblicke, da die unheimliche Gräfin auch die letzte Macht über ihn verloren hatte, war das Bild seiner jungen, tugendhaften Frau um so strahlender vor ihm aufgestiegen. Er fühlte auf einmal eine wahrhaft brennende Sehnsucht nach ihr sich in seiner Brust regen, wie dies vorher noch nie der Fall gewesen war, und so behend auch jetzt der Nachen dahin glitt, es ging ihm doch viel zu langsam und unaufhörlich

spähte er, von Ungeduld gepeinigt, aus, ob sich die Entfernung zwischen ihm und dem Lande noch nicht merklich verminderе.

Mehrmals allerdings legte sich die Erinnerung an die eben durchlebte Liebesscene mit der Gräfin wie ein Dämpfer auf seine Freude. Der Kuß, den er empfangen, brannte noch immer, gleich als habe er eine Ohrfeige bekommen, in seinem Gesichte. Hatte er sich der Holden, Keuschen dort am Ufer unwürdig gemacht? Doch nein, er war ja nicht der Geber, sondern nur der Empfänger, der halb unbewußte Empfänger jener Zärtlichkeiten gewesen. Darum entwölkte sich seine Stirn immer bald wieder und mehr als einmal schallte es wie ein seliges Aufjauchzen von seinen Lippen hin über die einsamen blauen Gewässer. Wenn nur nicht etwa noch eins der im Süden oft so plötzlich aufsteigenden Unwetter erschiene und seine Rückkehr verzögerte! Der Arme! Er ahnte nicht, daß sich unterdeß bereits ein viel schlimmeres Unheil über ihn zu entladen im Begriff stand.

Martha hatte, wie man sich nach dem schon früher Gesagten wird denken können, die Morgenstunden dieses Tages in ungleich üblerer Verfassung zugebracht als die vorhergegangenen Zeiten des Alleinseins. Sie war auch fest entschlossen gewesen, Herrn von Harter heute nicht anzunehmen. Aber der Kellner, der denselben meldete, hatte, an diese Besuche bereits gewöhnt, dem draußen Harrenden die Thüre geöffnet, ehe sie im Stande gewesen war, eine gegentheilige Weisung zu ertheilen.

So trat der Baron ein und schickte sich an, ihr aus einer mitgebrachten Sammlung tiroler „Schnadahüpfeln" vorzulesen, die sie hatte gern kennen lernen wollen. Aber Martha wehrte ihm. „Nicht das, lieber Freund," sagte sie mit matter Stimme, „ich fühle mich heute dazu nicht aufgelegt!"

„Und warum nicht?" — fragte der Angeredete unter einem forschenden Blicke in ihr Antlitz. „Verdrießt es Sie, daß die Beiden, Ihr Gatte und meine Frau, schon wieder zusammenstecken? Ach, meine Gnädige, lassen Sie ihnen doch das Vergnügen. Sie werden einander bald genug satt bekommen und dann sicher zu uns zurückkehren."

Martha fühlte sich bereits durch diese schonungslosen Worte peinlich berührt. Aber sie wollte doch dem fremden Manne gegenüber ihre Gefühle nicht verrathen. Drum antwortete sie nur mit tonloser Stimme: „Nein, das ist es nicht."

Der Baron fixirte sie von Neuem scharf. Sie saß mit niedergeschlagenen Augen, hochgerötheten Wangen und wogender Brust vor ihm da. Das Ungewohnte der Lüge hatte sie so erregt. Aber der kurzsichtige Mensch war thöricht genug, ihre Befangenheit anders auszulegen.

„Das nicht?" — wiederholte er bebend, „was denn dann? Martha," — dabei fiel er vor ihr auf die Kniee — „darf ich es Ihnen sagen, was Ihr Herz bewegt? Sie fühlen sich einsam, der Liebe bedürftig. Sie haben sich von Ihrer Ehe mehr versprochen. Aber, Sie gutes, unerfahrenes Kind, so geht es nun einmal in der großen Welt. Man heirathet da aus allerhand äußerlichen Rücksichten. Indeß nach kurzer Frist schon sehen sich die be=

gehrlichen und wandelbaren Gemüther der Menschen nach Solchen um, die ihrer eigentlichen und tiefsten Neigung entsprechen ohne Zwang und Fessel. So haben sich auch die Beiden da draußen gefunden. Sie sind Tollköpfe, leidenschaftliche Naturen, Eins wie das Andere. Aber wir zwei passen auch zu einander. Vom ersten Augenblick ab, da ich Sie sah, haben Sie mein Herz, das der Modepuppen der großen Welt längst überdrüssig ist, mit Ihrem frischen, duftigen, unberührten Wesen gefesselt. Und ich durfte zu meiner größten Wonne bemerken, daß auch ich Ihnen nicht mehr ganz gleichgiltig bin. Martha, süße Martha, warum wollen wir uns noch länger Zwang anthun? Die Zwei, mein Weib und Ihr Gatte, haben längst schon Liebesschwüre und Küsse mit einander getauscht, ich konnte sie mehrmals beobachten. O, so komme denn, einzig Geliebte, gleichfalls in meine Arme!"

Der Elende hatte gelogen, um seinen Zweck zu erreichen. Aber Martha, die noch so wenig Weltrontine besaß, durchschaute das erbärmliche Treiben nicht. Wohl hatte sie bei den kecken Worten wiederholt aufspringen wollen. Aber Schreck und Schmerz fesselten sie förmlich an ihren Stuhl. Wie bei einem unaufmerksamen Wanderer, der sich auf blumigen Wiesen lustwandeln glaubte und dann auf einmal gewahr wird, daß er sich auf einen Kirchhof verirrte, so war es plötzlich auch in ihr schrecklich Tag geworden. Horst's Liebe nnr eine flüchtige Caprice, diese ganze schöne, glänzende Welt nichts als ein geschickt überdeckter Sündenpfuhl — sie mußte sich anklammern, um nicht umzusinken. Das ganze Gemach drehte sich mit

ihr im Kreise herum. Sie fürchtete, sie werde im nächsten Augenblick den Verstand verlieren.

Da sah sie zufällig wieder auf den vor ihr Knieenden und in seine verlangenden und bereits siegesgewiß glänzenden Augen. Also zu all der bitteren Enttäuschung auch noch die Schmach, daß der Mensch, dem nichts mehr heilig war, sie für eine leichte Beute halten konnte! Das brachte sie wieder zu sich. Sie richtete sich hoch auf, wie damals, da er sie zuerst gesehen, ihre sanften Veilchenaugen blickten abermals so herb und streng. „Herr," rief sie, daß es laut durch die luxuriösen Räume schallte, „wenn Andere schlecht sind, so will ich es deshalb noch nicht sein. Und nun fort von mir, falls sie mit der Achtung vor den göttlichen Gesetzen nicht auch bereits alle Ehre verloren haben! Ihr bloßer Anblick schon verursacht mir Ekel. Ich will Sie nie, nie wiedersehen!"

Sie schritt mit der Würde einer Königin in das anstoßende Gemach. Baron Harter Ritter von Steinbergen hörte, wie drinnen der Riegel vorgeschoben wurde. Ganz verdutzt erhob er sich. Der verkommene Mensch, der Alles im Leben für feil gehalten, mußte einsehen, daß es doch noch etwas gab, dem nicht beizukommen war, die Majestät eines reinen Herzens. „Verdammte Prüderie," murmelte er, indem er sich erhob und aus dem Zimmer schritt, „aber schön, unvergleichlich schön war sie doch in ihrer sittlichen Entrüstung. Dummer Mensch, der Stakitten; wo muß er nur seine Augen haben?"

Während unserer armen Martha dieses ungesuchte Lob gespendet wurde, lag sie selbst drinnen in ihrem

Schlafzimmer vor ihrem Bette auf den Knieen und vergrub ihr Gesicht in die Polster, indem sie schluchzte, daß es einen Stein hätte erweichen können. Allmählig ward sie scheinbar ruhiger. Man würde geneigt gewesen sein zu glauben, daß sie schlafe, wenn nicht von Zeit zu Zeit der zarte Leib wie von einem Froste geschüttelt worden wäre.

So lag sie regungslos lange Stunden. Es war still und todt um sie her. Nur das Meer, das jetzt bei dem Nahen der Dämmerung von einer frischen Brise getroffen wurde, schallte mit dumpfem Brausen bis zu ihr herauf. Sie lauschte den gleichmäßigen Tönen unbewußt, wie ein müdes Kind einem leise gesungenen Wiegenliede. Ach, wenn sie sich mit all ihrem Jammer in jene tiefen, dunklen Fluthen begraben könnte, wie gut müßte es sein!

Sie erhob sich bleich und matt, um schleppenden Ganges an's hohe Fenster zu treten. Dort lag der jetzt bereits dunkel und dunkler werdende Ozean. Aber der Schaum der Brandung am Ufer blinkte noch hell und schien ihr wie mit weißen Armen zu winken: „komm, komm, da unten hat alle menschliche Qual ein Ende!"

Doch das währte nur einen Augenblick. In den Ostseeprovinzen ist, wie in den meisten dieser versprengten deutschen Ansiedlungen, noch gute, alte Frömmigkeit zu Hause und diese war auch Martha's Gemüth eingeimpft worden. Sie wandte sich schaudernd vom Fenster weg und schritt langsam im Zimmer auf und ab. Die mächtige Musik der Wellen folgte ihr, aber die junge Frau fand jetzt eine andere Deutung. Hatte sie denn diese

Klänge nicht schon anderwärts gehört? Richtig, droben war es gewesen in ihrem fernen Vaterlande, das die weite See allenthalben umgürtet. Da fiel mit einem Male das süße Wort: „Heimath, Heimath" — in ihre Seele, gleich einem erquickenden Regen, der ein verschmachtetes Erdreich trifft. Jetzt war sie nicht mehr zweifelhaft, was sie zu thun habe. Nach Hause wollte sie eilen, hin an das alte treue Mutterherz, und wenn auch Vorwürfe und Hohn und Schande im Städtchen sie träfen. Dort konnte sie sich ausweinen, dort wenn auch niemals wieder Glück und Freude, so doch Trost und Frieden für das kranke Herz finden.

Rasch, als ob es ihre Haut senge, riß sie das kostbare, spitzenbesetzte Kleid, das sie trug und das ein Geschenk Horst's war, herunter und nahm aus einem Koffer ein einfaches, schwarzwollenes Gewand, welches sie mit von zu Hause gebracht. Ihr Gatte hatte nie geduldet, daß sie es noch benütze und es im Scherz immer nur „eine Reliquie aus Talsen" genannt. Sie legte es an und öffnete dann ihren Schmuckkasten. Mit zitternden Fingern schob sie die Perlen und kostbaren Steine, die da drinnen lagen, zur Seite und zog ein einfach weißes, mehrfach zusammengeschlagenes Papier hervor. Es enthielt eine Anzahl funkelnder Goldstücke und unten auf dem Boden des Päckchens stand, von ungelenker, zitternder Hand geschrieben: „Geschenk Deiner alten Großmutter zu einer besonderen Freude."

Martha hatte die kleine Summe, ohne daß es Horst erfuhr, mit sich genommen, um ihm gelegentlich eine Ueber-

raschung zu bereiten. Jetzt steckte sie das Geld zu sich, indem sie unter Thränen lispelte: „Ja, zu einer besonderen Freude, zur Heimkehr in die Arme der einzigen treuen Liebe, die es giebt!“ Dann klingelte sie und befahl einen Wagen. Als sie die Treppe hinunterschritt, blieb sie noch einmal klopfenden Herzens stehen. Klangen da nicht Horst's Tritte? Nein, es war eine Täuschung. Sie blickte auf ihre Uhr. Der Zeiger kündete schon die siebente Stunde. Und er hatte ihr heilig und theuer versprochen, daß er spätestens um vier Uhr wieder bei ihr sein werde. Jetzt unterlag es keinem Zweifel mehr, er hatte sie vergessen und lag in den Schlingen der falschen, gleißnerischen Schlange. Wenig später saß sie im Eisenbahnwaggon, in die äußerste, dunkle Ecke des Coupés gedrückt. So führte sie die keuchende und pfeifende Lokomotive aus dem Eldorado voll Orangenduft und Himmelsbläue davon, hinein in die dunkle Nacht der Alpenthäler. —

Nur wenig später landete Herr von Stakitten am Strande drunten. Die rasch anwachsende Unruhe des Meeres hatte ihm noch zuletzt recht arg zu schaffen gemacht und mehr als einmal drohten seine Kräfte im harten Kampfe gegen die einherstürmenden Wogen zu erlahmen. Aber es ging ja zu ihr, dieses Bewußtsein stärkte ihn immer auf's Neue. Jetzt sah er schon die Lichter der Stadt aufblitzen und die rauschenden Töne der Musik trafen halbverweht aus den strahlenden Konzerthäusern sein Ohr. Endlich fuhr auch der Nachen mit scharrendem Geräusch auf den Grund des seichten Uferwassers auf. Horst wartete es indeß in seiner Ungeduld nicht erst ab,

bis der träge Schiffer herbeikam und ihn durch die Brandung an's Land bugsirte. Er sprang mit einem Satze in die brodelnden Gischtmassen hinein, ob er dabei auch bis an den Leib durchnäßt wurde, warf dem harrenden Bootsvermiether ein Goldstück in die Mütze und eilte dem Hotel zu, nicht anders, als ob es dort brenne.

In der hellerleuchteten Hausflur stand ein Trupp von Kellnern und Hausdienern plaudernd beisammen. Sie fuhren erschrocken auseinander. Horst achtete indeß ihres ehrfurchtsvollen Grußes nicht, doch wollte es ihn bedünken, als ob sie ihn mit so eigenthümlichen Blicken betrachtet hätten. In großen Sätzen sprang er die Stiegen hinauf. Es war ja gegen seinen Willen so spät geworden. Die arme Geliebte würde sich schon geängstigt haben und schmollen.

Nun stand er endlich tief aufathmend vor der ersehnten Thüre. Er klopfte an. Keine Antwort. Ob sie gar schon schlafen gegangen? Er öffnete. Alles still und todt drinnen. Nur eine einsame Lampe brannte düster auf dem Tische. Jetzt überfiel es ihn wie tödtlicher Schreck. Er stürzte in das Nebengemach. Das Bette stand unberührt. „Martha, süße Martha," rief er in verzweifelten Tönen. Aber nichts wollte sich regen. Da riß er in die Glocke, daß es gellend durch das weite Haus und über die langen Corridore hallte. Ein Kellner eilte herbei. „Wo ist meine Frau?" — herrschte der geängstete Mann diesen an. „Ihre Frau?" — antwortete der erschrockene Mensch in sichtlicher Verlegenheit, „ja wissen denn der Herr Baron gar nicht" —

„Kerl," schrie jetzt Horst ganz außer sich, „willst Du mich von Sinnen bringen? Schnell heraus mit der Sprache, was ist geschehen?"

„Halten zu Gnaden, Herr Baron," lautete die zitternde Antwort des Mannes, „die Frau Gemahliu ist um sieben Uhr mit einem Wagen davongefahren."

Horst erschrak bei diesen kurzen und doch so inhaltsschweren Worten, daß er fast zu Boden gestürzt wäre. Aber er faßte sich gewaltsam, um sich vor dem fremden Menschen nicht noch mehr zu verratheu. Mit einem erzwungenen Lächeln schlug er sich vor die Stirn. „Ha," sagte er, „hatte ich doch ganz vergessen, daß sie zu einer plötzlich erkrankten Verwandten hatte eilen wollen. Es ist gut," fügte er dann hinzu, „Sie können gehen!"

Als der unfreiwillige Zeuge seiner Angst sich entfernt hatte, brach die erheuchelte Ruhe des Barons alsbald wieder zusammen und er fing an, wie ein Besessener im Zimmer hin und her zu lausen, indem er fortwährend wie mechanisch wiederholte: „davongefahren, davongefahren!" Dabei rieselten schwere Zehren über sein Antlitz und häufig fuhr er sich mit beiden Händen in die Haare.

Auf einmal blieb er stehen. „Fort," murmelte er, „aber wohin? In den Tod, und ich, ich bin es, der sie dahinein getrieben hat." Das Bewußtsein, welches er soeben noch draußen auf der See gehabt, daß die Gräfin an der ganzen fatalen Liebelei allein die Schuld trage, hatte ihn mit einem Schlage verlassen. Es fiel plötzlich wie Schuppen von seinen Augen. Die Erkenntniß seiner Schwäche stellte sich gleich einem aus dem Boden ge-

wachsenen Gespenst vor seine Seele. Er hätte, sagte er sich, das arme hilflose Geschöpf, das er aus dem Frieden der kleinen Heimath in die große Welt heraus entführt hatte, gleich bei dem ersten hämischen Angriff der argen Polin mit der ganzen Wucht seiner Person und seiner Edelmanns-Ehre decken müssen. Aber er hatte ruhig zugehört, wie man das holde Wesen beschimpfte, ja sein thörichter Adelsstolz hatte sogar mit Unmuth auf Martha geblickt, als ob es nicht seine vollste That war, da er sie sich erwählte. Er hätte dann die Gräfin meiden müssen, ihr auch nicht einen Finger bieten dürfen. Er aber hatte sich in Wirklichkeit von der elenden Kokette immer mehr umgarnen lassen und seine Schuld war es darum auch, daß schließlich der frevlerische Kuß auf seinen Lippen brannte.

Und seinem süßen Frauchen hatte es natürlich nicht entgehen können, daß die ehemalige Geliebte noch solche Macht auf ihn ausübte. Es war doch Alles zu offenkundig gewesen, die Fahrt nach Mentone, dieses Wettrennen und was dergleichen noch mehr sich zugetragen. Sie mußte auf den Gedanken kommen, daß das kecke Weib ihm noch etwas galt, wenn es gleich im Grunde nicht der Fall war. Wie konnte es ihr, dem reinen Wesen, auch einfallen, zu glauben, daß er nur aus Gefallsucht und geschmeichelter Eitelkeit, aus Laune und halb unbewußter Tändelei nicht die Kraft fand, mit der Verführerin zu brechen.

Was hatte demnach das unglückliche Geschöpf alles für Qualen zu ertragen gehabt, bis sie sich endlich zu

diesem letzten, verzweifelten Schritte entschloß und in die finstere Nacht hinaus flüchtete!

Das war sein Machwerk. Mit einem Male dünkte es ihm, als sähe er die strengen Züge von Martha's Mutter wieder vor sich und als vernähme er nochmals ihre ernsten Worte: „ich wüßte nicht, was ich thäte, wenn Sie meinem Kinde für das sichere Glück, das sie ihm genommen, nicht vollen Ersatz böten."

Er hatte diese Erwartung getäuscht, das Vertrauen liebender Elternherzen betrogen, seine Schwüre verletzt.

Von der niederschmetternden Wucht dieser Erkenntniß getroffen, sank der Unglückliche in einen Sessel und schluchzte wie ein Kind.

Mit einem Male ging es ihm, wie kurz zuvor Martha. Er fühlte sich in seine Heimath, seine Kindheit zurückversetzt. Aber es waren keine tröstlichen Bilder, die vor ihm aufstiegen. Er sah sie wieder, die strenge Tante Katharine, die ältere der beiden Schwestern seines Vaters, die seine Erziehung geleitet. Ganz deutlich erkannte er sie, wie sie dastand. die lange, hagere Figur mit den steinharten Zügen, in dem schlichten schwarzen Seidenkleid und der hohen, steifen Halskrause. Und jetzt öffnete sie auch die schmalen Lippen und sprach in kaltem, eindringlichem Tone, genau so wie damals, als sie ihn auf die Universität entlassen: „Horst, Du wirst, wie andere junge Männer, manche Thorheit verüben, aber hüte Dich, je etwas Ehrloses zu thun. In dem Augenblick, wo das geschähe, bist Du kein Edelmann, kein Stakitten mehr!"

Wehe, wehe, daß dies jetzt eingetroffen war! Er hatte seine Ehre verloren, denn er war wortbrüchig geworden. Und er wußte als Aristokrat, daß es dafür nur eine Sühne gab, den Tod. Klar erinnerte er sich, wie er einst als Knabe in dem langen, schmalen Ahnensaale seines alten Schlosses gewesen, wo in schier endloser Reihe ringsum an den Wänden die Bilder seiner Ahnen hingen, von dem Stammhalter aus der Zeit der Kreuzzüge bis zu seinem entschlafenen Vater herab. Eins war darunter, das hing verkehrt an seinem Platze, so daß nur die leere Leinwand in das Zimmer schaute. Er hatte es damals neugierig ein wenig aufgehoben und das Conterfei eines geharnischten Mannes erblickt, über das kreuzweise zwei breite, blutrothe Streifen gezogen waren. Unten darunter hatten die Worte gestanden: „Horst Egon von Stakitten, Commandant von Thorn, brach sein Wort, wurde ein Verräther und endete nach Spruch des Kriegsgerichts durch eine Kugel.“

Der junge Baron erhob sich. Seine Thränen waren versiegt. Seine feinen Züge hatten einen harten Ausdruck gewonnen, als sei er um Jahrzehnte gealtert und selbst schon ein Ahnenbild geworden. Er schloß einen großen Koffer auf und stellte ein elegantes Kästchen, das er diesem entnommen, auf den Tisch. Als er dasselbe aufgeklappt hatte, sah man ein paar Pistolen blitzen. Er nahm eins der Gewehre in die Hand und prüfte kaltblütig das Schloß. Dann lud er es mit der gleichen Ruhe und setzte sich wieder in seinen Stuhl. Ganz nach alter Sitte murmelten seine Lippen ein Vaterunser, darauf hob er die tödtliche

Waffe gegen seine Stirn. Einen Moment noch und auch der letzte Sproß des alten Stammes derer von Stakitten wäre nicht mehr gewesen.

Da fiel sein Auge auf einen kleinen weißen Gegenstand, der dort in der Ecke lag. Horst wurde aufmerksam. Konnte das nicht eine letzte Nachricht, ein letzter Gruß von der Geliebten sein? Es fiel ihm jetzt erst ein, daß er ganz versäumt hatte, nach etwas Derartigem zu suchen. Wie sie ihn liebte, war sie gewiß nicht ohne allen Abschied von ihm gegangen. Einer Feder gleich schnellte er empor und hielt im nächsten Augenblick in der That einen Brief von ihrer Hand in seiner zitternden Rechten. Er mochte denselben, als er bei dem tollen Suchen nach ihr Alles um und um stürzte, wohl von einem Tisch mit auf den Fußboden gerissen haben.

„An Herrn Baron von Stakitten" — stand auf dem Couvert in Buchstaben, denen man es ansah, daß der Schreiberin die Hand gezittert. Rasch brach er das Siegel auf und entfaltete das Papier. Es enthielt nur wenige Zeilen und mehrfach waren die Worte verwischt, als ob Wasser auf sie gefallen wäre.

„Theuerster Mann," las der Baron, „ich weiß jetzt Alles. Du liebst die Gräfin. Ich will Euch nicht mehr im Wege sein. Ich gehe nach Hause, zurück in die kleine Welt, die ich nie hätte verlassen sollen. Ein barmherziger Tod wird mich, so hoffe ich und bete ich zu Gott, bald von meinem Elend erlösen. Bis dahin aber werde ich nie aufhören, Dich zu lieben und der, ach, leider so kurzen Zeit des Glückes zu gedenken, die ich an Deinem Herzen

verleben durfte. Diese Versicherung nur, damit Dich in dem neuen Leben, das nun für Dich angebrochen, nicht etwa der Gedanke stört, daß ich Dir fluchen könne. — Martha."

Horst las die schlichten und doch so rührenden Worte wohl hundert Mal. Seine Thränen flossen dabei auf's Neue und lange Stunden verharrte er in tiefem Sinnen. Es war, als ob er sich von diesem Letzten, das ihm von der Geliebten geblieben, gar nicht losreißen könne. Einmal allerdings — das Herz des Menschen fängt ja oft selbst in der trostlosesten Lage wieder an, zu hoffen — kam ihm der flüchtige Gedanke, ob er ihr nicht nacheilen und ihre Verzeihung erbitten solle. Aber schon im nächsten Augenblick schüttelte er traurig mit dem Kopf. Mit welcher Stirn hätte er wohl dem braven Elternpaare dort in dem friedlichen Talsen wieder unter die Augen zu treten vermocht! Nein, es mußte bei der Sühne bleiben, auf die er schon gekommen. Aber eine letzte große Freude war es ihm doch, daß ihre Liebe zu ihm nicht erloschen war. Drum nahm er jetzt auch die theureu Zeilen, küßte sie noch einmal in allen ihren Theilen und verwahrte sie dann sorgfältig auf seiner Brust. Sie sollten ihn auf dem dunklen Gang in's Grab begleiten. Darauf griff er von Neuem nach der blitzenden Waffe.

Indeß die lange Beschäftigung mit der Geliebten, welche durch den aufgefundenen Brief herbeigeführt worden war, hatte ihn dermaßen aufgeregt, daß seine Hand zitterte. Er durfte jetzt nicht abdrücken, wollte er nicht fehlen oder sich nur verstümmeln. Seine Nerven zu beruhigen,

begann er darum wieder im Zimmer auf- und abzugehen. Dabei passirte er das Fenster. Ohne zu wissen, was er that, hob er die schwere Gardine. Oh, wie über seinen Kummer die Zeit vergangen war! Zwar zeigte der Himmel noch jene eigenartige, stumpfe Eisenfarbe, welche die Nacht an die Stelle der lichten Aetherbläne des Tages zu setzen pflegt, und hie und da funkelten selbst noch einzelne matte Sternlein, aber dort, fern im Osten, da glühte es schon wie ein riesiger Schmelzofen und die von da ausstrahlende Gluth hauchte nicht nur den Horizont rosig an, sondern übergoß auch die dunklen Meereswogen mit einer Purpurfarbe, daß sie täuschend wie wallende Blutmassen anzusehen waren. Horst trat schauernd vom Fenster zurück. Das Bild hatte zu seinem Vorhaben gepaßt. Wieder schielte er nach der Waffe auf dem Tische.

Aber der Tod mußte ihm eine weitere kurze Gnadenfrist zugestehen. Es gährte, er fühlte es ganz deutlich, etwas in ihm, das gebieterisch noch einen Austrag verlangte, ehe er in das Uhrwerk seines Lebens hineingriff und es für immer zum Stillstehen brachte. Ernste, tiefe Gedanken, wie sie dem leichtlebigen Menschen bis dahin noch niemals gekommen waren, drängten sich an ihn heran. Er empfand das unabweisbare Bedürfniß, sich einmal Rechenschaft über sein nun bald abgeschlossenes Dasein zu geben, wie dasselbe sonst nur in besonneneren und gereifteren Naturen auftaucht.

Ja, was hatte er denn in den dreißig Jahren, die hinter ihm lagen, gethan und geleistet? Mein Gott, wie schwer ihm das auf einmal auf die Seele fiel, daß er sich

sagen mußte: Nichts, gar nichts! Freilich entschuldigte ihn eine Stimme in seinem Innern: du bist ja auch noch so jung. Aber sofort entgegnete eine andere: bedenke nur, was in demselben Alter deine Vorfahren meist schon waren, der Eine ein ruhmbedeckter Kriegsheld, der Andere ein gefeierter Staatsmann, ein Dritter hatte wenigstens eine stolze Burg sich und seinem Geschlecht erbaut oder einen mächtigen Forst geschaffen. Er, in dessen Adern das gleiche Blut floß, er, auf den die ganze lange Ahnenreihe wie mit mahnenden Fingern zeigte, er allein vermochte keinerlei Rühmenswerthes aufzuweisen. Er konnte sich nicht einmal mit seinem Vater messen, der auch früh gestorben war, aber zuvor doch die heruntergekommenen Stammgüter wieder emporgebracht und mit Sparsamkeit und Fleiß sogar ein bedeutendes Baarvermögen geschaffen hatte. Mit Hilfe dieser sauer erworbenen Schätze führte der Sohn, der Letzte des Stammes, ein schwelgerisches, träges Genußleben, das war Alles, was man von ihm sagen konnte.

Wenn nun, gemäß einer von ihm in seinem Taschenbuch gegebenen flüchtigen Anordnung, sein Leichnam in einen Metallsarg gebettet und nach der Heimath geführt würde, wenn dann dort die Glocken des alten Dorfkirchleins läuteten, der Lehrer mit den Schulkindern und dem Kruzifix den entseelten Majoratsherrn an der Gemarkung einholte und die schweren Eisenthüren der Familiengruft sich öffneten, würde kein Auge ihm eine Thräne nachweinen. Die wenigsten seiner Leute hatten ihn ja von Angesicht gekannt, nur durch die Verwalter waren etwaige Anliegen an den stets Fernen gebracht worden und selbst

die verhältnißmäßig reichen Spenden, die er alljährlich am Todestage seiner Eltern an die Armen und Alten der Gemeinden vertheilen ließ, hatten als kalte, gewohnheitsmäßige Almosen kein Herz für ihn zu erwärmen vermocht.

Traurig, traurig! Ach, wenn er doch noch einmal leben könnte! Das sollte Alles anders werden. Aber es war zu spät, das Urtheil, zwar von ihm selbst ausgegangen, darum jedoch nur um so bindender, gefällt, der Stab gebrochen. Er durfte nicht zurücktreten, die Ehre forderte es. Aber was für eine Ehre denn? Die Ehre, wie sie eine alte, rauhe Zeit sich geformt, welche noch in dem Wahne lebte, daß man eine unheilvolle That durch Blut, durch ein neues unseliges Werk sühnen könne. Wie, gab es nicht noch einen anderen Ehrbegriff, den, welcher lehrte, daß ein vergeudetes, übles Leben nur durch ein neues Dasein voll Besserung aufgewogen werden könne?

Unwillkürlich kam ihm ein Wort in den Sinn, das einst seine zweite Tante, eine untersetzte, rothbäckige Frau, die den ganzen Tag mit ihrem großen Schlüsselbund in den Zimmern und Kellern und Ställen herumklapperte, zu ihm gesprochen, da er sie aufgezogen und ein perpetuum mobile genannt hatte. „Horst,“ sagte sie, „der Adel ist ein Vorrecht, vielleicht das schönste, das es auf Erden giebt, aber daneben, ja eben deßwegen auch eine hohe, heilige Verpflichtung. Die Vorsehung hat uns durch unsere Geburt über alle anderen Menschen gestellt, das ist eine Gabe, noch kein Verdienst; wir müssen nun durch Fleiß, Treue und große Leistungen uns auch wirklich zu den ersten aller Lebenden machen. Wer aber nur

auf alten Lorbeeren ruht und nur von ererbten Schätzen praßt, der ist kein Adliger, sondern nicht mehr, als ein reich gewordener Fabrikant, der als Rentner lebt, ja eigentlich nicht einmal so viel, sondern er ähnelt den Pfründnern, den alten, schwachen, arbeitsunfähigen, die da und dort in einer milden Stiftung, einer Versorgungsanstalt wohnen."

Der junge Student hatte diese Ansicht damals in seinem Herzen „die Schrulle einer alten Jungfer" genannt und dann bald vergessen. Jetzt lebte die bedeutsame Aeußerung wieder in ihm auf. War es nicht richtiger, das Versäumte in der darinnen angedeuteten Weise nachzuholen, als sich durch einen raschen Schuß feige aller Verpflichtung und wohlverdienten Reue zu entziehen?

So rangen dort im engen Gemache in einer zerrissenen Menschenbrust zwei grundverschiedene Weltanschauungen, das Mittelalter und die Neuzeit, mit einander. Aber die feudalen Ehrbegriffe staken zu tief in der Brust des jungen Freiherrn, er konnte zu keinem Entschlusse kommen. Von Neuem trat er zum Fenster und schaute hinaus. Wie rasch hatte sich dort Alles verändert! Der ganze Himmel strahlte jetzt in glorreicher Helle, das Meer glänzte wie eine Fläche geschmolzenen Silbers und die grünen Haine und Büsche athmeten Wärme und Thaufrische. Das war nicht mehr das düstere Blutbild von vorher, das mußte der Typus neuen Lebens und Webens heißen. Horst sah diese Wunder all wie mit trunkenen Blicken. Und jetzt dünkte es ihm auch, als lege sich ein weicher Arm auf seinen heißen Kopf und als

spräche eine ihm nur zu wohlbekannte Stimme, die süße Stimme seiner Martha, zu ihm: „Lebe auch Du, damit Du meiner wieder würdig werdest!“

Da kehrte er sich mit einem raschen Entschlusse um. Das düstre Gemach mit der heruntergebrannten, flackernden Lampe lag wie ein Grabgewölbe vor ihm. Mit einem Griffe drehte er den Docht vollends hinein, dann riß er die Flügelthüren zum Balkon auf, daß sich die Tageshelle wie ein siegreicher Strom in den dunklen Raum ergoß, und nahm draußen Platz.

So saß er mehrere Stunden, bis es in dem erstorbenen Hause wieder von Tritten und Stimmen schallte. Nunmehr läutete er. „Ist der Herr des Hotels schon auf?“ — fragte er den eintretenden Kellner. „Zu dienen,“ lautete die Antwort. „Dann rufen Sie ihn mir herbei,“ fuhr Horst fort.

Als der Erwartete eintrat, übergab ihm der Baron ein Portefeuille. „Hier,“ sagte er dabei, „sind viertausend Franken. Schicken Sie es sofort auf das Rathhaus. Es soll unter die Armen des Orts vertheilt werden und zwar als „„Dankopfer Eines, der in Nizza von schwerer Krankheit genesen““. Verschaffen Sie mir eine Bescheinigung darüber und senden Sie mir dann die Rechnung. Ich reise mit dem nächsten Zug nach Deutschland zurück.“

Der Wirth, ein Mann in tadelloser Toilette mit sorgsam gepflegtem Kotelettenbart, stand einen Augenblick verdutzt da. Es kam ja oft vor, daß derartige Geschenke gemacht wurden, aber er hatte doch Herrn von Stakitten bis auf diesen Augenblick, wo ihm derselbe allerdings bleich

und leidend vorkam, immer nur roth und frisch gesehen. Es mußte also das Geld wohl noch von einem der Vorfahren des jungen Edelmannes stammen, der einmal zur Kur im Orte gewesen sein mochte. Im nächsten Augenblicke aber schon ging der Mann davon, den Auftrag zu vollziehen. Denn er war in seiner Hotelpraxis gewohnt geworden, sich eigentlich über nichts mehr zu wundern.

Bereits um die Mittagszeit dieses Tages sehen wir unsern Horst davonfahren, aus dem Sommer in den Winter, aus der großen Welt in die kleine, wie die Schaar der den Wagen umstehenden Kellner meinen mochte, in Wahrheit aber doch aus der Welt, die ob des in ihr herrschenden oft so nichtsnutzigen und friedlosen Getriebes mit Recht eigentlich die kleine genannt werden müßte, hinein in ein Leben voll segenschaffenden Thuns und innerer Befriedigung, das allein den Ehrennamen der „großen Welt“ verdient.

III.

Der nordische Winter ist ein gestrenger Herr. Schon früh im Herbst trifft er auf seinem Heereszuge nach dem Süden aus den Eispalästen am Nordpol, wo er seine stehende Wohnung hat, im weiten Czarenreiche ein. Dann sieht sich die Sonne, die milde Königin des Lichts, gegen die er seine Angriffe zunächst richtet, gar bald in ihrer Herrschaft beschränkt. Nur noch wenige Stunden des Tages bleiben ihr, und sogar diese werden ihr durch graue schwere Dunstmassen, die dem rauhen Angreifer als Avantgarden

vorausziehen, nicht selten verkümmert. Bald darauf beginnt die Schlacht selbst. Milliarden von Geschossen wirbeln in Gestalt größerer oder kleinerer Schneeflocken in der Luft und scheuchen rasch alles Lebendige zurück. Menschen und Hausthiere flüchten in die engen Hütten der ärmlichen Dörfer und hinter ihnen her schiebt der anstürmende Feind seine Schanzbauten und Parallelen näher und näher heran, daß aus der weißen Umwallung bald nur noch die qualmenden Schornsteine emporragen. Das Wild eilt zitternd in die schützenden Wälder. Aber auch auf diese legt der grausame Verwüster seine schwere Hand; Hirsche und Rehe irren verzweifelnd zwischen den überglasten Stämmen umher und selbst die frechen Krähen sitzen still und fröstelnd in ihrem schwarzen Kleide unter den schneebelasteten Aesten. Nur die Wölfe wagen sich gleich streifenden Marodeuren noch auf die freien Fluren hinaus; in ganzen Rudeln trotten sie, heiser bellend, dahin, um zu sehen, ob nicht da ein verirrter Wanderer zu Boden gesunken, dort ein müdes Gespann in den trügerisch überdeckten Morästen stecken geblieben, und zu den grausigen Schmäusen, die sie dann in wilder Gier mit blutunterlaufenen Augen abhalten, heulen sausende Stürme, die wie Schwadronen Geharnischter einher rasen, ein gellendes Tafellied.

Aber wie alle hohen Herren hat auch der grimme Boreas von Zeit zu Zeit wieder einmal mildere Anwandlungen. Er schließt einen Waffenstillstand mit dem bekämpften Tagesgestirn. Die Nebel werden dünner, der blaue Himmel schimmert hie und da wieder einmal durch,

vereinzelte Sonnenstrahlen treffen wenn auch nur in gebrochener Kraft die Erde. Sofort regt sich auch das Leben von Neuem. Hunde bellen, Schlitten klingeln und die unermeßlichen Ebenen funkeln, als seien sie mit zahllosen Diamanten übersät.

An einem solchen freundlichen Tage geschah es, daß Martha auf ihrer Flucht von Nizza wieder der alten Heimath sich näherte. Sie hatte die ungeheure Reise fast ohne Unterbrechung gethan. Mehrmals waren dabei Punkte passirt worden, wo sie vordem mit Horst in den schönen Flitterwochen geweilt. Dann hatten jedesmal neue Thränen ihre verweinten Augen gefüllt. Aber jetzt, wo die alten, wohlbekannten Lande sich ihr von Neuem aufgethan, war es doch, als ob wieder ein Schimmer von Glück über ihre abgehärmten Züge huschte. Sie starrte mit weit geöffneten Augen hinaus auf die schimmernden Flächen und die wie überzuckerten Forste. Selbst die armseligen, fast im Schnee begrabenen Ortschaften machten ihr Freude. „Zu Hause, zu Hause“ — rief ihr Alles und Jedes mit tausend Stimmen zu.

„Tukkum, Endstation!“ — drang jetzt die Stimme des Schaffners in's Coupé herein. Die junge Frau mußte aussteigen. Ihr Herz pochte mit einem Male wieder so ängstlich. Ach Gott, wenn nur nicht etwa Bekannte auf dem Bahnhofe waren, sie würde sich zu Tode schämen, denn wie alle Neulinge im Unglück glaubte sie nicht anders, als daß Jedermann ihr sofort ihre ganze Leidensgeschichte vom Antlitz ablesen müsse. Und doch auf der andern Seite wünschte sie irgend eine befreundete Seele zu treffen,

denn wie sollte sie sonst nach dem noch Meilen weit entfernten Geburtsstädtchen kommen!

Indem sie so mit gemischten Gefühlen auf den Perron trat, hörte sie eine ihr nicht unbekannte Stimme hinter ihr ausrufen: „Gott der Gerechte, was seh' ich, die Frau Baronin!“ Rasch drehte sie sich um. Eine kleine bewegliche Figur mit unverkennbar jüdischem Ausdruck in dem klugen, schmunzelnden Gesichte stand vor ihr. Es war Elias, der einzige Lohnkutscher ihres Ortes. In ihrer Freude, in diesem Menschen gleich einen lebendigen Gruß aus der theuren Heimath vor sich zu sehen, ohne daß sie sich doch irgendwie zu geniren brauchte, streckte sie ihm herzlich die Hand entgegen. Aber der biedere Elias hatte in seinem Berufe wohl gelernt, was Lebensart ist. Er berührte die behandschuhte Rechte der jungen Frau nur behutsam mit den Fingerspitzen, indem er zugleich in fast komisch wirkender Unterwürfigkeit äußerte: „Zu viel Ehre, Frau Baronin, zu viel Ehre!“ In demselben Athem fuhr er daun fort: „Gott im Himmel, welche Freude! Was werden erst die lieben Eltern sagen! Frau Baronin wollen doch nach Talsen? Na, das trifft sich aber gut. Habe den Herrn Oberpräsidenten von Wilna, Excellenz, der das Gerichtsamt in Talsen revidirt hat, zurückgefahren und wartete nur noch den Zug ab, ob ich vielleicht Retourfracht bekäme. Nehme die gnädige Frau Baronin für ein Trinkgeld mit. Sind zwar jetzt eine vornehme Dame und grausam reich, thue es aber, um dem guten Papa einen Gefallen zu erweisen; ist ein gar zu freundlicher Herr!“

Wenig später saß Martha in dem bequemen Schlitten, der sie in raschestem Tempo über den knirrschenden und ächzenden Schnee dahin führte. Das flotte Mundwerk des mit Würde auf dem Bocke thronenden Elias vermochte indeß, nachdem es einmal losgelassen worden, noch nicht gleich wieder zum Stillstehen zu kommen. „Habe doch," begann er, „in der Eile und Freude ganz vergessen zu fragen, was macht der Herr Baron?" Und ohne die Antwort abzuwarten, um die Martha nicht wenig verlegen gewesen sein würde, fuhr er fort: „Ach, ein lieber, guter Herr; wissen Sie, er hat mir damals, als ich Sie nach der Trauung davon führte, einen Lohn gegeben, so nobel, daß ich mit meiner großen Familie — zehn Kinder, Frau Baronin, ist neuerdings noch eins dazu gekommen — einen ganzen Monat leben konnte. Gott, wie muß das sein schön, wenn man ist so reich! Sind gewiß schrecklich glücklich, Frau Baronin und der gnädige Herr, werden sich nur schwer einmal getrennt haben, um den guten Eltern eine Freude zu machen."

Er brach ab, um in einem Zwiegespräch mit seinen Pferden diese zu neuer Eile zu mahnen. „Fuchs," rief er, „nicht so faul, fährst die Frau Baronin, große Ehre!" „Kosak, flink, flink, die lieben Eltern warten daheim!" Dabei knallte er lustig mit der langen Peitsche, daß es ein lautes Echo gab von den schweigsamen Waldwänden rechts und links, und blickte seelenvergnügt unter seiner unförmlichen Bärenfellmütze in die Welt hinein.

Die junge Frau dagegen hatte unter seinem harmlosen Geplauder nicht wenig zu leiden gehabt, wie man

sich denken kann. Der muntere Rosselenker aber ahnte nichts von der üblen Wirkung seiner Worte. Er setzte vielmehr alsbald das unterbrochene Gespräch fort. „Bin eigentlich stolz, Frau Baronin," — sagte er jetzt, „denn genau besehen, stehe doch ich und Niemand anders als der Schöpfer Ihres Glückes da. In meinem Wagen haben Sie sich kennen gelernt und in meinem Wagen haben Sie Ihre Hochzeitsreise angetreten. Ich sag's immer, der Elias hat eine glückliche Hand, eine glückliche Hand, Frau Baronin!"

Der gute Mensch! Wenn er gewußt hätte, was für Herzeleid sein verhängnißvolles Gefährte gestiftet hatte! Der Mann schwieg jetzt eine Weile, indem er zum Zeitvertreib rechts und links in die bereiften Büsche spähte. Indeß ein wichtiges Thema hatte er ja noch gar nicht berührt, die chronique scandaleuse des gemeinsamen Heimathsortes. Darum begann er bald von Neuem sein Unterhaltungstalent zu entfalten. „Gnädige Frau," damit wandte er sich nach der stumm hinter ihm Sitzenden um, „werden gewiß neugierig sein, etwas davon zu erfahren, was in all den Monaten Ihrer Abwesenheit im Städtchen passirt ist, denn da draußen in der großen Welt haben Sie doch davon nichts erfahren. Denken Sie sich nur, der reiche Meyer, der die obere Mühle besaß, hat sich gehenkt, wirklich gehenkt," setzte er bekräftigend hinzu, als wenn dies bei den gedachten Vermögensverhältnissen ganz unglaublich sei, „und wollen Sie wissen, weßwegen? Er hatte seine älteste Tochter an Levi, der den großen Kramladen in Kandern errichtete, verheirathet. Aber der saubere

Schwiegersohn fing an zu trinken und seine Frau zu schlagen. Da ist sie eines Tages in Wind und Wetter mit dem armen Wurm, dem Kind, das sie hat, davon gelaufen und endlich halbtodt und ganz heruntergekommen bei dem Alten wieder eingetroffen. Die Schande konnte der Meyer nicht ertragen und drum entleibte er sich. Gott steh mir bei, daß ich nicht Aehnliches an meinen Kindern erleben muß! Ich glaub', ich ertrüg's auch nicht. Wie kann sich da Ihr guter Vater freuen, Frau Baronin!"

Der geschwätzige Mann wühlte unbewußt in Martha's Wunde und sie durfte es ihm nicht einmal wehren, wollte sie sich nicht verrathen.

Elias war mit seinen Neuigkeiten noch nicht zu Ende. „Wissen Sie's auch nicht," fragte er, „von dem Keller, dem Oberlehrer? Sehen Sie, als Ihre Hochzeit mit dem Baron gewesen war, ging der Mann lange zum Erbarmen herum. Nun, dick und rund war er niemals, aber damals sah er doch bald genug wie ein Gerippe aus. Manche meinten, er werde sich ein Leids anthun, ich aber dachte mir: der löscht von selbst aus. Nun kennen Sie doch die Minna vom Apotheker. Die hat den Menschen längst gern gehabt und war Feuer und Flamme, als er sich auf einmal an Sie machte, Frau Baronin. Nachdem er aber wieder frei war, verstand sie es, von Neuem an ihn zu kommen, und jetzt sind sie schon seit sechs Wochen Mann und Frau; oh, und das ist eine Herrlichkeit, wenn die Zwei Arm in Arm über die Straße gehen!"

Nunmehr schien endlich dem redseligen Mann der Gesprächsstoff auszugehen. Die „Gnädige" antwortete

auch zu wenig, ohne Zweifel, kalkulirte der schlaue Rosselenker, weil sie seit ihrer Heirath auch zu den vornehmen Damen gehörte, und diese machen es ja so. Er zog die große Mütze über die Ohren und ließ nur noch von Zeit zu Zeit ein dumpfes „Hü“ — „Hott“ vernehmen.

Martha aber hatte sich gerade durch seine letzte Mittheilung etwas erleichtert gefühlt. Der Gedanke an den früheren Verlobten war ihr auf ihrer thränenreichen Rückreise manchmal gekommen. Sie hielt den Menschen ja freilich tieferer Gefühle nicht für fähig, aber vielleicht hatte doch die so plötzlich über ihn hereingebrochene Störung seiner lang erwogenen Pläne ihn in bedenklicherer Weise erschüttert. Nun, Gott Lob, eine Mörderin war sie wenigstens nicht geworden, der junge Mann hatte sich schnell getröstet! Martha mußte über den ganzen Bericht fast lächeln. Wie sich das Alles so komisch anhörte und sich so kleinlich ausnahm! Aber plötzlich griff sie wie in jähem Schreck an ihre Stirn. Sie würde doch nicht in der großen Welt da draußen, in der sie nicht mehr zu leben vermochte, die Fähigkeit, wieder in den alten engen Gleisen sich zu bewegen, verloren haben? Das wäre ja entsetzlich! Lange hing sie diesen Gedanken nach und die Heimath, nach der sie sich so gesehnt, machte ihr jetzt, wo sie ihr immer näher kam, wirklich bange.

Doch da tauchte schon das Ziel auf, die Lichtlein des Städtchens glänzten ihr in der unterdeß eingetretenen Nacht aus dem Thälchen drunten entgegen. Wenig später hielt Elias vor der wohlbekannten Thüre. Rasch drückte sie ihm eine Münze in die Hand und verschwand im

Häuschen. Wenn nur der einfältige Mensch mit seinem immer wiederholten „danke unterthänigst, Frau Baronin!" — ihre Ankunft nicht verrathen hatte. Sie würde vor Scham zu Boden gesunken sein, wenn die Eltern oder die kleinen Geschwister ihr entgegen geeilt wären. Indeß zum Glück hatte Niemand den Schlitten vorfahren hören.

Die Brüderchen und Schwesterchen waren bereits zur Ruhe gebracht worden, Papa Kühn saß mit seiner Pfeife im Lehnstuhl und las die Zeitung, in jenen abgeschiedenen Gegenden ein ganz besonderer Genuß, seine Frau aber schien ganz in eine Häkelarbeit vertieft, während in Wahrheit allerdings ihre Gedanken in der Ferne bei der Tochter weilten. Vor Kurzem waren ja freilich von dem jungen Paare brieflich noch die besten Nachrichten eingegangen, aber die besorgte Mutter wurde doch oft von bangen Gedanken gequält und gerade heute war es ihr noch trüber zu Muth, als zuvor. So war das Schellengeklingel von Niemandem vernommen worden.

Da klopfte es an die Thüre des Zimmers. Frau Kühn fuhr erschrocken zusammen, der Doktor aber nahm die Pfeife aus dem Munde und blickte mißmuthig über die große Hornbrille auf seiner Nase. „Soll ich denn niemals Ruhe haben?" — murrte er, „'s wird wohl wieder eine Bestellung zu einem Kranken sein, wer weiß wohin."

Eine Kranke war's freilich, um die es sich auch diesmal handelte, aber in diesem Falle kam dieselbe ihm in's Haus. Die Thüre wurde langsam, wie zögernd, geöffnet und auf der Schwelle stand das fern geglaubte Kind.

Einen Augenblick verharrten beide Eltern wie versteinert. Es war ihnen, als sähen sie einen Geist. Dann aber rief der Vater, indem er aufstand: „Martha, welch unverhoffte Freude!“ Seine Frau war indeß auch dieses Mal wieder gründlicher zu Werk gegangen. Sie hatte mit einem raschen Blick die dort Stehende gemustert. Das einfache Kleid, die blasse Miene — sie wußte genug. Mit dem Aufschrei: „Mein Kind, mein armes Kind! Ach, meine Ahnung“ — stürzte sie vorwärts und alsbald hielten sich die beiden Weiber schluchzend umfangen.

Der Doktor stand eine Weile rathlos daneben. Dann faßte er seine Gattin fast rauh am Arme, indem er sagte: „Aber Frau, was fällt Dir ein? Wir wissen ja noch gar nichts. Siehst Du nicht, wie Du das arme Wesen aufregst? Auch ist sie ja halb erfroren und erstarrt. Also gehe lieber in die Küche und hole etwas Erwärmendes!“

Die Angeredete gehorchte und verschwand, indem sie ihre Thränen unter sichtlicher Anstrengung hinunter schluckte. Der praktische Doktor aber führte unterdeß die junge Frau zum Sopha, drückte sie sanft in die Kissen und schnitt ihr, als sie Miene machte, zu reden, das Wort ab, indem er sagte: „Jetzt nicht, mein Herz; später erzählst Du uns Alles. Erst ruhe Dich aus!“ Er strich ihr dabei liebkosend über die blonden Scheitel und ließ zärtlich seine Blicke auf ihr haften, als sie nun vor Schwäche wirklich die Augen schloß.

So herrschte eine Zeit lang tiefes Schweigen in dem kleinen Gemache und nur das Ticken der altmodischen Wanduhr wurde vernehmlich. Nach einiger Weile kehrte Frau Kühn

mit einem Glase dampfenden Thee's zurück und jetzt mußte Martha wohl oder übel zulangen. Erst als dies geschehen war, sprach der Doktor: „Und nun, mein Kind, theile nns kurz mit, was sich zugetragen und wo Du in so auffälliger Weise herkommst, falls es Dich nicht zu sehr anstrengt."

Jetzt berichtete Martha, oft von aufqnellenden Thränen unterbrochen, dem aufmerksam lauschenden Paare Alles. Nachdem sie geendet, rief Frau Kühn, indem sich ihr Gesicht vor Unwillen röthete: „Ganz recht, ganz recht; so hätte ich es auch gemacht!" Der Arzt aber schüttelte den Kopf nnd sagte: „Da denke ich doch anders. So lange man noch nicht die volle Gewißheit besitzt, daß die Schlacht verloren ist, muß man das Feld nicht verlassen. Wer weiß denn, ob jener Baron Harter nicht ein falsches Spiel gespielt, unseren Schwiegersohn bei Dir, meine Tochter, nur verleumdet hat, um Dich ihm gegenüber gefügiger zu machen? Zum mindesten hättest Du noch so lange weilen sollen, bis Dein Mann zurückkam, um zu sehen, ob er Dir noch frei in's Auge blicken konnte. Und selbst wenn er etwas mit der Gräfin geliebelt gehabt hätte, war es nicht nöthig, gleich das ganze Spiel verloren zu geben. Ein richtig angebrachtes Wort, der Liebe oder der ernsten Mahnung, würde ihn vielleicht wieder zur Besinnung gebracht oder doch wenigstens zu einer schleunigen Aenderung des Wohnortes veranlaßt haben. Denn leichtsinnig mochte er wohl sein, aber sein Kern war gut und edel, das behaupte ich als alter Menschenkenner."

Frau Kühn war indeß mit dieser vernünftigen Auffassung keinesfalls einverstanden. In bitterstem Tone

entgegnete sie: „Ja so seid Ihr Männer! Wenn Euch Jemand nur schief angesehen, dann giebt's gleich Prozesse oder Ihr greift nach Degen und Pistole. Aber wir Frauen haben selbstverständlich keine Ehre, wir sollen uns mit Füßen treten lassen und vergeben und nachgehen. Mann, Mann, ohne Dich wäre die ganze Sache nicht gekommen! Du warst von Haus aus in den Menschen mit dem vornehmen Wesen vernarrt. Ich habe vergebens protestirt. Aber nun, wo Dein Fehler offen am Tag liegt, will ich meinen Willen durchsetzen. Du wirst unverzüglich die nöthigen Schritte zur Auflösung dieser unseligen Ehe thun, hörst Du?"

Der Angeredete lachte spöttisch. „Wo nicht gar noch jetzt Abend um zehn Uhr den Herrn Amtmann aus dem Bette trommeln, damit er den Termin ansetzt?" -- entgegnete er. „Nein, so thöricht werde ich nicht sein. Erst wollen wir ganz ruhig abwarten, was der Herr Schwiegersohn thut. Er, als der, gegen den der Verdacht vorliegt, muß schreiben, und er wird es auch nicht versäumen, dafür stehe ich. Dann wird sich's ja zeigen, ob er schuldig ist oder nicht. Im letzteren Falle läßt sich die ganze Streitfrage leicht schlichten, es lag dann eben nur eine Unvorsichtigkeit von ihm und ein Mißverständniß von unserem herzlieben Mädel da vor, das in seiner Weltunerfahrenheit und Unschuld gleich etwas oben hinausfährt, wie ihre verehrte Frau Mama. Ist er aber wirklich schuldig, nun so muß die fatale Geschichte erst recht mit Takt und Ruhe abgewickelt werden, damit Alles ohne Aufsehen und in Frieden abgeht und mein süßes Kind

seine Ehre sammt den Mitteln zu einem standesgemäßen Leben behält."

Die letzten Worte versetzten Frau Kühn von Neuem in Wuth. „Wie?" — rief sie, „von dem Schurken noch Almosen annehmen? Lieber trocknes Brod essen!"

Dem stimmte auch Martha insofern wenigstens bei, als sie in flehentlichstem Tone sagte: „Ach, ja, Papa, nichts von ihm annehmen, nachdem er mir seine Liebe entzogen. Es möchte so aussehen, als sei die ganze Heirath nur eine Spekulation auf seinen Namen und seinen Reichthum gewesen, während ich ihn — Gott weiß es — doch nur um seiner selbst willen nahm."

Jedoch der Alte war nicht zu erschüttern. „Narrenspossen," rief er ärgerlich; „Du bleibst die Freifrau von Stakitten, so oder so, und mußt auch als Solche leben können. Das ist Edelmanns Brauch, ich weiß es. Auch kann man nicht bloß Idealist, man muß auch etwas Realist sein, das Leben mit seiner eisernen Nothwendigkeit fordert es. Diese Seite der Frage ist überhaupt das Departement des Hausvaters und ich werde hier nach meinem Kopfe gehen. Nun aber zu Bette! Es ist spät geworden und wenn man nach einer üblen Erfahrung nur erst ein einziges Mal ordentlich ausgeschlafen hat, sieht sich die Sache stets ganz anders an!"

Am nächsten Morgen herrschte, dank der Geschwätzigkeit des redseligen Elias, eine ganz ungewöhnliche Aufregung in Talsen. Allenthalben, vor den Häusern, auf den Plätzen, an den Brunnen standen Gruppen von

Menschen in eifrigem Gespräche und Niemand konnte seines Weges gehen, ohne daß er angehalten wurde. „Wissen Sie's auch schon?" — hieß es dann. „Na, was denn?" „Doktors Martha ist wieder da!"

Aber mit der bloßen Thatsache konnte man sich doch unmöglich zufrieden geben, man mußte doch auch das Warum und Wozu kennen. Indeß damit war es schlimm bestellt. Niemand wußte etwas über die näheren Umstände des großen Ereignisses. Die wackeren Schildbürger sahen sich demnach genöthigt, es mit dem Errathen zu versuchen. Und hierfür gaben doch mancherlei Dinge beachtenswerthe Anhaltspunkte. Die Ankunft der Frau Baronin war so plötzlich, so ohne alle Vorbereitung und Vorherverkündigung, so ohne Sang und Klang, ja sogar spät am Abend erfolgt; da mußte etwas dahinter stecken. Bald schwirrten denn auch allerhand Gerüchte durch den kleinen Flecken. Der Eine wollte wissen, daß die vornehme Verwandtschaft des jungen Barons gegen die Ehe Einsprache erhoben, ein Anderer hatte gar „aus bester Quelle" die Nachricht von einem Bankrotte des Neuvermählten erhalten, ja ein Dritter erinnerte sich ganz bestimmt, von einem Anarchistenprozesse gelesen zu haben, in welchem der Name „Stakitten" eine große Rolle spielte. Manche kühn kombinirende Seelen glaubten deshalb schon an eine Verbannung des unglücklichen Gatten nach dem fernen Sibirien und malten sich in innigster Theilnahme, der nur eine ganz kleine Dosis von Schadenfreude beigemischt war, die Schrecken des schauerlichen Transportes des Gefangenen und die Trauer des aus allen ihren Himmeln gestürzten Weibes aus.

Indeß irgend eine Gewißheit erlangte man in dieser Weise doch nicht. Das quälte die guten Leute nicht wenig. Darum machten sich denn gar bald einige von denen, die durch ihre näheren Beziehungen zu der Familie ein wohlbegründetes Anrecht darauf zu haben vermeinten, in eigner Person auf, um an Ort und Stelle selbst authentische Nachrichten einzuholen. Diesen folgten bald Andere, welche sich zwar seit lange nicht mehr um „Doktors" gekümmert hatten, sich aber jetzt auf einmal auf eine wenn auch etwas weitläufige Verwandtschaft oder alte Freundschaft mit diesen besannen.

So kam es, daß bereits um die Mittagsstunde jenes Tages eine ganze kleine Armee von neugiererfüllten Menschen, ehrbaren Matronen, jungen Dämchen und behäbigen Rentnern, vor dem kleinen Hause des Arztes anlangte. Es kam dabei zu einem förmlichen Gedränge und manchen spitzen Reden herüber und hinüber, denn jeder der Theilnehmer an der Expedition wollte der Erste drinnen sein, um dann auch als Erster der harrenden Einwohnerschaft seine Ermittelungen überbringen zu können.

Aber der kluge Doktor kannte seine Mitbürger schon und hatte bereits in den Morgenstunden entsprechende Vorkehrungen getroffen. An der schmalen Hausthüre klebte ein großer Zettel, worauf in Buchstaben, welche freundliche Fürsorge für die schwachen Augen älterer Damen deutlich gemalt hatte, geschrieben stand, daß Frau Baronin von Stakitten der Kränklichkeit der Mutter halber zu einem längeren Besuche eingetroffen, jedoch aus eben dem Grunde nicht in der Lage sei, Jemanden zu empfangen und bitte,

alle ihr zugedachten freundlichen Aufmerksamkeiten auf eine spätere Zeit zu verschieben.

Da stand denn nun die ganze Sippe und studirte mit enttäuschten Gesichtern den unerwarteten Erlaß. Dagegen ließ sich schlechterdings nichts weiter thun. Man kehrte zischelnd und debattirend wieder um und trug die Bürde der Unklarheit weiter. Wie es aber in solchen Fällen immer zu gehen pflegt, das Anfangs so rege Interesse an dem Ereigniß fing, wie eine der Nahrung beraubte Pflanze, jetzt an, zu erlahmen, wurde von anderen Neuigkeiten überwuchert und war nach wenigen Tagen schon fast ganz in Vergessenheit gerathen.

In dieser Weise wurde es möglich, daß Martha, welche sich vor der Zudringlichkeit und Rücksichtslosigkeit der lieben Nachbarn und Bekannten nicht wenig gefürchtet hatte, völlig unbehelligt wieder in dem theuren Vaterhause zu leben vermochte. Sie hantirte, in ihrem einfachen Gewande, ganz wie zuvor, in der kleinen Wirthschaft, begoß die Rosenstöckchen und Georginen im Gärtchen, widmete sich der Geschwisterschaar und pflegte die in der That etwas leidende Mutter. Das kurze Dasein, das sie in der großen Welt draußen geführt hatte, kam ihr in stillen Stunden mehr und mehr nur noch wie ein Traum vor.

Trotz Alledem vermochte sie sich nicht zu erholen, ob auch Woche für Woche in diesem friedlichen Stillleben verging. Im Gegentheil, sie wurde zusehends blässer und hinfälliger, und wenn sie mit geschlossenen Augen in dem Lehnstuhle ihres Vaters saß oder auf dem Sopha lag,

um etwas zu ruhen, machte sie in der That den Eindruck einer unheilbar hinwelkenden Knospe.

Frau Kühn sorgte sich darob nicht wenig und bestürmte immer öfter und dringlicher ihren Gatten, daß er doch die nöthigen Schritte zur Scheidung thun möge. „Denn," sagte sie, „es muß ja auf ihr Gemüth drücken, daß sie noch immer an den nichtsnutzigen Menschen gefesselt ist. Erst wenn sie sich wieder ganz frei fühlt, wird sie die böse Sache vergessen und von Neuem froh und glücklich werden."

Aber Herr Reinhold Kühn schüttelte zu Alledem nur beharrlich mit dem Kopfe. „Frau," so lautete seine stereotype Antwort, „ich bin in diesem Falle nicht nur Vater, sondern auch Arzt, und ich habe, wie Du weißt, eine gute Diagnose. Dem Kind fehlt keineswegs das, was Du denkst, sondern etwas ganz Anderes. Glaube mir, sie verurtheilt ihren Mann nicht mehr schlechthin, sondern sie erkennt mehr und mehr, daß sie gleichfalls gefehlt hat. Diese Einsicht nagt an ihrer Seele und der Himmel gebe nur, daß ihr bald Gelegenheit geboten wird, ihr Verschulden wieder gut zu machen!

In der That hatte sein erfahrener Blick auch diesmal wieder das Richtige getroffen. Martha war von ihrer Flucht aus Nizza ab bis zu ihrem Eintreffen im Elternhause von der Ueberzeugung getragen worden, daß sie zu dem, was sie gethan, berechtigt und verpflichtet gewesen. Ein Zweifel daran, eine nüchterne Kritik ihres eigenen Verhaltens hatte bei ihrer hochgradigen Erregung und dem noch so wenig gereiften Urtheilsvermögen des jungen

Geschöpfes überhaupt noch gar nicht aufkommen können. Die Schuld ihres Gatten stand unumstößlich und alles Andere beherrschend vor ihrer Seele.

Das hatte sich geändert, als damals, bei der ersten Unterredung mit ihren Eltern, der Vater in seiner so eindrucksvollen Weise allerhand Bedenken gegen ihr Verfahren vorbrachte. Seine Worte waren, ohne daß die junge Frau Jemandem etwas davon merken ließ, wie ein Keil in ihre Seele eingedrungen und hatten seitdem in langsamer aber steter Arbeit ihre ursprüngliche Selbstgerechtigkeit immer mehr auseinander gesprengt. Wiederholt kam ihr der Gedanke: „Wie, wenn nun Dein Geliebter wirklich unschuldig war und Du nur in thörichter Leichtgläubigkeit Dir selbst und ihm solche Schmach und solches Herzeleid zugefügt hättest?“ Die qualvollste Unruhe erfüllte dann jedesmal ihr Inneres.

Doch es kamen auch noch andere Erwägungen. Die größte Wahrscheinlichkeit sprach ja dafür, daß ihr Verdacht gegen ihn begründet gewesen sei. Aber konnten nicht selbst in diesem Falle Zweifel an der Richtigkeit ihres Handelns vorgebracht werden? War denn das eine wahre Liebe, die den Gefallenen, und zwar schon bei seinem ersten Fehltritt, aufgiebt? Mußte das im Grunde nicht vielmehr Eigenliebe heißen, Selbstsucht, die bei der Verbindung mit dem Anderen nur an sich, an das eigene Glück dachte und darum auch alsbald ihre Hand abzog, als sie ihre Rechnung nicht fand? Die wahre Liebe, die nichts als den Geliebten im Auge hat, würde diese nicht über die Enttäuschung wegsehen und in Langmuth und Hoffnung dem

Irrenden nachgehen, ob sie ihn nicht retten nnd zurückführen könne? Wie hatte doch der alte, würdige Priester bei ihrer Trauung aus dem Bibelbuche vorgelesen? „Die Liebe glaubet Alles, sie hoffet Alles und duldet Alles."

Es waren schwere Kämpfe, welche die junge Frau in dieser Weise durchzumachen hatte, aber sie mußten heilsame heißen, denn aus ihnen entwickelte sich in ihr ein neues, vertiefteres Wesen.

Freilich ob ihre Reue und Sinnesänderung ihr auch das verlorene Glück selbst wiederzubringen vermöge, das schien mehr und mehr zweifelhaft zu werden. Allerdings war schon bald nach ihrer Ankunft in Talsen ein Brief von Horst eingelaufen, ganz wie es ihr Vater prophezeit hatte.

Der Baron schrieb folgendermaßen: „Meine unvergeßliche Martha! Ich muß mich leider Gottes schuldig bekennen, nicht zwar insofern, als ob ich die hinterlistige Polin wirklich geliebt hätte. Im Gegentheil habe ich sie gerade an dem Tage, an dem Du gegangen bist, in der härtesten und bestimmtesten Weise für immer von mir gewiesen. Aber mein Fehler war der, daß ich dies nicht gleich vom ersten Augenblicke an gethan, daß ich in einem fortgesetzten leichtfertigen Spiel in ihr wie in Dir den Gedanken aufkommen ließ, daß sie mir nicht gleichgiltig sei. Ich hätte Dich treuer tragen, Deinen Besitz, so selig er mich — Gott ist mein Zeuge — auch schon machte, noch mehr schätzen und begreifen müssen. Meine Liebe zu Dir war groß, aber noch nicht vertieft, noch nicht gehärtet und gediegen genug. Drum muß ich auch die schwere

Strafe tragen, die mir durch Deine Entfernung geworden ist. Aber ich verzage nicht. Ich habe angefangen, einen neuen, einen besseren Menschen aus mir zu machen, damit ich Deiner wieder würdig werde, die Liebe verdiene, die Du mir einst schenktest. Ich halte mich dazu auch für berechtigt, nachdem Du mir in Deinem Abschiedsbrief, den ich wie einen Talisman und Unterpfand Tag und Nacht auf meiner Brust trage, versichert, daß Deine Liebe zn mir nie enden werde. — Dein unglücklicher aber doch noch hoffender Horst."

Das war kurz und dunkel. Frau Kühn, welcher die Tochter das Schreiben reichte, meinte denn auch nur in ihrer skeptischen Weise: „Redensarten und Ausflüchte. Er will die Sache hinziehen und in Vergessenheit gerathen lassen." Aber Papa Kühn, der unverwüstliche Optimist, antwortete, halb scherzhaft, halb ärgerlich: „Mutter, hast Du denn das Lesen ganz verlernt? Klingen die ernsten Worte wie Lüge und Schwindel? Also nur noch etwas Geduld, es wird Alles wieder gut werden!"

Indeß Woche auf Woche verging, ohne daß eine Aenderung in dem unerquicklichen Stand der Sache eingetreten wäre. Nur alle drei bis vier Tage kam ein Telegramm von dem Baron aus irgend einer fernen Stadt an den Doktor, worin er kurz meldete, daß er wohl sei und um eine umgehende Rückäußerung über das Befinden Martha's bat. „Rücksichtslos," lautete dann jedesmal das Verdikt der gestrengen Frau Mama, „nicht einmal einen Brief an seine arme Frau zu schreiben!"

Herr Kühn pflegte auf diese Verurtheilung entweder gar nicht zu reagiren, oder er sagte, indem er die erbetene Antwort aufsetzte, nur lakonisch: „Richtig, ganz richtig! Er hat sich eben als Buße auch dies auferlegt, daß er einer direkten Correspondenz mit der Geliebten entbehrt, bis er sein Vergehen gesühnt glaubt.“

Wo um alles in der Welt weilte denn aber unterdeß Horst und welcher Art war das neue Leben, das er angefangen?

Wilde Herbststürme brausten durch die öden Wälder Ostpreußens und hin über seine mit tanzenden und krachend gegen einander treibenden Eisschollen bedeckten dunklen Seeflächen, als in der Abenddämmerung eines Novembertages ein Wagen vor dem Schloß von Stakitten vorfuhr. Der weite Gutshof lag wie ausgestorben. Keine muntren Füllen und Kälber tummelten sich innerhalb ihrer Umzäunung, wie zur Sommerszeit, das Krähen der Hähne, das Kollern gespreizter Puter war verstummt, nur hie und da tönte aus den wohlverwahrten Ställen ein dumpfes Brüllen von Rindern. Auch das altehrwürdige Herrenhaus verharrte wie im Traum befangen und die beiden steinernen, das große Wappen über dem Portale haltenden Löwen blickten gleichfalls so matt und müde drein, denn der leise niederprickelnde Schnee hatte ihren Mähnenhäuptern ehrbare, weiße Schlafmützen aufgesetzt. Nichts regte sich und der Kutscher mußte wiederholt mit der Peitsche knallen, bis endlich ein dienstbarer Geist bedachtsam die Hausthüre öffnete und an den Schlag trat. Wer konnte denn auch in dieser Jahreszeit und so spät

noch ankommen? Höchstens ein Holzhändler oder ein Spiritusreisender. Himmel, wie erschrak der Mann, als er den gnädigen Herrn in eigner Person aussteigen sah, der sonst nur im Frühjahr einmal erschien und sich dann noch immer ein Viergespann nach dem Bahnhofe hatte kommen lassen. Und heute traf er in einem elenden Miethwagen ein! Das mußte etwas zu bedeuten haben. Da gab's denn freilich dann in den Küchen und Lakaienzimmern zu flüstern und zu grübeln genug.

Aber es sollte bald noch ganz anders kommen. Man war gewohnt, daß der junge Baron, wenn er einmal anwesend war, des Morgens vor neun oder zehn Uhr nicht zum Vorschein kam. Am nächsten Tage traute Niemand seinen Augen, als man ihn bereits, da es noch kaum hell geworden war, gestiefelt und gespornt auf dem Hofe erblickte. Er kroch dann gar in den Ställen und Scheunen sowie auf den Getreideböden herum, was er im ganzen Leben noch nicht gethan. Darauf rief er die Verwalter und Vögte in sein Zimmer, ließ sich von ihnen eingehende Berichte über den Stand des Gutes in allen Beziehungen geben und sah mit peinlicher Genauigkeit die Bücher durch.

Während dieses Geschäfts trat die erste Wirthschafterin ein und bat um ein kurzes Gehör. Erröthend und zitternd gestand sie, daß ihre Küche auf so hohen Besuch nicht vorbereitet gewesen sei, daß sie aber das Versäumte nachholen werde, wenn der Herr Baron genehmige, daß man das Diner zwei Stunden später wie gewöhnlich servire. Zu ihrem größten Erstaunen erwiderte der junge Herr indeß, daß es ihm gar nicht auf eine luxuriöse Mahlzeit

ankomme. „Eine kräftige Suppe und ein gutes Stück Fleisch," äußerte er, „weiter wünsche ich nichts. Aber es muß Punkt zwölf Uhr bereit stehen, denn ich habe am Nachmittag Geschäfte!" Gott, wie war das früher so ganz anders gewesen, wenn der Baron allein oder mit allerhand lustigen Kumpanen, Studenten, Offizieren, Künstlern und dergleichen, im Schloß einkehrte! Dann konnten niemals genug Delikatessen und Raritäten beschafft werden.

Wirklich war der junge Gutsherr auch nach dem befohlenen einfachen Mittagsbrod alsbald wieder auf den Beinen. Er ließ sich ein Pferd satteln und ritt davon, obwohl es draußen toll durcheinander schneite und regnete. Er nahm aber nicht, wie alle Welt vermuthet hatte, die Richtung nach der einige Meilen entfernten Provinzialstadt, wo er ehedem in dem Adelskasino die Abende bei Wein und Kartenspiel zuzubringen pflegte, sondern er begab sich nach seinen Forsten, die er kreuz und quer durchstreiste. In jüngeren Jahren hatten ihn seine Förster dort höchstens einmal bei Gelegenheit einer Jagd erblickt. Um die Holzschläge und die jungen Pflanzungen aber sich zu kümmern, wie er es jetzt that, war ihm noch niemals eingefallen.

Die Gutsbeamten saßen unterdessen im gemeinsamen Bureau über allerhand schriftlichen Arbeiten. Indeß Niemand war so recht bei der Sache. Das seltsame Thun des jungen Herrn hatte sie alle gewaltig aufgeregt. Endlich brach einer der Unterverwalter das Schweigen. „Kollegen," sagte er, „mir kommt das Ganze gar nicht recht geheuer vor. Wenn nur nicht gar bei dem Baron

da oben" — damit deutete er auf die Stirn — „etwas in Unordnung gerathen ist, wie das ja bei Sprößlingen alter Adelsgeschlechter öfters wie ein Verhängniß vorkommen soll!"

„Dummes Zeug," warf der Rechnungsführer, ein etwas verschrumpfter Zahlenmensch, ein, „ist weiter nichts wie eine Laune. Unser Baronchen wird wohl da oder dort einmal ärger denn je geschwärmt haben und dann von dem sogenannten moralischen Katzenjammer erfaßt worden sein. Muß ja doch auch langweilig sein, immer zu schwelgen und gar nichts zu thun. Das ist aber jetzt nur so ein Strohfeuer. Da prellt man einmal wie ein junges Pferd in die Stränge, packt's hier an und da an, als wolle man gleich die ganze Welt umstürzen, dann auf einmal ist die Lust wieder weg und husch — hat man sich abermals unsichtbar gemacht. Das ist so vornehme Art. Das nennt man in diesen Kreisen: Arbeiten."

Der alte Oberinspektor hatte bis dahin schweigend auf seinem Schemel gesessen. Jetzt stand er auf und sagte in einem fast feierlichen Tone: „Hört mich an! Der Baron ist ein Anderer geworden, nicht nur für heute und morgen, sondern für's Leben. Er hat sich ausgetobt und ist nun aus dem Taumel erwacht, um ein nützlicher Mensch, ein tüchtiger Gutsherr zu werden. Ich kenne das. So geht es bei allen Edelleuten, wenigstens wenn sie einem wirklich gediegenen Geschlecht angehören. Und in den Stakitten steckt ein guter Kern, das kann man nicht leugnen."

Diese Worte fanden zwar bei den Versammelten noch nicht recht Glauben, indeß die folgende Zeit sollte sie vollauf

bestätigen. Schon am nächsten Tage stattete der Baron auch dem nahen Dorfe einen Besuch ab und zwar zu Fuße, was doch Angesichts seiner früheren Gepflogenheiten ganz auffällig heißen mußte. Dabei erwiderte er auf's Freundlichste die ehrerbietigen Grüße der ihm Begegnenden, ja er sprach Manche, auf die er sich besann, sogar an und erkundigte sich nach ihren Verhältnissen. Dann trat er in die Schule ein, wobei ihn der junge Lehrer, der ihn noch niemals gesehen, fast für einen Herrn Superintendenten oder den neuen Herrn Schulinspektor gehalten hätte, wäre nicht der Schnurrbart gewesen. Horst stellte sich indeß sofort als den Patron vor und bat, einige Zeit dem Unterrichte zuhören zu dürfen. Ehe er sich wieder entfernte, belobte er die besten Schüler und stellte die Gründung einiger Prämien in Aussicht.

Darauf begab er sich in die Pfarre, wohin er schon die Gemeindevorstände und Richter beschieden. In einer langen Unterredung mit ihnen suchte er sich über alle kommunalen Angelegenheiten zu unterrichten und verlangte schließlich auch noch die Namen der Aermsten und Hilfebedürftigsten des Ortes zu wissen.

Das war von Seiten eines Mannes, der bis dahin immer nur, vornehm in die Polster zurückgelehnt, mit seinen prächtigen Karossen durch den armseligen Ort gebraust war, niemals auf einen Gruß gedankt, sondern stets nur kalt und vornehm vor sich hingeblickt hatte, ein ganz unerhörtes Interesse. Aber was die guten Dörfler fast sprachlos vor Staunen machte, war dies, daß der gnädige Herr dann auch in eigner Person in die be-

treffenden Hütten ging und sich sogar nicht scheute, an die Krankenbetten zu treten und mehr als einem Leidenden die sorgsam gepflegte Hand liebevoll auf den Kopf zu legen.

Das ging Wochen lang so fort. Der junge Edelmann wurde in dem begonnenen Thun nicht müde, sondern entfaltete vielmehr immer neuen Eifer und dehnte seine Wirksamkeit selbst auf die fernliegendsten Gebiete aus. Es gab bald nichts mehr innerhalb seiner Pflichten als Besitzer eines so umfangreichen Anwesens, dem er nicht mit ebenso viel Ernst als Geschick und Verständniß näher getreten wäre, vom Schlosse bis zur einfachen Arbeiterwohnung, von den edlen Rassepferden bis zu Hühner und Gänsen herab.

Man kann sich denken, daß ein derartiges Auftreten bald in den weitesten Kreisen Aufsehen machen mußte. Selbst die Blätter der Provinz waren wiederholt des Lobes voll über dieses „Muster eines deutschen Magnaten". Am meisten erfreut zeigten sich aber doch die Leute auf den Gütern und in den Ortschaften, die zu Stakitten gehörten. Jung und Alt jubelte, daß mau endlich wieder einen richtigen „Herrn" habe, und wenn man noch einen Wunsch bezüglich der Person desselben hegte, so war es nur der, daß er nicht wieder von ihnen gehen möge.

Zu ihrem Schmerze sollten die guten Menschen aber bald schon sich ihrer Freude beraubt sehen. Herr von Stakitten schickte eines Tages — es war gerade in der Weihnachtszeit — einen Wagen nach dem Bahnhof, der rückkehrend eine ganze Familie, ein Elternpaar und sechs kleinere Kinder, herbeibrachte, die im Schlosse einquartiert wurden.

Es lebte nämlich dem jungen Baron schon seit längerer Zeit ein weitläufiger Verwandter, der Abkömmling einer Seitenlinie, in der Provinzialhauptstadt. Der noch in den besten Jahren stehende Mann hatte auch ein Stammgut besessen, war aber, obgleich er mit Recht als ein trefflicher Landwirth galt, durch allerhand mißliche Umstände ganz heruntergekommen und sah sich mit den Seinigen nach der zwangsweisen Versteigerung von Haus und Hof bald dem größten Mangel preisgegeben. Mehrmals hatte der Unglückliche sich mit der Bitte um eine kleine Hilfe an den Majoratsherrn auf Stakitten gewandt, aber niemals eine Antwort erhalten.

Jetzt war er auf Einladung Horst's mit Sack und Pack angekommen, und der Baron stellte ihn schon am nächsten Tage dem versammelten Personale als seinen zeitweiligen Vertreter vor. „Denn," fügte er hinzu, „mich selbst nöthigen dringende Geschäfte noch einmal zu einer längeren Reise."

Bald darauf war er in der That fortgefahren, begleitet von manchem Blick voll aufrichtiger Liebe und Trauer. Nur der griesgrämliche Rechnungsführer zürnte und schmollte. „Ich hab's doch gesagt," rief er, „und nun hat er auch noch die ganzen lang angesammelten Baarbestände mitgenommen. Ach, über das schöne Geld, das schöne Geld!" Aber der alte Oberinspektor tröstete ihn. „Sei ruhig," sagte er, „der Mann ist kein Verschwender mehr, wie früher. Er wird irgendwo eine neue Erwerbung machen wollen, um seine glänzende Lage noch zu verbessern."

Freilich, wohin Herr von Stakitten gereist war, das wußte sogar dieser langjährige Vertraute des Hauses nicht zu sagen. —

Wieder einmal hatte sich der Frühling eingestellt. Selbst droben in Kurland, wo der Winter sich immer noch etwas länger zu behaupten pflegt, als im westlicheren Europa, war die alte Herrlichkeit der Erde zurückgekehrt. Abermals dufteten die Wälder, blühten die Wiesen, füllten fröhliche und emsige Menschenkinder die weiten Felder. Wo wäre ein wenn auch noch so vergrämtes Gemüth, das in dieser Zeit wunderbaren Keimens und Auferstehens sich nicht ebenfalls wie von dem Hauch eines neuen Lebens berührt fühlte!

Auch Martha sollte das erfahren. Noch hatte sich zwar in ihrer traurigen Lage nichts geändert, aber doch durchschauerte es sie mitten in ihren Thränen nicht selten wie die Vorahnung eines großen Glückes: „Nun muß sich Alles, Alles wenden."

In dieser Zeit war es, daß eines Mittags der Doktor in einer gewissen Aufregung in das Haus trat. „Kinder," rief er, indem er sich an den gedeckten Tisch setzte und zulangte, „wir sitzen hier doch zu sehr abgeschieden von Gott und aller Welt. Nicht einmal, was in unserer nächsten Umgegend vorgeht, erfahren wir. Denkt nur, der Graf Greifenfels dort auf Tannenthal, fünf Wegstunden von uns, der so manchmal an unseren Fenstern vorbeiritt, ist eines unheilbaren Brustleidens wegen mit seiner ganzen Familie nach Meran übergesiedelt und sein zwar nicht großes aber recht hübsches Gut ist durch Kauf

an einen Deutschen, einen Baron Seeburgen, übergegangen. Derselbe soll, wie mir heute früh der Gerichtsamtmann von Tukknm, der die Verhandlungen geführt hat, mittheilte, ein ganz trefflicher Mensch sein. Er hat nicht nur alsbald mit größter Energie und Umsicht die Hebung der in Folge der Kränklichkeit des vorhergegangenen Besitzers etwas heruntergekommenen Wirthschaft in die Hand genommen, sondern bezaubert auch alle Welt durch seine Wohlthätigkeit und sein leutseliges Wesen. Ich hoffe, daß wir so in unseren Provinzen eine Stütze des Deutschthums mehr gewonnen haben." „A propos," fuhr der redselige Herr nach einer kurzen Weile fort, „der neue Besitzer von Tannenthal soll dem Baron Horst täuschend ähnlich sehen, nur breiter und gebräunter sein sowie auch einen Vollbart tragen. Es wird wohl einer jener blonden preußischen Aristokraten sein, von denen, wie man behauptet, Einer dem Andern gleicht wie die Glieder einer einzigen großen Familie."

Martha, die Anfangs ziemlich theilnahmlos dagesessen, fuhr bei den letzten Worten ihres Vaters förmlich zusammen. Sie fühlte sich an diesem Tage so erregt, daß schon die bloße Nennung des fernen Gatten ihr Blut in Wallung versetzte. Sie vermochte nicht mehr im engen Zimmer auszuhalten, sondern eilte unter einem Vorwand in die Küche. Frau Kühn aber, die ihr Gebahren genau beobachtet, wandte sich jetzt etwas unwillig zu dem Gatten. „Mann," sagte sie, „daß Du aber auch die ewigen Anspielungen auf den Stakitten nicht lassen kannst! Siehst Du nicht, wie das arme Kind, das den Treulosen immer

tiefer haßt, darunter leidet? Du hättest uns die ganze Geschichte von Tannenthal ersparen können, denn was geht uns schließlich dieser wildfremde Herr von Seeburgen an!"

„Oho," antwortete der Angeredete, „das kann man noch gar nicht wissen." Damit erhob er sich, zündete seine Pfeife an und schlenderte in den Garten. Seine letzten Worte aber erwiesen sich als eine wahre Weissagung. Denn nach einigen Tagen schon rollte ein Jagdwagen vor dem Doktorhause vor und ein betreßter Diener gab einen großen, mit einem Wappenpetschaft verschlossenen Brief an Herrn Kühn ab.

Der zufälligerweise anwesende Adressat nahm seine Brille zur Hand und überflog die Zeilen. Sie waren unterzeichnet: „Baron Seeburgen" — und enthielten die Bitte an den Arzt, sich doch in Berufsangelegenheiten möglichst sofort nach Tannenthal verfügen zu wollen. Papa Kühn, der vor Neugier brannte, den so viel gepriesenen neuen Ankömmling persönlich kennen zu lernen, zögerte keinen Augenblick, sondern fuhr nach kurzer Weile schon in dem Wagen, der seiner draußen geharrt hatte, davon.

Es war spät Abends, als er zurückkehrte, aber er befand sich nicht, wie sonst mitunter in ähnlichen Fällen, in mürrischer Stimmung, sondern trat in animirtester Verfassung in's Gemach. „Mama," rief er, „heute habe ich eine interessante Bekanntschaft und einen guten Fang zugleich gemacht. Denke Dir, der gute Baron Seeburgen hat für seine Leute ein ganzes kleines Hospital eingerichtet, in welchem die Kranken Verpflegung und Alte und Arbeitsunfähige eine freundliche Unterkunft finden sollen. Und

mich, den approbirten Arzt Doktor Reinhold Kühn, bestellt er mit einem namhaften Jahresgehalt zum medicinischen Berather der Anstalt. Nun werden wir etwas behäbiger leben können, als bisher. Geh also, gutes Kind" — damit wandte er sich an die neben der Mutter sitzende Martha, „und hole wieder einmal eine Flasche von dem alten Rauenthaler, Du weißt schon. Die große Errungenschaft müssen wir feiern."

Der feurige Tropfen schien aber heute für den lustigen Zecher zu stark zu sein. Er schaute bald seine Frau, bald seine Tochter mit so ganz eigenthümlichen Blicken an, brummte allerhand unverständliches Zeug vor sich hin und verstieg sich zuletzt selbst zu einem entschieden recht übel angebrachten Scherze.

„Martha," begann er unter auffälligem Gelächter, „denke Dir nur, der Seeburgen interessirt sich auch für Dich sehr lebhaft. Ich hatte ihm, natürlich ohne Deine Leidensgeschichte zu erwähnen, allerhand von Dir erzählt und ihm auch Dein Bild da in meinem Medaillon gezeigt, Alles nur ganz en passant, wie es bei einem traulichen Gespräch zu gehen pflegt. Aber er starrte so eigenthümlich lange in Dein Gesicht. Gieb Acht, der Herr hat Absichten auf Dich!"

Wieder lachte er, aber Martha wurde dunkelroth im Gesicht. „Papa," sprach sie, indem ihr die Thränen in die Augen traten, „wie Du nur so etwas sagen kannst! Du weißt doch" —

Sie vollendete nicht. Der Doktor jedoch, als er die Wirkung seiner unbedachten Worte gesehen, lenkte alsbald

ein und sagte in beschwichtigendem Tone: „Liebes Kind, es war ja nur ein Spaß. Uebrigens ist Herr von Seeburgen auch schou verheirathet!“

„Was, verheirathet?“ — fielen jetzt beide Weiber zugleich ein, wohl weil die weibliche Neugierde in ihnen sich regen mochte, „davon hast Du ja noch gar nichts erwähnt.“

„Ja,“ erwiderte Herr Kühn, „das that ich aus gutem Vorbedacht, denn, seht Ihr, die Liebesgeschichte des Barons ist eine gar so traurige und erinnert in der auffälligsten Weise an Dein Geschick, liebe Martha. Drum erwähnte ich nichts davon, obwohl mir der junge Edelmann Alles mitgetheilt hat. Ich wollte Deine Wunde, Du gutes Kind, nicht von Neuem aufreißen.“

„Ach, liebster Papa, das hat nichts zu sagen,“ wendete jetzt Martha erröthend ein, „ich bitte Dich, berichte uns; Du weißt ja, daß es für Unglückiche sogar einen gewissen Trost gewährt, einen Einblick in fremdes Elend thun zu können!“

„Ja, ja, erzähle uns von der Affaire,“ drang nun auch Frau Kühn iu ihren Mann, „das ist interessanter wie Deine Krankenhäuser und Wegebauten und was Du sonst noch für Thaten Deines Günstlings vorgeführt hast!“

„Recht gern,“ erwiderte der Angeredete, „nur ist da nicht viel zu berichten. Ihr könnt Euch alles nach dem, was wir mit Horst erlebten, denken. Herr von Seeburgen wohnte mit seiner jungen Fran in einer hübschen Gegend und war ganz glücklich, bis durch Zufall dort eine frühere Liebe von ihm auftauchte. Er benahm sich dieser gegenüber wohl nicht vorsichtig genug, seine Gattin wurde

eifersüchtig und verließ ihn eines Tages, um in ihre Heimath zurückzukehren. Und nun lebt er getrennt von ihr — tout comme chez nous", schloß der Doktor mit einem listigen Seitenblick auf seine Martha.

Die Letztere hatte während der Erzählung mit tief gesenkten Augen dagesessen. Jetzt fragte sie nur in leisem Tone: „Und wie erträgt denn das Paar die Trennung?"

„Oh," lautete die Antwort des Doktors, „der junge Gatte fühlt sich grenzenlos unglücklich, selbst inmitten seiner so ersprießlichen Thätigkeit. Aber er wagt die gekränkte Gattin nicht um ihre Rückkehr zu bitten aus Furcht, sie möchte ihn abweisen." Wieder streifte ein flüchtiger Blick die Tochter.

Diese merkte davon nichts, sondern sagte, indem sie jetzt ihr Antlitz hob und den Vater fest ansah: „Ich meine, die junge Frau sollte doch sein Unrecht vergessen und wieder zu ihm gehen. Es ist zu schwer, wenn zwei, die sich lieben, um solcher kleiner Mißverständnisse oder Irrungen halber wie Fremde leben."

Der Doktor fixirte die Sprecherin scharf, so daß sie von Neuem erröthend niederblickte. Dann sagte er: „Ich werde dem Baron diese Deine Ansicht mittheilen. Sie wird ihm wohlthun in seinem Kummer."

Wieder vergingen einige Tage. Während derselben flogen mehrfach Briefe zwischen Tannenthal und dem Doktorhause hin und her, was Papa Kühn den Seinen gegenüber damit erklärte, daß es betreffs des neuen Krankenhauses noch Mancherlei zu berathen und zu ordnen gebe.

Eines Morgens aber sagte er zu Frau und Tochter: „Kinder, Ihr müßt Euch schnell ankleiden. Der Baron Seeburgen schreibt mir soeben" — damit deutete er auf ein Billet in seiner Hand — „daß er, zufolge einer alten Gepflogenheit von ihm, auch die Familie seines Hausarztes, den er immer zugleich als einen Hausfreund betrachte, kennen lernen möchte und Euch daher heute zu Mittag bitte. Allerdings," fuhr der Doktor mit der harmlosesten Miene der Welt fort, „kann er diesmal nicht ein eignes Geschirr schicken, denn seine Pferde sind insgesammt im Felde beschäftigt, aber er hat dafür bereits den Elias, unsern Lohnkutscher, telegraphisch beauftragt, uns auf seine Kosten hin und her zu bringen."

Martha versuchte hiergegen Einwendungen zu machen. „Laß mich hier, Papa," bat sie, „ich passe nicht mehr unter fremde oder gar fröhliche Menschen!" Aber der Doktor war wieder einmal unbeugsam. „Nichts da," antwortete er nur, „eine Zerstreuung ist Dir dienlich. Und wenn Du mir als Vater nicht gehorchst, so verordne ich Dir die Fahrt als Arzt. Damit basta!"

Die junge Frau mußte sich fügen und so rollte denn die kleine Gesellschaft bald davon. Der biedere Elias fuhr heute, als habe er sich die feurigen Rosse geborgt, mit denen einst sein großer biblischer Namensvetter die Erde verließ. Doch das Ziel war hier nicht der Himmel, sondern das öde Haus eines vereinsamten Unglücklichen. Indeß der Elias hatte nach seiner eigenen Behauptung eine glückliche Hand. Wer weiß, wer weiß!

Nach einigen Stunden bereits befand man sich innerhalb des Weichbildes der Herrschaft Tannenthal. Die Leute hatten recht geredet, überall traten, selbst für die Augen der Frauen nicht zu verkeunen, die Spuren einer ganz besonders schöpferischen Hand zu Tage, an den trefflich bestandenen Feldern, den musterhaft unterhaltenen Straßen, den wohlgepflegten Zäunen und Staketen, und schließlich selbst an den schlichten aber blitzblanken Kolonistenhäusern, die sich rechts und links, von neuangelegten Gärtchen umhegt, hinzogen. So etwas mußte selbst in den in dieser Hinsicht so wohlbestellten baltischen Landen eine Seltenheit heißen. Und der gute Doktor wurde auch nicht müde, zu loben und zu rühmen, bis man auf dem sauberen Hofe vor dem Herrenhause, einem schlichten aber freundlich herausstaffirten Gebäude, hielt.

Martha pochte das Herz; wenn nur der Erwartete ihrem Horst nicht gar zu sehr ähnelte, damit sie nicht alle Fassung verlöre. Regte sie doch schon die Erwägung, daß ihre beiderseitigen Geschicke so merkwürdig gleichgeartet seien, nicht wenig auf.

Zu ihrer Erleichterung trat nur ein Diener an den Schlag. Er bat die Herrschaften einstweilen einzutreten, da der Herr Baron leider noch am Erscheinen verhindert sei. Man stieg darauf die Rampe hinan und sah sich bald in einem netten Gemache, an dessen Wänden Hirschgeweihe und Waffen hingen, während auf den Tischen Pläne von den Fluren des Gutes und Zeichnungen von allerhand landwirthschaftlichen Maschinen lagen.

Einige Augenblicke verharrten die Ankömmlinge schweigend. Dann ergriff der Doktor das Wort und sagte: „Liebe Kinder, ich habe mich eines kleinen Betruges schuldig gemacht. Wir sind nicht bloß zu einem simplen Mittagessen hier. Es ist ein wichtiger Tag. Die Baronin ist eingetroffen, aber noch haben sich die entzweiten Gatten einander nicht genähert. Der arme Baron setzt seine Hoffnungen auf Dich, liebe Martha! Du sollst der zürnenden jungen Frau in's Gewissen reden und sie ihm wieder zuführen. Dein neulicher Ausspruch, den ich ihm geschrieben, ermuthigt ihn zu dieser Bitte an Dich. Willst Du, meine Tochter?"

Martha war bei diesen Worten bald roth bald blaß geworden und zitterte sichtlich. „Ob ich will, lieber Papa?" — stammelte sie, „oh, es wäre ein Glück für mich, wenn ich die beiden Liebenden wieder zu vereinen vermöchte. Aber ich fürchte, die Dame wird mich nicht hören. Könnte ich nur erst in ihr Gesicht sehen!"

„Kind," antwortete der Doktor mit eigenthümlich vibrirender Stimme, „sie wird Deinen Willen thun, glaube mir! Und damit Du immer im Voraus schon ihre Züge etwas studiren kannst, siehe hier ihr Bildniß!"

Damit schob er einen Vorhang von einer Nische zurück und Mutter und Tochter erblickten ein großes Oelgemälde mit Martha's Conterfei. Frau Kühn that einen Schrei, während Martha wie verzaubert nach der bunten Leinwand starrte.

Der Doktor lächelte, nachdem er seinem Weibe hinter dem Rücken der Tochter einen bedeutsamen Blick zugeworfen,

der wohl verstanden wurde. „Ihr wundert Euch," sagte er in erheuchelter Gleichgiltigkeit, „daß das Bild Deine Züge, mein Kind, zu tragen scheint. Ja, das ist das Seltsamste an der ganzen Sache, daß sich hier nicht nur die Schicksale, sondern auch die Gesichter zweier im Uebrigen sich ganz fremder Paare zu ähneln scheinen.

Martha stand noch immer regungslos. Sie schien die Züge der Dame aufmerksamst zu studiren. Jetzt antwortete sie: „Liebe Eltern, ich finde gar keine so große Aehnlichkeit. Die Baronin Seeburgen ist viel hübscher und feiner als ich. Aber eins lese ich aus diesem Gesichte," fuhr sie mit gehobener Stimme fort, „sie muß, sie wird verzeihen."

In diesem Augenblick wurde langsam, wie zögernd, eine Seitenthüre des Gemachs geöffnet und — Horst stand auf der Schwelle. Martha starrte ihn an wie einen Geist; war es der Geliebte wirklich? Seine Züge, seine Gestalt — kein Zweifel, aber zugleich erschien er wieder so viel männlicher und kraftvoller, wie vordem. Und wie wäre er auch hierher gekommen? Das arme junge Geschöpf meinte eine Vision zu sehen und griff mit bebenden Händen nach ihrer Stirn.

Da öffnete er seinen Mund. „Sie muß, sie wird verzeihen," wiederholte er ihre letzten Worte, „Martha, süße Martha, ist es Dein Ernst?"

Die junge Frau erwachte jetzt wie aus einem Traum. Ja, das war seine Stimme! Ein konvulsivisches Zittern flog über ihren Körper. Dann machte sie einen Schritt auf ihn zu, aber im nächsten Augenblick begann sie zu

wanken und würde niedergesunken sein, wenn nicht Horst herbeigeflogen wäre und sie in seinen Armen aufgefangen hätte.

So ruhte sie einige Minuten, von ihm umschlungen, wie ohnmächtig. Nichts regte sich in dem Gemache. Wieder war eine Pause eingetreten, aber nicht der Verlegenheit und der Erwartung, wie da die Familie ankam, sondern vielmehr eine Pause voll jener heiligen, weihevollen Stille, von der ein sinniges Sprüchwort behauptet, daß dann immer ein Engel durch das Zimmer fliege.

Als Martha wieder zu sich gekommen war, machte der Baron Miene, unter Selbstanklagen und Bitten um Vergebung des Längeren auf die Vergangenheit zurückzugreifen. Aber die Geliebte wehrte ihm. „Laß das, theuerster Mann," bat sie, „denn wenn hier von Fehlern geredet werden sollte, müßte ich mich ebenfalls schuldig bekennen und vielleicht in noch höherem Grade als Du. Siehst Du," fuhr sie mit einem innigen Blick in seine Augen und in herzgewinnendstem Tone fort, „unsere Liebe war eine junge, zarte Pflanze, die wohl bereits Blätter und Knospen hatte, aber noch nicht mit langen und starken Wurzeln tief im Boden stand. Dazu haben ihr erst die Stürme verholfen, die über uns hinweggegangen sind. Wir wollen daher der Vorsehung für dieselben dankbar sein, wenn sie uns auch wehe gethan haben. Von nun ab kann nichts mehr den erstarkten Baum unseres gemeinsamen Lebens erschüttern."

Sie schwieg und schlang wie zur Bekräftigung ihrer Worte ihre schönen Arme gleich einer Kette um den Nacken

des Gatten, der sie wortlos an sich drückte. Unterdeß war der Doktor herzugetreten und sprach unter einem seltsamen Gemisch von Weinen und Lachen: „Kinder, ich gebe Euch zum zweiten Male meinen Segen, und ich weiß, daß derselbe jetzt besser halten wird, wie vordem!" Auch Frau Kühn kam näher und umarmte das wiedervereinte Paar. „Horst," sagte sie, „Sie nannten mich einst im Scherz die unverbesserliche Zweiflerin. Nunmehr glaube auch ich an Sie!" —

Wir hätten eigentlich dem nichts mehr hinzuzufügen. Denn man braucht kein Prophet zu sein, um sich alles Folgende denken zu können.

Nur zur Erklärung des Vorangegangenen wollen wir noch bemerken, daß Baron Horst sein Stammgut in Ostpreußen seiner Zeit so bald wieder verließ, weil er in seiner aufrichtigen Reue sich noch nicht für würdig hielt, unter den Augen seiner Ahnen zu leben. Aus demselben Grunde legte er auch bis auf Weiteres seinen Namen ab und nahm einstweilen den seiner Mutter an, die eine Gräfin Seeburgen gewesen war. Er sah sich dann nach einer Art Versuchsfeld um für das gänzlich veränderte Leben, das er zu führen beschlossen hatte, und kaufte deshalb das eben ausgebotene Tannenthal. Hier war er der Geliebten so nahe und konnte auch hoffen, daß die Kunde von seinem ersprießlichen Schaffen ihr Ohr erreichen werde, während doch der fremde Name, den er sich beigelegt hatte, eine vorzeitige Entdeckung verhinderte. Wir dürfen auch verrathen, daß die vor Antritt der Fahrt laut gewordene Behauptung des Doktors, daß in Tannenthal gerade keine

Pferde disponibel stünden und daß deshalb die Fahrt dem Elias übertragen worden sei, auf reiner Erfindung beruhte. Horst's sinnige Natur hatte nur gewollt, daß ihm die Geliebte in demselben Wagen zugeführt werde, der einst ihre Bekanntschaft vermittelte. —

Es war spät in der Nacht, als der muntre jüdische Rosselenker seine Pferde endlich zur Heimfahrt einspannen konnte. Aber ähnlich, wie drinnen in dem freundlichen Schlößchen an diesem Tage das Licht eines neuen Liebesglückes aufging, so stieg auch draußen jetzt der schimmernde Mond über die weiten, dunklen Forste empor und übergoß die einsame Straße mit magischem Scheine.

Unser wackerer Elias thronte darum auch sorglos auf seinem hohen Bocke. Ja, nach seinem schmunzelnden Gesicht zu urtheileu, befand er sich sogar in der rosigsten Stimmung. Freilich mit seinen Passagieren vermochte er heute keine Unterhaltung zu führen, denn die saßen drinnen hinter den Glasfenstern des Gefährtes und schienen auch hinreichend mit sich selbst zu thun zu haben. Darum begann er ein halblautes Selbstgespräch, bei dem er sich augenscheinlich ganz trefflich amüsirte.

„Ja, ja,“ hob er an, „es ist doch richtig, was man sagt: „„aller guten Dinge sind drei““. Denn dreimal habe ich die Herrschaften gefahren, einmal nach Talsen, einmal von Talsen fort, und einmal hierher, und jedesmal ging Freude daraus hervor.“ Die vierte Tour, auf welcher er die geflüchtete Frau von Tukkum nach der alten Heimath zurückgebracht hatte, rechnete der schlaue Patron dabei gar nicht, denn das war ja nur eine „Retourfuhre“ ge-

wesen, die ihm auch nichts als ein Trinkgeld eintrug. Er mußte wohl auch in der Bedientenstube etwas Näheres über den Zusammenhang der Ereignisse ausgekundschaftet haben, daß er auf seine letzte Leistung so stolz war. Denn er schloß seinen Monolog mit seinem Lieblingsausdruck: „na, ich hab's doch immer gesagt, der Elias hat eine glückliche Hand!"

Auch im Fond des Wagens herrschte Freude und Befriedigung. Allerdings fehlte jetzt eine Person in der kleinen Gesellschaft. Denn Horst hatte nicht zugegeben, daß Martha noch einmal mit nach Hause zurückkehrte, sondern dieselbe gleich bei sich behalten. „Ich weiß ja nun," dies war die Begründung seines Verlangens, „wie übel es ist, wenn Mann und Frau nicht bei einander sind." Das alte Paar schien indeß auch die Tochter gar nicht allzusehr zu vermissen. Der heute von Lustigkeit und Vergnügen übersprudelnde Doktor herzte und küßte seine Frau, daß es scheinen konnte, als ob die Beiden selbst junge Liebesleute seien. Einmal freilich wurde er auch etwas malitiös, indem er sagte: „Nun, mein Weibchen, wer hat denn in dieser Sache Recht gehabt, ich oder Du?"

Aber die kluge Frau gab sich nicht so leicht gefangen. „Mann," antwortete sie, „so sollten Eheleute gar nicht reden. Die haben immer beide Recht. Und war denn dies hier nicht auch wirklich der Fall? Hatten wir nicht Eins wie das Andere nur das Glück unseres theuren Kindes im Auge, wenn wir auch über die Wege dazu verschieden urtheilten?" —

Man kann sich denken, daß ähnlich vergnügte Fahrten von da ab noch oft von Talsen nach Tannenthal oder auch in umgekehrter Richtung unternommen wurden, bis nach einigen Jahren der Doktor eines Tages seinem Schwiegersohn ankündigte, daß er die mühselige ärztliche Praxis aufzugeben und sich in's Privatleben zurückzuziehen beabsichtige.

Dieser Entschluß kam dem Baron sehr gelegen. Er hielt jetzt auch seine Probezeit für beendigt und ließ seinen Verwandten, der ihn bis dahin in der Heimath vertreten hatte, herbeikommen. Ihm übermachte er das wohlangebrachte Tannenthal als Geschenk. Er selbst aber siedelte mit seiner Frau und der ganzen Kühn'schen Familie nach Stakitten über, um von da ab den Sitz seiner Väter nicht wieder zu verlassen. Als er unter Glockengeläut und dem Jubel der von allen Seiten herzugeströmten Bevölkerung in den weiten Schloßhof einfuhr, schienen selbst die alten Wappenlöwen über dem Portale, deren Leiber heute mit Guirlanden von Eichenlaub umwunden waren, freudig zu grinsen.

Und sie hatten ein Recht dazu. Denn der junge Stakitten war bald der angesehenste Mann in der ganzen Provinz, mit Ehren bedacht von oben und verehrt in den Kreisen des Volkes.

Ebenbürtig zur Seite stand ihm seine liebliche Gattin, ein wahres Muster einer deutschen Edelfrau, die eine ebenso tüchtige Wirthschafterin auf ihrem Hofe wie eine Wohlthäterin und Freundin der Armen und Leidenden in der ganzen Umgegend genannt werden mußte.

Bezeichnend für sie war es, was sie den Damen von den benachbarten Gütern einzuwenden pflegte, wenn diese gelegentlich eines Besuches oder einer sonstigen Begegnung über die Langweile des Landlebens und das ewige Einerlei ihrer Pflichten in Stube oder Keller klagten. „Was wollen Sie,“ sagte Martha dann immer in ihrer milden Weise, „im Grunde macht doch nicht die Welt uns, sondern wir machen die Welt; nicht auf den Umfang und den äußeren Glanz unserer Bernfssphäre kommt es an, nicht das giebt uns unsere Ehre und unser Glück, sondern nur die Art, wie wir unsere Aufgaben erfüllen, gleichviel ob dieselben hohe oder schlichte sind.“

Und ihr eigenes Leben lieferte den schönsten Beleg zu diesem Ausspruch. Denn sie hatte es verstanden, eine in der That kleine Welt, die engbegrenzte Welt weiblichen Thuns, für sich zu verwandeln in eine wahrhaft große Welt voll Glück und Freude.